Ferdinand Fried

Der Aufstieg des Juden

FERDINAND FRIED

Der Aufstieg der Juden

Mit 8 Kunstdrucktafeln

und 6 Kartenskizzen

Blut und Boden Verlag G.m.b.H.

Reichsbauernstadt Goslar

Copyright 1937 by Blut und Boden Verlag
G. m. b. H., Goslar. Printed in Germany.
Umschlagzeichnung von H. Speidel, Berlin
Meyersche Hofbuchdruckerei G. m. b. H., Detmold

Inhaltsübersicht

Vorwort 7

Einleitung 9

I. Sumerer und Semiten 13
Nordvölker und Nomaden — Die sumerische Bauernkultur — Die semitische Zersetzung des Sumerer-Reiches

II. Die babylonische Kapitalistenherrschaft 34
Das Erbe der Sumerer — Die Begründung des Kapitalismus — Die Ausbildung der Geldwirtschaft

III. Die Entstehung des Judentums 52
Die Stämme und ihr Schicksal — Weltanschauung und Glaubenslehre

IV. Der Aufstieg der Phöniker 66
Die Erben der kretischen Seeherrschaft — Der Aufbau der ersten Weltwirtschaft

V. Der punische Welthandelsstaat 82
Karthago: ein Staat als Geschäft — Die semitische Seele — Ein Kampf um die Weltherrschaft

VI. Die Zersetzung des Römischen Weltreichs 99
Sammlung der Semiten durch Glauben und Geschäft — Ausbreitung und Zerstreuung des Judentums — Die Entstehung des Freimaurertums — Die jüdischen Revolutionsversuche

VII. Die semitische Kaiserherrschaft 117
Die Verjudung Roms — Die Schreckensdiktatur der Severe

Anhang 131
Bemerkungen und Angaben zum Schrifttum — Archäologische Literatur

Verzeichnis der Karten 145

Verzeichnis der Abbildungen 145

Vorwort

Dieſes Drama der Weltgeſchichte drängte ſich mir bei meinen Forſchungen über die Entſtehung des Kapitalismus auf. Es wurde zwangsläufig zu einer Darſtellung des Judentums; es ergab die Erkenntnis von der innigen Verknüpfung von kapitaliſtiſchem Geiſt mit jüdiſchem Blut. Alles andere — beſonders auch die Beziehung zur Gegenwart — muß für ſich ſelbſt ſprechen.

Es lag nicht in meiner Abſicht, einen Abriß der Geſchichte ſowohl des Kapitalismus als auch des Judentums zu geben; dies ſei Berufeneren vorbehalten; ſondern nur: die Zuſammenhänge aufzuzeigen, die von den Fachleuten leicht überſehen werden. Der Ablauf der großen geſchichtlichen Ereigniſſe mußte als bekannt vorausgeſetzt werden, weil es ſonſt ein zu umfangreiches Werk ergeben hätte. Für diejenigen, die Belege, Unterlagen oder Anregungen zur Weiterforſchung haben wollen, wurde ein wiſſenſchaftlicher, bibliographiſcher Anhang beigegeben. Er ſoll vor allem belegen, daß es ſich hier nicht um Phantaſien und geiſtige Spekulationen handelt, ſondern um wiſſenſchaftlich anerkannte Tatſachen.

Dieſes erſchütternde Drama ſoll zeigen, wie eng und unauflöslich Raſſe, Staat, Kultur und vor allem Wirtſchaftsform miteinander verbunden ſind. Vielleicht läßt ſich ſpäter noch einmal dieſe Beweiskette verlängern!

Ferdinand Fried

Einleitung

Soweit sich die Weltgeschichte zurückverfolgen läßt, ist sie erfüllt von dem tiefen und unauslöschlichen Gegensatz der nordischen und der semitischen Rasse. Die Auseinandersetzungen zwischen diesen beiden entgegengesetzten Rassen und ihrer Weltanschauung, ihren ganzen Lebensäußerungen, ziehen sich seit Jahrtausenden bis heute durch die Geschichte, in die zuweilen höchstens noch gewaltige, aber vorübergehende mongolische oder turkmenische Störungswirbel hineinbrechen. Gegenwärtig erleben wir einen entscheidenden Endabschnitt dieser Auseinandersetzung, da der Zug der wandernden und unsteten Semiten mit dem Zug der Weltgeschichte in die eigentliche Heimat der nordischen Rasse eingedrungen war und nun hier, im Kerngebiet des Gegners, seine alte überkommene und ihm allein zukommende Ordnung zu zersetzen trachtete, ihm gleichsam ans Mark ging.

Geht man von diesem Endpunkt zurück bis an den Anfang dieser Auseinandersetzung, so gleiten wir aus der übergroßen Helligkeit unserer Tage allmählich immer mehr zurück in die Dämmerung der Jahrtausende, ja in das Dunkel vorgeschichtlicher Zeit. Und immer mehr sind wir auf Vermutungen angewiesen. Freilich sind gegenüber den überkommenen Behauptungen der Geschichtsforschung, die wir selbst noch auf der Schulbank gelernt haben und die sich höchstens auf die Bequemlichkeit und auf die Bibel stützen könnten, heute doch noch andere Belegstücke getreten: versteinte und verkohlte Zeugen der Vergangenheit, die überall aus der Erde geholt

wurden, weitgehende Erforschung der Sprache, der Dichtung und Sagen der Völker, der Schriftzeichen, selbst wenn sie noch nicht entziffert sind, und vor allen Dingen, an die Sprachforschung wiederum anknüpfend, die eigentliche Rassenforschung und ihre neuesten Ergebnisse. Bereichert mit diesen neuen Mitteln der Erkenntnis, vermögen wir den Gang der Dinge doch zu erkennen, wenn die eigentliche geschichtliche Überlieferung versagt, können wir unsere Vermutungen immerhin auf eine Grundlage stellen, und wenn wir noch so weit in die Vorzeit zurückgehen, die uns bisher völlig verschleiert gewesen ist.

In der Auseinandersetzung über geschichtliche Auffassungen, gerade jetzt wieder hervorgerufen durch die neuen Mittel der Geschichtsforschung, stehen sich, vereinfacht gesehen, zwei Grundrichtungen gegenüber: diejenigen, die in althergebrachter Weise das Licht der Geschichte und Kultur aus dem Osten kommen sehen und seinen allmählichen Gang über Rom nach Nordwesten betrachten; und diejenigen, die auf Grund der neuen Erkenntnisse von der Entstehung der ersten großen Menschheitskultur in Nordeuropa während der jungen Steinzeit ausgehen und ihren Einfluß, den bestimmenden und beherrschenden Einfluß der zu dieser jungsteinzeitlichen Kultur gehörenden nordischen Rasse auf alle großen Menschheitskulturen und damit auf den Gang der Weltgeschichte verfolgen. Die erste Gruppe, selbst wenn sie rassischen Überlegungen zugänglich ist, stützt sich auf eine genaue Kenntnis und Vertrautheit mit allen Erscheinungsformen der sogenannten Alten Welt, besonders der alten „Wiege der Menschheit" im Orient, während die zweite, jüngere Gruppe ihre Kräfte und ihre Beweisstücke naturgemäß vorwiegend aus dem Heimatgebiet der nordischen Rasse holt. Während nun bisher die Weltgeschichte unter der Tyrannei der Orientalisten stand, so daß

uns die Ableitung unseres Kulturgutes von Rom und aus dem Orient beinahe in Fleisch und Blut übergegangen war, haben die „Nordischen", wenn man sie einmal so bezeichnen darf, bisher noch wenig Gelegenheit gehabt, ihre neuen Erkenntnisse auf die geschichtliche Entwicklung gerade des Orients zu übertragen, also auf jene Zeit, mit der die Weltgeschichte bisher anhob.

Hier kommen wir nämlich an jenen, vorher erwähnten Punkt, an dem auch die Auseinandersetzung zwischen der nordischen und der semitischen Rasse begann, freilich in einem ganz anderen Verhältnis, als sie heute zu Ende geführt wird: denn damals zogen die Ströme nordischer Völker in ferne, fremde Gebiete, um dort als Eroberer über die vorwiegend semitische Bevölkerung zu herrschen. Damit begann die Auseinandersetzung zwischen zwei Rassengruppen, die wie Feuer und Wasser einander entgegengesetzt sind. Kamen die Nordvölker als Krieger und Helden und siegten durch das Schwert, um sich schließlich Land für den Pflug zu verschaffen, so versuchten die unterdrückten semitischen Völkerstämme hinterher allmählich das von den Eroberern geschaffene Staatengebilde zu unterhöhlen und zu zersetzen, und ganz entscheidend zu Hilfe kam ihnen dabei ihre Gabe der List und des Betruges, durch die sie das Eroberte langsam wieder abgaunern konnten; gegen die Gewalt des Schwertes setzten sie gewandte Schläue und Überredungskunst und gegen die Arbeit des Pfluges den Schuldschein und den Wucher.

Von Anbeginn an stehen sich bei dieser Auseinandersetzung also auch die beiden eigentümlichen Ausdrucksformen dieser beiden Rassengruppen gegenüber: der staatenbildenden geschlossen völkischen Kraft der Nordvölker die Geldwirtschaft und der Welthandel der Semiten. Diese rein wirtschaftlichen, wie noch gezeigt werden soll, eigentlich kapitalistischen Erscheinungen sind für die semitischen Völker genau so ein Kampfmittel, und

zwar ein brauchbares und äußerſt dauerhaftes Kampfmittel gegen die nordiſchen Völker wie für dieſe die Kriegskunſt und die Kunſt der Staatenbildung und Staatenlenkung. Man muß alſo, um dieſen weltgeſchichtlichen Kampf ſeit Jahrtauſenden wirklich werten und nach allen Seiten hin abwägen zu können, viel ſtärker als bisher die wirtſchaftlichen Erſcheinungsformen berückſichtigen. Gerade die älteſten Zeiten im Orient, in denen die beiden Raſſen und die beiden Waffen zum erſten Male zuſammengeſtoßen ſind, und in denen die entſcheidende Frontbildung einſetzte, die ſich bis auf unſere Tage verfolgen läßt, müſſen auch aus dem Geſichtspunkt der wirtſchaftlichen Erſcheinungsformen betrachtet werden, die danach eine ebenſo entſcheidende Rolle ſpielen wie die großen Schlachten.

Aber nicht nur das; es gilt nicht nur den früheren Fehler zu vermeiden, den Gang der Ereigniſſe lediglich auf den Schlachtfeldern zu verfolgen, ſondern auch den entgegengeſetzten Fehler, alles lediglich aus rein wirtſchaftlichen Erwägungen erklären zu wollen. Sondern gerade bei einer Betrachtung der Dinge von der wirtſchaftlichen Seite kommt es darauf an, immer wieder auf die entſcheidende Rolle der Raſſe hinzuweiſen, ja von der Raſſe als Grundlage überhaupt auszugehen. Jede Raſſe hat ſich bei dieſer Auseinanderſetzung die ihr gemäße Waffe gewählt, und die Waffe der Semiten muß dabei genau ſo ſorgſam beachtet und unterſucht werden wie die Erſcheinung und Rolle der Semiten ſelbſt. Steht doch am Ende des erſten Abſchnittes dieſer Auseinanderſetzung, im Ausgang des Altertums, das Judentum als neue geſchichtliche Erſcheinung gleichſam fertig vor uns, um ſeine bekannte, noch nicht abgeſchloſſene Rolle im Abendland zu übernehmen, und können wir doch das Judentum nicht begreifen, wenn wir nicht ſowohl ſeine raſſiſche Erſcheinung als auch ſein eigenartiges Kampfmittel, ſein Wirtſchaftsdenken gleichermaßen berückſichtigen.

I

Sumerer und Semiten

Nordvölker und Nomaden

Wenn hier von der Auseinanderſetzung zwiſchen nordiſcher und ſemitiſcher Raſſe geſprochen wird, ſo ſind darunter die beiden Raſſengruppen zu verſtehen, die ihrerſeits wieder in mehrere Völker oder Stämme zerfallen, und zwar zeitlich und räumlich. Die Stämme einer Raſſe liegen nicht nur über die verſchiedenen Gebiete verſtreut, ſondern auch im Laufe der Geſchichte bringt eine Raſſe aus demſelben Raume verſchiedenartige Völker hervor. Die Gliederung und Entwicklung der nordiſchen Raſſe iſt uns dabei vertrauter als die der Semiten. Dieſe ſind ja nur eine aus der Bibel, dem Noah-Sohne Sem entlehnte Bezeichnung und Zuſammenfaſſung. Sie ſind zwar urſprünglich nicht den Juden gleichzuſetzen, denn die Juden (Iſraeliten, Hebräer) ſtellen nur einen kleinen Stamm innerhalb dieſer Raſſengemeinſchaft dar, aber dennoch ſind im Laufe der Geſchichte immer mehr ſemitiſche Stämme im „Judentum" aufgegangen, ſo daß wir annehmen dürfen, daß die im Altertum noch auseinanderfallenden und durcheinanderwirbelnden ſemitiſchen Völkerſchaften mit dem Ausgang des Altertums im „Judentum" eine geſchloſſene Einheit bilden.

Die raſſiſche Entſtehung der Semiten iſt unklar. Das, was Günther als bezeichnend für die jüdiſche Raſſe annimmt, nämlich die Miſchung aus orientaliſcher (heute noch rein im Araber erhaltenen) und vorderaſiatiſcher Raſſe mit ſtarken negeriſchen

Beimischungen, mag im Laufe der Zeit für die semitische Rasse überhaupt zutreffen. Die weite Wüste Arabiens ist jedenfalls in uralter Zeit eines der großen Völkerbecken, das in gewissen Abständen überquillt und unter dem Druck der Übervölkerung seine jagenden und stehlenden Beduinenstämme in die umliegenden Lande sendet. An den besten Weideplätzen und Wassern lassen sie sich dann für längere Zeit nieder; irgendein staatliches Gebilde zu schaffen, sind sie nicht fähig.

Aber je weiter Zeit und Geschichte fortschreiten, um so häufiger stoßen diese raubenden Nomaden auf staatlich geordnete Völkerschaften in den beiden großen Stromgebieten, in Mesopotamien und im Nilland. Hier waren inzwischen von Norden, dem anderen großen Völkerbecken, her die Stämme anderer Rassen vorgedrungen und hatten, ihrer Art gemäß, Ackerbau, staatliche Ordnung und erste Kultur begründet. Ähnlich wie die arabische Wüste in Abständen ihre Nomadenscharen über die Länder schickte, so sandte das große nordische Völkerbecken aus dem Druck seiner Übervölkerung große Siedlerzüge auf der Landsuche nach dem Süden, ein Zug, der uns noch in geschichtlicher Zeit im Kelteneinbruch nach Italien, im Zug der Kimbern und Teutonen und in der Völkerwanderung erhalten und bezeugt ist.

Schon im Ausgang der alten Steinzeit, im sogenannten Magdalénien-Zeitalter, mögen die ersten vorgeschichtlichen Züge aus Alteuropa nach dem Süden stattgefunden haben, damals noch von Südfrankreich über Spanien und die noch bestehende Landbrücke nach Nordafrika — wo ja noch bis in späte Zeiten die blonden Libyer wohnen — bis zum oberen Niltal, wo die erste steinzeitliche Kultur begründet wurde, die heute in den Hockergräbern ausgegraben wird. In der jungen Steinzeit nun, in der im Norden eine weitgespannte Sonnenkultur, die erste große Weltkultur, auf der Grundlage eines festen und aus-

geprägten Bauerntums entstanden war, strömte wieder eine nordische Völkerwelle nach dem Süden, diesmal über Kleinasien und die Inseln, brachte die frühminoische Kultur nach Kreta und drang bis zum unteren Niltal vor, wo die zweite jungsteinzeitliche Kultur begründet wurde, mit der Sonnenreligion, dem Heilsglauben des Horus und heiligen nordischen Kultzeichen (Schiff, Sonnenspirale, ᛉ ᛏ u. a. m.), aus denen später die Hieroglyphen hervorgingen. Die Rasse führt durch ihr weiteres Vordringen nach Süden in das Gebiet der altsteinzeitlichen Siedlung die erste vordynastische Einigung Ägyptens durch, der späterhin die zweite, eigentliche Einigung durch Menes, die Begründung des Alten Reiches folgt (um 3000 v. Zw.).

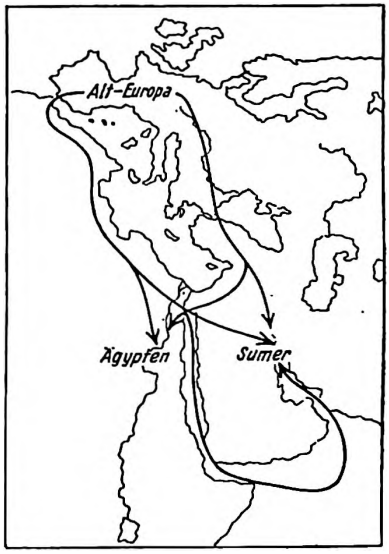


Abb. 1. Der vermutliche frühgeschichtliche Völkerzug

Ausgang der alten Steinzeit (Magdalénien) und mittlere Steinzeit bis etwa 5000 v. Zw.

Ob nun mit jener ersten Völkerwelle der Magdalénien-Leute, von Nordafrika auf Schiffen über den Persischen Golf — oder ob mit der jungsteinzeitlichen Völkerwelle über Kleinasien oder über den Kaukasus (wie später die Iranier-Arier) — jedenfalls

aus dem Bereich der nordischen Bauernkultur kam nun auch eine Völkerschaft, die sich damals an der Mündung des Euphrat und Tigris in den Persischen Golf festsetzte: die Sumerer. Sie begründeten hier, auch auf der Grundlage des Ackerbaus, neben Ägypten die erste, im engeren Sinn geschichtliche Menschheitskultur, mit der wir uns näher beschäftigen, weil nach mannigfachen Abwandlungen und frommen Fälschungen sie späterhin zur Wiege der Menschheit und ihrer Kultur überhaupt geworden ist.

Während die Ägypter durch die trostlose Wüste Sinai vor den semitischen Nomaden einigermaßen geschützt waren, lag das Zweistromland wie eine gedeckte Tafel vor den berufsmäßigen Räubern, besonders nachdem es von den bäuerlichen Sumerern erst einmal kultiviert und durch die Anlage eines kunstvollen, bewunderungswürdigen Bewässerungssystems in den Garten Gottes verwandelt worden war, der nachher als Paradies in die biblische Geschichte einzog. Hier war der Reiz zum Rauben, Plündern und Stehlen für die Beduinen besonders groß, und die Geschichte im Zweistromland steht daher von Anfang an im Zeichen immerwährender, wechselvoller Auseinandersetzungen und Kämpfe zwischen dem eigentlichen Staatsvolk der Sumerer und den nachdrängenden semitischen Parasiten verschiedener Spielart.

Die nachfolgenden Jahrtausende, die ersten, die in unsere Geschichtsbücher eingegangen sind, erleben auf diesem verhältnismäßig engen vorderasiatischen Raum die Entladungen zwischen den nordischen, vorindogermanischen und indogermanischen, und den semitischen Völkerstämmen, wie in einem Kraftfeld, das zwischen dem nordischen und semitischen Völkerbecken wie zwischen zwei Hochspannungspolen gelegen ist, und in das jeder Pol in gewissen Abständen kräftige Ströme entsendet. Zu diesen beiden Polen gesellt sich freilich noch ein dritter; noch

ein anderes großes Völkerbecken sendet zu jener Zeit seine Überschüsse in das Zweistromland: zu dem nordischen Völkerherd in Europa, dem semitischen in Arabien tritt noch der große mongolische und turkmenische Völkerherd in Mittelasien, der nach unserer geschichtlichen Erinnerung seine Stürme in den Gestalten Attilas, Tschingis Chans und Solimans nach Osten gesandt hat, der aber auch früher schon ähnliche Eroberungszüge entfesselte, die das Leben in Vorderasien völlig umgestalteten. Diese erste große Bühne der Weltgeschichte ist wie ein Land zwischen drei Vulkanen, dessen Krater in gewaltigen Ausbrüchen ihre Lavaströme darüber ausgießen; und das Feuer des einen Stromes vernichtet die Weinstöcke, die auf dem fruchtbaren Boden des vorhergehenden schon gediehen waren, aber auch er gibt wieder fruchtbaren Boden ab, sobald er erkaltet ist. Von Norden, von Süden und von Osten — immer wieder im Abstand von Jahrhunderten — braust ein Völkersturm über jene Lande, in denen Rasse, Sprache und Gesittung wild und formlos durcheinanderzuwirbeln scheinen. Oft wird er von den Randgebirgen aufgehalten, wo sich die Stämme vorübergehend lauernd niederlassen, zu „Wartevölkern" werden, um dann mit um so größerer Gewalt in die Ebene, auf den gedeckten Tisch Gottes einzubrechen.

In dem bunten Völkerwirbel jener Zeit gilt es, einige Ordnung und Übersicht hineinzubringen. Aus der jungsteinzeitlichen Sonnenkultur brachen um 2000 v. Zw. die Hettiter nach Kleinasien und begründeten dort ein vielhundertjähriges Reich; gleichzeitig kamen die Kamares-Leute nach Kreta und richteten dort auf der Grundlage der frühminoischen die eigentliche kretische Kultur auf, eine der zauberhaftesten Blumen der Menschheitsgeschichte. Zwei Jahrhunderte später brauste ein neuer Völkerstamm aus dem Norden über das östliche Mittelmeerbecken, die Mitanni, die nördlich des Zweistromlandes ein

eigenes großes Reich errichteten, und die Kassiten, die sich im Zweistromland selbst für Jahrhunderte festsetzten. Dieser Kassitensturm, der zum ersten Male das Pferd in den Orient brachte, hatte noch andere weittragende Wirkungen: er löste den Einbruch der Hykšos nach Ägypten aus, deren Herkunft und rassische Zugehörigkeit allerdings immer noch ungeklärt ist, und er zog den Strom der Pelasger und Jonier nach sich, die ersten Vorläufer der griechischen Kultur, denen um 1400 die Wanderung der Achäer folgte, und um 1200 der Sturm der „Seevölker", der über die griechischen Inseln und Kreta brauste, an die syrische Küste und bis nach Ägypten brandete, und das Hettiter-Reich zerschmetterte. Um 1000 v. Zw. folgt die dorische Wanderung, um 700 der Kimmerer-Sturm, in dessen Gefolge auch die Skythen auftauchen, und — um wenigstens das Bild abzurunden — um 500 das Eindringen der Perser in Vorderasien, um 400 der Gallier (Kelten) in Italien (und Griechenland) und schließlich um 200 der Zug der Kimbern und Teutonen. Zusammengefaßt ergeben sich also folgende Völkerwellen aus dem nordischen Kerngebiet nach Süden:

2000 Hettiter in Kleinasien; Kamares-Leute in Kreta.
1800 Mitanni, Kassiten; Jonier auf den Inseln; Hykšos in Ägypten.
1400 Achäer.
1200 Seevölker, Philister.
1000 Dorer in Griechenland; Meder und Perser in Iran.
700 Kimmerer und Skythen.
400 Gallier in Italien; Perser in Vorderasien.
200 Kimbern und Teutonen.

Von diesen unaufhörlich brandenden Völkerwellen ist der größte Teil, vor allem aus der jüngeren Zeit, einwandfrei als arisch festgestellt; abgesehen von den germanischen Kimbern und Teu-

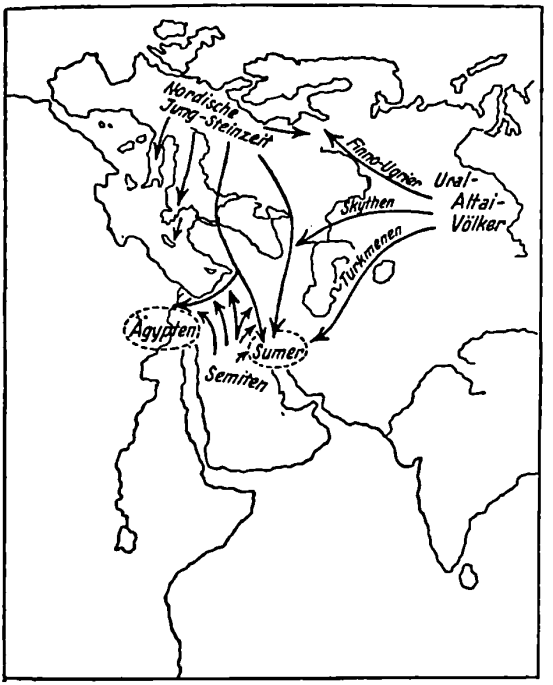


Abb. 2. Die ersten geschichtlichen Völkerwellen
Jüngere Steinzeit bis zum Beginn der Bronzezeit
(etwa 2000 v. Zw.)

tonen und den keltischen Galliern, die Dorer, Meder, Perser, Kimmerer, Skythen, Seevölker und Achäer. Bei den Kassiten (Kossäer, Kaschschu) verrät die Sprache arischen Einfluß; die Sprache der Hettiter (Chatti) hat indogermanischen Formenbau, wenn auch nicht ihren Wortschatz, aber arische Zeichen (Hakenkreuz) und arischen Staatsaufbau.

Ungewiß ist die Herkunft der Mitanni (Churri) und mit ihnen auch die Elamiter. Beide gehören jedenfalls zu einer Völkergruppe, den Subaräern, die eine kaukasische Sprache sprechen, und die entweder aus dem Norden stammen oder aber wahrscheinlicher noch aus dem erwähnten asiatisch-turkmenischen Völkerbecken. Bemerkenswert ist, daß zu dieser subaräischen Völkergruppe ursprünglich auch die Assyrer gehören, die man gewöhnlich zu Unrecht als semitisch ansieht, nur weil sie in einer langen Wartezeit an den Randgebirgen einen semitischen Dialekt angenommen haben. Tatsächlich zeigen die Assyrer ein ganz anderes Aussehen in Gestalt und Gesicht als die semitischen Nachbarn, unter deren Einfluß sie lange standen. Ihre Art und ihr geschichtliches Auftreten erinnert stark an die alten Türken. Sie bildeten ja auch eine ähnliche sultanische Militärdespotie; und auch das Mitanni-Reich, das im 2. Jahrtausend entstand, zeigt ähnliche Züge. Die verwandten Elamiter kamen nie zu einer solchen Reichsbildung, sondern blieben verurteilt, die Rolle des Wartevolks in den persischen Randgebirgen und des ewigen Unruhestifters für das Zweistromland zu spielen, oft übrigens von den Semiten bei ihrem Ränkespiel dazu angestiftet.

Diese semitischen Stämme, der arabischen Wüste entsprungen und überall nach leichter, reicher Beute suchend, tauchen immer wieder aus dem Dunkel auf dieser Völkerbühne auf und mischen sich als gelegentliche Intriganten und Gelegenheitsgeschäftemacher in das Spiel der großen Reiche und Völker, das hier als Weltgeschichte abrollt: das Reich in Ägypten; das Reich der Sumerer, das später zum Kassiten-Reich und abermals später zum Assyrer-Reich wird; das Hettiter-Reich und das Mitanni-Reich.

Einer der ersten semitischen Stämme, der so auftaucht, sind die Akkader, die sich im nördlichen Teile des Sumerer-Reiches

festsetzten und deren Religion und Sitten teilweise übernahmen. Später kamen die Amoriter (oder Amurru) hinzu, die dann in den Akkader-Stamm ganz aufgingen. Aus dem Amoriter-Stamm ging Chammurabi hervor, der die Amoriter und Akkader im Lande Sumer vorübergehend zur Herrschaft brachte und das sogenannte babylonische Reich begründete. In der Mitte des zweiten Jahrtausends, das so viele entscheidende Veränderungen brachte, tauchten als neuer semitischer Stamm die Aramäer auf, die das akkadische Volk wiederum verdrängten oder aufsogen; dann folgten endlich die Kanaanäer, eine bunte Schar von Stämmen, zu denen die Hebräer, die Moabiter, die Phöniker und später auch die Israeliten zählten. Sie kamen wiederum in enge Verwandtschaft zu den Aramäern, so daß schließlich eine enge Verbindung durch alle semitischen Völkergruppen geht: die Amoriter (Babylonier), Aramäer und Kanaanäer unterscheiden sich kaum mehr voneinander, und die uns aus der späteren Geschichte bekannten semitischen Völkerschaften der Babylonier, Chaldäer, Israeliten, Juden, Phöniker und Syrer überhaupt bilden eine stark rassische Einheit, aber nicht nur durch das gemeinsame Blut eng miteinander verbunden, sondern für sie fast mehr noch durch Handel und Geschäft. Sie leben zwischen den Völkern und ihren Händeln; Handel treibend, Ränke schmiedend und Unruhe stiftend; selbst nicht fähig, einen Staat zu bilden, wohl aber hochbefähigt, Staaten durch inneren Aufruhr oder Aufhetzen eines anderen Staates zu unterhöhlen und zu zersetzen; und in diesem meisterhaften Spiel schließlich in der Lage, Staaten zu beherrschen und auszubeuten.

Die sumerische Bauernkultur

Überall, wo semitische Stämme oder einzelne semitische Männer zur Herrschaft und Ausbeutung über ein anderes Volk kamen, erleben wir nach all dem Betrug, durch den sie emporgekommen sind, noch das Schauspiel einer großangelegten Geschichtsfälschung. Das erleben wir bei den Phönikern und Karthagern im späten römischen Kaiserreich, ganz zu schweigen von der jüdischen Geschichte in der Bibel, die eine einzige Fälschung darstellt — von all diesen Dingen soll zu seiner Zeit gesprochen werden; die großartigste Geschichtsfälschung ist aber wohl die der Babylonier, die es zuwege gebracht haben, der Menschheit für Jahrtausende einzureden, sie hätten ihre Kultur begründet: sie hätten der Welt in Chammurabi den ersten großen Gesetzgeber geschenkt (man beachte die Ähnlichkeit, mit der die Juden auftraten und in Moses ebenfalls den ersten Gesetzgeber vorstellten!), sie hätten Kalender und Sternenkunde begründet, im Turm von Babel das erste große gewaltige Bauwerk vollbracht, die ersten Kunstwerke geschaffen, die ersten Schriftzeichen gemalt und schließlich sogar das erste große Weltreich begründet.

An diesen babylonischen Ansprüchen ist soviel wahr wie nichts. Die nomadisierenden, raubenden und stehlenden Beduinenstämme waren nie in der Lage, derartige schöpferische Leistungen zu vollbringen, sie haben aber eine glänzende Anlage, wie jedes fremde Gut, sich auch solche fremden Kulturleistungen anzueignen und als die ihren auszugeben; von solchem Diebstahl im höheren Sinne lebten sie und leben sie heute noch. Semitische Aneignungen fremder Leistungen gehören ebenso

zum festen Bestand der Weltgeschichte wie semitische Darstellungen großartiger eigener Leistungen. Wir werden bei einer Untersuchung der Rolle der Semiten im Altertum immer wieder feststellen müssen, daß sie weder einen Staat bilden können — höchstens einen bestehenden übernehmen, aber auch nur vorübergehend — noch irgendeine schöpferische Kulturtat vollbracht haben, sondern daß ihre einzige Leistung, freilich ihre weltgeschichtliche Leistung, darin besteht, einen geradezu raffinierten Handel mit all diesen fremden Dingen aufzubauen und zu einem wunderbaren System auszugestalten; Handel mit Gütern, Handel mit Menschen, Handel mit Staaten und Handel mit Geist.

So war auch das babylonische Reich nichts anderes als ein Handelsstaat, der erste große Welthandelsstaat, ein Staat der Kaufleute, ja: noch nicht einmal ein Staat, sondern ein Trust von Kapitalisten, die es verstanden hatten, mit den Gütern und Leistungen der Sumerer Handel zu treiben, sie sich anzueignen und sie schließlich als die ihren auszugeben. So ruht die gesamte sogenannte babylonische Kultur ausschließlich auf der sumerischen, und alles, was uns als babylonische Schöpfung überliefert war, ist in Wirklichkeit sumerischen, damit also nordischen Ursprungs.

Überblickt man die Geschichte dieses Raumes, der doch den stärksten semitischen Einflüssen ausgesetzt gewesen ist, in rohen Zügen, so ist man erstaunt, wie selten man von einer politischen Selbständigkeit semitischer Völker reden kann und wie kurz die Abschnitte semitischer Herrschaft gewesen sind im Vergleich zu den tausendjährigen Reichen anderer Völker; nur wenn einmal eine Herrschaft oder ein Herrscher auftaucht, dann bedecken ihn die semitischen Geschichtsschreiber mit einem schier übermenschlichen Ruhm. So kommt es, daß die drei einzigen größeren semitischen Herrschergestalten jener Zeit, Sargon, Chammu-

rabi und Nebukadnezar, als größte, ja fast als einzige Herrscher in unser Bewußtsein übergegangen sind. Dabei ist die Gestalt Sargons I. durchaus sagenhaft, und die von ihm begründete Vorherrschaft der semitischen Akkader über die Sumerer währte kaum ein Jahrhundert; dann stellten die Sumerer ihre Herrschaft wieder her. Die von Chammurabi, dem Könige von Babilu, errichtete Herrschaft der semitischen Amoriter wankte schon unter seinen nächsten Nachfolgern und brach nach knapp zwei Jahrhunderten vollends zusammen. Und gar das Chaldäer-Reich Nebukadnezars II. war eine schnell welkende Pflanze; nachdem es wahrscheinlich schon mit Hilfe der Meder gegründet worden war — Nebukadnezar selbst war mit den Medern verschwägert —, brach es nach wenigen Jahrzehnten schon unter den Tritten Kyros' und seiner Perser zusammen, nachdem dieser die medische Dynastie vernichtet hatte.

Diesen ganz kurzen, vorübergehenden semitischen Herrschaftsbereichen stehen aber die gewaltigen Abschnitte der anderen Reiche gegenüber. Das erste, das „Land Sumer", reicht bis in graue Vorzeiten, bis in die Einwanderung des jung- oder vielleicht auch altsteinzeitlichen Volkes aus dem Norden zurück und währt mit der kurzen, knapp hundertjährigen Unterbrechung der erwähnten Akkaderherrschaft bis zur Wende vom 3. zum 2. Jahrtausend, im ganzen wahrscheinlich wohl zwei Jahrtausende. Dann folgen, wieder nach dem kurzen semitischen Zwischenspiel Chammurabis, die nebeneinander bestehenden Reiche der Hettiter in Kleinasien und der Kassiten im Zweistromland. Zu gleicher Zeit erleben wir die Hykſos-Herrschaft in Ägypten. Mit der nationalen Erneuerung Ägyptens, der Begründung des Neuen Reiches und der Vertreibung der Hykſos gerät auch die Kassitenherrschaft in Mesopotamien ins Wanken, und Ägypten, getragen von seiner Erneuerungsbewegung und der Herrschergestalt Amose, treibt Machtpolitik im alten

Morgenland und gewinnt die Vorherrschaft auch über Babylon. In dieser Zeit, unter der politischen Schirmherrschaft Ägyptens, konnten sich die babylonischen Bankiers, die Geschäftsleute und Kapitalisten so recht entfalten und auch zu Einfluß gelangen; ja, sie konnten ihre Plutokratie aufrechterhalten, als Ägypten schwach geworden war und um die Wende zum ersten Jahrtausend allmählich eine neue Macht auftauchte, um die Vorherrschaft im Zweistromland, sogar im ganzen Morgenland zu übernehmen: das Heerkönigtum, die Militärdespotie der Assyrer, die mit der Eroberung Ägyptens das erste wirkliche Weltreich des Morgenlandes begründeten, das drei Jahrhunderte dauerte, und das erst dem Perser Kyros, dann Alexander und seinen Griechen, und schließlich den Römern den Weg ebnete.

Die Sumerer, die das geschaffen haben, was wir babylonisches Reich und babylonische Kultur nennen, waren zweifellos ein Volk nordischer Herkunft, wobei es noch nicht ausgemacht ist, ob sie in alt- oder jungsteinzeitlicher Zeit einwanderten, wahrscheinlich, wie in Ägypten, zu beiden Zeiten. Selbst ein so anerkannter Fachgelehrter wie der Engländer Sir Arthur Keith äußert sich folgendermaßen über die Rassezugehörigkeit der Sumerer: „Die südlichen Mesopotamier des ausgehenden vierten Jahrtausends hatten große, lange und schmale Schädel; sie waren verwandt mit den Völkern von kaukasischem oder europäischem Typus, und das südwestliche Asien kann als ihre Wiege angesprochen werden, bis ein Beweis erbracht ist, der zu einem anderen Schlusse führt. Sie waren dem von Dr. Foquet beschriebenen Volk Ägyptens vordynastischer Zeit verwandt, unterscheiden sich aber von allen anderen Ägyptern vordynastischer und dynastischer Zeit. Das neolithische Volk der langen Grabhügel in England war ihnen ebenfalls verwandt — entfernt vielleicht. Der sumerische Typus erschien in Europa

in paläolithiſcher Zeit, denn einer der früheſten, der Aurignac-Schädel, der im Tale bei Capelle in der Dordogne in Frankreich gefundene, iſt dem ehemaligen arabiſchen Typus nahe verwandt." Hier werden alſo wohl enge raſſiſche Verwandtſchaften zu den jung- und altſteinzeitlichen Menſchen in Europa zugegeben, aber aus der Einſtellung der aſiatiſchen Heimat der Indogermanen und Vorindogermanen heraus die Wiege der Sumerer dennoch in das ſüdweſtliche Aſien verlegt. Es ſcheint aber gerade aus den raſſiſchen Beweisſtücken die nordiſche Herkunft hervorzugehen, beſonders wenn man noch andere Beweisſtücke hinzunimmt, wie die heiligen Zeichen, auf die Profeſſor Hermann Wirth hingewieſen hat, und aus denen ſich, ähnlich wie in Ägypten, die ſumeriſche Bildſchrift entwickelte, wie die mit den heiligen Zeichen zuſammenhängende Sonnenreligion, die die Sumerer mitbrachten und wie vor allem auch der ſtaatliche und geſellſchaftliche Aufbau des Reiches.

Recht bezeichnend iſt ſchon das Auseinanderfallen des Reiches in einzelne, möglichſt ſelbſtändige Stadtſtaaten und eiferſüchtige Fehden untereinander um die Vorherrſchaft: ganz ähnlich wie die Kämpfe der Gaufürſten im alten Ägypten, der Stadtſtaaten in Griechenland und wie die Ritterfehden im deutſchen Mittelalter. Aber ebenſo wie in Ägypten, Griechenland und im alten Deutſchland: es beſteht auch im Lande Sumer durchaus das Gefühl völkiſcher und kultureller Zuſammengehörigkeit, das auch politiſch im entſcheidenden Moment zum Durchbruch kommt. Dieſes Zuſammengehörigkeitsgefühl wurde zweifellos bei den Sumerern geſtärkt durch die immer heftiger werdende Auseinanderſetzung mit den ſich einniſtenden ſemitiſchen Akkadern und ſpornte ſie zunächſt zu großen kulturellen und ſtaatlichen Leiſtungen an.

Aus ihrer nordiſchen Heimat hatten die Sumerer nur den Holzbau mitgebracht; hier fanden ſie nun in den gebrannten

Lehmziegeln einen ganz neuen Baustoff, an dem sie ihren Formwillen erproben konnten. Und ähnlich wie später die Hellenen am Marmor, so entwickelten die Sumerer hier schon frühzeitig mit dem neuen Stoff die Grundlagen der Baukunst überhaupt: hier entstand zum ersten Male die Säule, der Bogen, das Gewölbe, hier wurde die Kuppel gewölbt. Die anderen Kunstleistungen hielten damit Schritt — und erst die Ausgrabungen der letzten Jahre haben uns ganz neue Eindrücke erschlossen, überhaupt erst eine Ahnung von der Schönheit und dem Reichtum sumerischer Kunst vermittelt. Um die Wende des vierten Jahrtausends stand sie auf einem in der alten Welt selten erreichten Höhepunkt; die Köpfe sumerischer Priester und besonders der sumerischen Frauen sind von griechisch anmutender Schönheit und Adel, zumal wenn man die semitisch-akkadischen Gestalten dagegen betrachtet, und bilden schließlich auch ein Beweisstück für die Herkunft der Sumerer. Sie bauten die Tempelburgen und Tempeltürme, auf deren Plattform der Himmel beobachtet und die Grundlagen der Astronomie, der Kalender, das Sonnenjahr geschaffen werden konnten.

Der Aufbau des Staates und der Gesellschaft ruhte auf der Landwirtschaft. Die Sumerer, die vom Norden ausgezogen waren, um Land zu suchen, waren auch in der neuen Heimat das geblieben, was sie in der alten waren: ein Bauernvolk. Hierauf ruhte ihre Kraft, ihr Glaube und ihre ganze Kultur. Uraltes Gemeinschaftsgefühl schloß sie zusammen zur Errichtung jener großartigen Bewässerungsanlagen, die aus dem Zweistromland den Garten Eden machten; die Pflege dieser Anlagen, die Reinigung und Nutznießung der Kanäle war einer festen genossenschaftlichen Regelung unterworfen. Mit dem Pflug, der schon in früheste Zeit nachzuweisen ist, und den sie aus ihrer alten Heimat mitgebracht haben, begegnen wir auch frühzeitig dem Getreidebau, und damit wiederum dem Brauen

von Bier aus Gerste. Der Dattelbau war daneben der Hauptzweig der Landwirtschaft, aus Datteln wurde auch Wein gekeltert. Dazu kam eine ausgedehnte Schaf- und Ziegenzucht, die auch Wolle hergab, und Anbau von Flachs, Herstellung von Leinenstoffen. Die nach dem Flecken Mossul benannten Gewebe haben heute noch den Namen Musselin behalten und deuten auf den alten Ruf hin.

Die gesamte Kultur stand also auf breiter bäuerlicher Grundlage. Aber auch die Gesellschaft ruhte darauf. Sie war ständisch derart gegliedert, daß es Sklaven, Bürger und Adlige gab, erinnert also an die spartanische Verfassung. Dabei war allerdings die Form der Sklaverei milde, der Sklave gehörte zur Haus- und Familiengemeinschaft. Die Adligen, Amelu genannt, waren wahrscheinlich nicht nur die herrschende Klasse, sondern auch die herrschende Rasse von Freibauern und Kriegern, während die Bürger teils als Freigelassene, teils als Mischlinge dazwischen standen. Für die Adligen galten strengere Sittengesetze, bei ihnen wurden strengere Bestrafungen vorgenommen, sie bildeten das Rückgrat von Heer und Staat. Sie saßen entweder auf Königsgütern oder auf Erblehen: ihr Landbesitz war unveräußerlich und erblich und war mit Heerfolge verbunden. Hier tritt auch die Verwandtschaft mit der germanischen Stammesverfassung deutlich hervor. Ihre Dienstpflicht wurde vom Könige oder Fürsten von Fall zu Fall nach Bedarf angefordert. Standen sie als Soldaten unter der Fahne (Standarte!), so „aßen sie des Königs Brot". Sich der Heerfolge und Dienstpflicht entziehen zu wollen, etwa durch Gestellung eines Ersatzmannes bei der Einberufung, galt als ein Hauptvergehen. Diese Sitte oder Unsitte drang erst später durch mit zunehmendem semitischen Einfluß, sie führte zur Aufstellung von Söldnerheeren, oft sogar mit akkadischen Söldnern, und schließlich immer stärker zum völkischen, nationalen Verfall.

Die semitische Zersetzung des Sumerer-Reiches

Nur mit großer Bewegung können wir dieses gewaltige geschichtliche Drama des Untergangs der Sumerer verfolgen. Wir erleben hier nicht nur die erste große Auseinandersetzung zwischen nordischer und semitischer Rasse, sondern wir erleben diese Auseinandersetzung in ihrer reinsten Form: beide Teile standen sich von Anfang an rein und unvermischt gegenüber — und wir vermögen vor allem die Kampfesweise der Gegner in ihrer klarsten Erscheinung zu erkennen. Da hatte sich ein fleißiges und tapferes, gläubiges und ehrliches Volk nordischer Herkunft in diesem fremden Gebiet festgesetzt und aus ihm ein sagenhaft fruchtbares Land gemacht; vermöge seiner Gemeinschaftskraft und seines Ordnungswillens konnte es Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende hindurch den begehrlichen Blicken der aus der benachbarten arabischen Wüstenzone vorstoßenden räuberischen Beduinenstämme begegnen — bis diese erste, wunderbare morgenländische Kultur in einem Jahrhunderte langen, zähen und erbitterten Ringen den Wüstensöhnen erlag, die das Gefüge mit Falschheit und List, Verrat und Betrug durchsetzten, zersetzten und so morsch machten, daß sie sich als Parasiten hineinsetzen konnten, um sich mit dieser Kultur, als der eigenen, zu schmücken.

Die semitischen Akkader hatten sich im Norden des Zweistromlandes festgesetzt, angezogen durch die gedeckten Tische, und sie gingen dazu über, den gewohnheitsmäßigen Diebstahl, von dem sie von Natur aus lebten, in eine festere und gesittete Form zu bringen. Mit Hilfe von Handel und Betrug ver-

suchten sie, sich an den Früchten des Fleißes und des Landes zu beteiligen. So ist es nicht verwunderlich, daß sich schon frühzeitig ein abgrundtiefer Rassenhaß zwischen Sumerern und Akkadern entwickelte. Die Sumerer, die in ihrer ehrlichen und bäuerlichen Art die Betrügereien nicht mitmachen konnten, wie sie ja heute noch im Orient gang und gäbe sind, sahen sich der List und Gewandtheit der Akkader unterlegen. Das wirkte sich zunächst besonders wirtschaftlich aus, denn es ist zu vermuten, daß die Akkader schon sehr zeitig jenes Wuchersystem entwickelten, das unter Chammurabi schon voll ausgebildet ist, und das noch ausführlich beschrieben werden soll. Die Akkader gelangten so zu wirtschaftlichem Einfluß, zu Reichtum und auch immer mehr zu politischer Macht. Bei ihrer Unfähigkeit zu eigener Staatsbildung und mangelndem Kampfwillen nützten sie ihre Stellung und ihr wirtschaftliches Vordringen aus, um andauernd Unruhen zu stiften, und um schließlich sogar regelrechte Bürgerkriege anzuzetteln. Teils wiegelten sie sumerische Stammesgruppen gegeneinander auf, teils mischten sie sich selber vorsichtig ein — jedenfalls herrschte eine heillose Verwirrung, bis um 2700 v. Zw. ein akkadischer Abenteurer, Sargon, der durch Verrat und Untreue aus der Tiefe aufgestiegen war, die Herrschaft über das Land an sich riß und es, wahrscheinlich mit Hilfe seiner Banden, diktatorisch und tyrannisch regierte. Die zur Herrschaft gelangten Semiten eigneten sich damals schon die gesamte materielle Kultur der Sumerer an, verdrängten aber die Sprache durch ihren semitischen Dialekt. Sogar ihre Religion versuchten sie der sumerischen anzugleichen, bezeichnend ist nur, daß hierbei die Verschiebung des Schwergewichtes von der Sonne auf den Mond eintrat, wie es den Wüstensöhnen entsprach.

Diese Tyrannei des ersten Sargon war keine Zeit der Befriedung und des Aufbaus. Unter den Sumerern flammte viel-

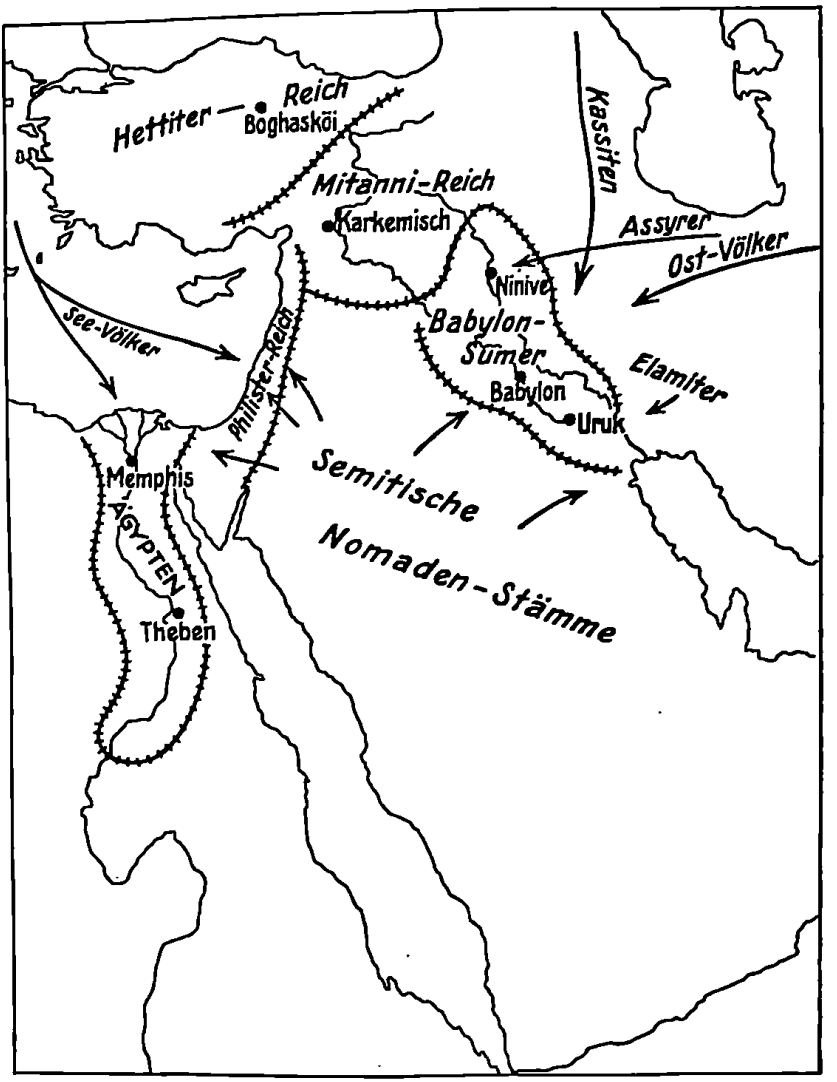


Abb. 3. Die ersten Reichsbildungen im alten Morgenland

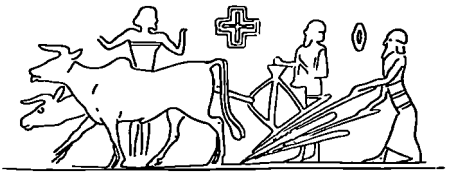
(bis etwa 1200 v. Zw.)

mehr um so heftiger und erbitterter der Rassenhaß gegen die Unterdrücker auf. Sie versuchten einen völkischen Aufstand unter der Führung des Stadtfürstentums Ur, der aber blutig niedergeschlagen wurde. Noch größere Verwirrung wurde in diese zerrissenen Verhältnisse hineingetragen, als von den östlichen Randgebirgen ein plötzlicher Einfall fremder Barbaren, der Heerschar der Gutäer, erfolgte, die in diesem, von Bürgerkriegen darniederliegenden, aber immer noch fruchtbaren Land mühelos eine Fremdherrschaft errichten konnten. Gegen diese vermochte sich aber nur die Kraft und Geschlossenheit des Sumerertums mit Erfolg aufzulehnen. Getragen von ihrem Aufstand gegen die Fremden, machten sie eine nationale Erneuerung durch, die ihnen auch wieder die politische Macht und Vorherrschaft über die Semiten brachte. Im Gegensatz zu den Stadt- und Stammesfürstentümern der früheren Zeit errichtete aber nun die führende „Dritte Dynastie von Ur" einen einheitlichen und geschlossenen Beamtenstaat, der in vieler Hinsicht an das gleichartige Reich in Ägypten erinnert. Allerdings war die Durchsetzung von Staat und Wirtschaft, vor allem auch des Volkstums mit den Akkadern schon zu weit vorgeschritten, um eine radikale Lösung zuzulassen: die Akkader blieben gleichberechtigt neben den Sumerern; so konnte auch ihre Sprache und ihr Handel immer stärker eindringen. Durch weitgeknüpfte auswärtige Beziehungen holten sie Luxusgüter, Gold, Elfenbein, Edelhölzer und Edelgesteine herbei und befestigten mit dieser Ausgestaltung des Handels und mit dem Ausbau ihrer Geldwirtschaft auch ihre gesamte wirtschaftliche und politische Stellung. Diese langsame wirtschaftliche, politische und völkische Zersetzung der Sumerer wurde ein Verhängnis, das unerbittlich seinen Lauf nahm. Das Reich der Dynastie von Ur wurde durch einen Einbruch der Elamiter vernichtet, die völkische Widerstandskraft erlahmte offensichtlich, und im Gefolge

Nordiſche Bauernkultur in Meſopotamien

Abgerollte altbabyloniſche Siegelzylinder

Mit Ochſen beſpannter Pflug
Sumeriſch, Anfang 2. Jahrtauſend v. Zw.



Mit Ochſen beſpannter Pflug
Um 1321 v. Zw., babyloniſch-ſumeriſch

Opferbild aus der Kaſſitenzeit
Man beachte Geſichtsſchnitt und Zeichen (Kreuz, Hörnerſtandarte, Sonnenrad) auf beiden Siegelbildern

Tafel II

Sumerer und Semiten

Kalksteinbild aus Lagasch
Semitisch, um 3000 v. Zw.
London, Britisches Museum

Kopf eines Diorit-Standbildes aus Lagasch
Sumerisch, um 2500 v. Zw.
Paris, Louvre

dieſer Kataſtrophe brachen wieder bürgerkriegsähnliche Zuſtände im Zweiſtromland aus. Die Dynaſtie von Larſa ſtellte ſich unter den Schutz der Elamiter, die Dynaſtie von Iſin führte dagegen den nationalen Freiheitskampf weiter — und während hier in letzten Kämpfen gegeneinander das Sumerertum verblutete, ſtieg im Norden eine neue ſemitiſche Völkerſchaft auf, die ſich mit den Akkadern verband, die Amoriter. Unter deren friſcher Führung vollzieht ſich der Todeskampf der ſumeriſchen Raſſe gegen die Semiten.

Es dauerte noch lange genug, bis das ſchauerliche Drama zu Ende gegangen war. Aber es war nicht mehr abzuwenden. Nicht, daß die Kräfte erlahmt geweſen wären; im Gegenteil, nach einer Zwiſchenzeit völkiſcher Schwäche und Stammeshaders entfaltet das Sumerertum gerade in ſeinem letzten Kampf noch einmal eine erſtaunliche, heldenmütige Kraft. Aber der Nachdrängenden waren in dieſen fernen Geſtaden zu viele — die arabiſche Wüſte und die turaniſche Steppe ſpieen ihre begehrlichen Horden und Heerſcharen in ſchier endloſer Folge aus, um ſich auf dieſen Gottesgarten zu ſtürzen. Gegen dieſe immer ſtärker anbrandenden Völkerwellen kämpften die Sumerer mit Todesverachtung, den ſicheren Untergang vor Augen, wie die Spartaner in den Thermopylen. Aber wie dieſe nicht allein der Übermacht erlagen, ſondern auch dem Verrat, ſo fochten auch die Sumerer gegen eine fremde Raſſe, die es vorzog, heimlich und hinterrücks zu handeln. Die Weltgeſchichte wird noch mehr Beiſpiele zeigen, wie ein Volk durch Verrat, Liſt, Betrug und gegenſeitiges Aufhetzen zum Bürgerkrieg zugrunde gegangen iſt; aber dies iſt das erſte, klarſte und eindrucksvollſte: es ſteht wie ein Mahnmal am Eingang der Weltgeſchichte.

II

Die babyloniſche Kapitaliſtenherrſchaft

Das Erbe der Sumerer

Das Volk, das die Erbſchaft der Sumerer übernahm, war kein Eroberervolk, ſondern ein Händlervolk. Die Triebe ſeiner Taten lagen nicht in der göttlichen Bereitſchaft, ein großes Schickſal auf ſich zu nehmen und in geſchloſſener Gemeinſchaft mit den Blutsverbundenen heldenmütig zu tragen und mit Blut zu beſiegeln, ſondern ſein Geiſt war getragen von der einfachen Gewinnſucht des Einzelnen, von dem Drang nach Reichtum und Anſehen. Die natürliche Beutegier der Wüſtenſtämme war der urſprüngliche Quell all ſeiner Triebe und Leidenſchaften, wie auch ſonſt die Leidenſchaft der Wüſtenſöhne und die düſtere Wildheit der Wüſte bis in die fernſte und vollendetſte Geſittung hineinreichte. Die Wüſtenſtämme waren gekommen, um Beute zu machen; aber der Reichtum und die Unerſchöpflichkeit dieſer Beute in Meſopotamien verlockte zu dauerndem Verweilen. Sie ließen ſich nieder, und wie ſie äußerlich Geſittung annahmen, ſo verwandelte ſich die dumpfe Beutegier im Laufe der Jahrhunderte in wohlgeformten und geſitteten Geſchäftsgeiſt. Darüber, daß der Urtrieb derſelbe blieb in dieſer Raſſe, braucht man ſich keinen Täuſchungen hinzugeben. Es wirkt glatter und geſchmeidiger, einen Bauern mit Hilfe von Darlehen und Wucherzinſen um ſeinen Ernteertrag zu bringen, als ihm die Früchte ſeines Feldes nächtlich einfach zu

stehlen; der Antrieb und das Ergebnis ist dasselbe. Mit derselben Verfeinerung und Gerissenheit, mit der diese Stämme früher den Viehraub und den einfachen Früchtediebstahl durchführten, bauten sie mit ihrer zunehmenden Gesittung auch eine vollendete Ordnung des Handels und Geschäftsverkehrs auf, deren vollkommene und geschmeidige Beherrschung es ihnen ermöglichte, schneller noch zu Reichtum und Einfluß zu gelangen. Ja, der Aufbau einer solchen Handels- und Geschäftsordnung war geradezu zweckmäßig, weil es sich nicht mehr darum handelte, zufällige Überfälle bald auf dieses Geschäft, bald auf jene Viehherde, bald auf eine Karawane zu veranstalten, sondern ein festgefügtes und wohlgeordnetes Gemeinwesen, eine reiche und regelmäßigen Ertrag bringende Wirtschaft ebenso wohlgeordnet und regelmäßig auszubeuten.

Hierauf wollte sich der Tatendrang der semitischen Völkerschaften von Anfang an beschränken: Geschäfte zu machen! Wie sie niemals vorher den Versuch gemacht hatten, aus der Vielzahl ihrer Stämme ein Reich zu bilden, erlebt die Geschichte auch später keine selbständige Staatsbildung eines semitischen Volkes. Sie wachsen vielleicht einmal in das leere Staatsgehäuse eines anderen Volkes hinein, das sie vorher unterhöhlt haben, aber nur ganz vorübergehend, und auch das nur ungern. Sie sehen es gern, wenn ihnen andere die Sorge um die Staatsführung und vor allem auch um die Reichsverteidigung abnehmen, mögen sie sich nennen wie sie wollen, wenn ihnen nur eines gewährleistet bleibt, woran sie hängen: ihr Vermögen und ihr Geschäft zur Vermögensvermehrung. Im Grunde genommen freilich empfinden sie jede staatliche Ordnung als lästig, weil sich Eingriffe des Staates in die Wirtschaft niemals vermeiden lassen, solange er eben Staat sein will; und das Wunschbild einer staatlichen Ordnung ist ihnen daher vielleicht ein Trust von Kaufleuten und Kapitalisten, verbunden mit einer

gottseligen Priesterherrschaft — unter irgendeiner weltlichen Oberherrschaft: ob der ägyptische Pharao, der assyrische Sultan, der persische Großkönig, der griechische Diadoche oder der römische Kaiser.

Aber in dieser so bescheiden erscheinenden Rolle im Würfelspiel der großen Gewalten waren sie auch äußerst gefährlich. Aus ihrem ersten Auftritt mit den Sumerern hatten sie unendlich viel gelernt, nicht nur an äußerlicher Gesittung, Geschmeidigkeit und Geschick, sondern überhaupt in der Art, mit „Fremden" umzugehen, weltliche Mächte auszuhöhlen und zu zersetzen. Dabei kam ihnen ihr zunehmender Reichtum und wirtschaftlicher Einfluß sehr zustatten. Sie konnten verschiedene weltliche Mächte gegeneinander ausspielen — man wird sich noch einiger Beispiele aus der Bibel zu entsinnen haben —, sie konnten Aufruhr und Bürgerkrieg anzetteln, wenn sie es für zweckmäßig hielten. Gerade wenn ein König — aus seinem Verantwortungsbewußtsein für den Staat heraus — sich allzu empfindliche Eingriffe in die geheiligte Geschäfte-Ordnung erlauben mußte, dann wiegelten sie mit Hilfe ihres Geldes und mit Hilfe der ihnen eng verbundenen Priesterschaft das Volk zum Aufstand auf gegen seinen König, den „Tyrannen". Reichte auch das nicht mehr aus, dann blieben immer noch die weitverzweigten auswärtigen Beziehungen, die man in allen Tonarten spielen lassen konnte; und mit den Karawanen und Kaufleuten gingen oft auch Landesverräter hinaus und hinein: man hatte in diesen Kreisen das Gefühl für Landesverrat nicht, weil man kein Vaterland anerkannte, niemals gekannt hatte. Ihr Vaterland war der Handel, das Geschäft; ihre Kaufleute und Abgesandten waren Gesandte seiner Majestät des Geschäfts und des Geldes, und durch diesen Zweck waren sie und ihre Mittel geheiligt.

So bilden sie von jeher einen „Staat im Staate", gleichviel in welchem. Zahllos sind die Aufstände und Erhebungen, zahllos die Umwälzungen und Unruhen, die sie im ganzen Altertum anzettelten; und oftmals sind sie es, die den fremden Eroberer und sein Heer heimlich in die Stadt hereinlassen. Sie verstehen es aber auch, und das ist vielleicht das Schlimmste, die anderen, fremden Völker langsam und stetig mit ihrem Blute zu durchsetzen und dadurch rassisch und geistig zu zersetzen. Schon durch die Art, Macht und Ausbreitung ihres Handels, der sich allmählich zum Welthandel entwickelt, erlangen sie einen geistigen Einfluß, der alle völkischen Bindungen zersetzt; dazu tritt die blutsmäßige Vermischung, die alle davon betroffenen Völker zum Verfall bringt. Auch die Sumerer sind zunächst vor dem vordringenden Handel und der Geldwirtschaft der Semiten zurückgewichen; aber in dem Maße, in dem die Geldherrschaft vordrang, setzte sich der semitische Einfluß durch, dem die rassische Zersetzung folgte; und genau wie Sumer derart zu Fall gebracht wurde, so kam auch später, wie noch gezeigt werden soll, Rom zu Fall.

Von den Sumerern übernahmen die semitischen Akkader und Amoriter die gesamte irdische und geistige Kultur, die diese in zwei Jahrtausenden im Zweistromland geschaffen hatten. Während die Überbleibsel dieses alten Volkes nordischer Herkunft, vor allem die zahlreichen und immer zahlreicher werdenden Mischlinge, weiterhin dem Landbau nachgingen und sich geduldig ausbeuten ließen — denn ihre Kraft war zu Ende —, errichteten die Akkader und Amoriter auf dieser festen Grundlage ihren Kapitalisten- und Welthandelsstaat, in enger Verbindung mit Priesterherrschaft, der als Babylon in die Geschichte eingegangen ist.

Da diese Babylonier, wie alle Semiten, nicht nur zur Staatsbildung unfähig waren, sondern auch zu eigenen kulturschöpfe-

rischen Leistungen, da sie ihren irdischen und geistigen Reichtum auf der Arbeit anderer begründeten, so ist auch das, was wir babylonische Kultur zu nennen pflegen, im Grunde immer sumerische Kultur geblieben; nur die Unkultur, Unsitte und Unzucht haben die Babylonier und andere semitische Völkerschaften aus Eigenem hinzugefügt. So stark war und wirkte aber die alte sumerische Kultur, daß sich ihr Einfluß und ihr Weiterwirken noch anderthalb Jahrtausende nach dem Untergang der Sumerer als Staatsvolk verfolgen läßt, und dann bricht mit den Persern eine neue, wiederum nordische Kultur in dieses alte Gebiet ein und befruchtet es aufs neue für mindestens ein Jahrtausend.

Auf dem Umwege über Babylon, Israel und Rom ist so manches Kulturgut auch bis zu uns ins Abendland gedrungen, das die Sumerer einst aus ihrer nordischen Heimat mitgebracht hatten. Es kam also nur zu uns zurück, wenn auch meist in sehr veränderter, oft verzerrter Gestalt, so daß wir es kaum wiederzuerkennen vermögen. Aber dennoch hat es uns in unbewußter Erinnerung so mächtig angesprochen, daß wir dieses vermeintlich fremde, semitische Gut uns angeeignet haben. Dazu gehört die Schrift, die die Sumerer wahrscheinlich als heilige Zeichen mit sich führten und ähnlich wie in Ägypten zu einer Bilderschrift umgestalteten; und wie in Ägypten aus den monumentalen Hieroglyphen die hieratische, dann die demotische Schreibschrift wurde, so entwickelte sich aus der sumerischen Bildschrift die Keilschrift, die die Babylonier übernahmen, fortbildeten und mit Hilfe ihres ausgedehnten Handels- und Geschäftsverkehrs allgemein über die alte Welt verbreiteten. Dazu gehört die Astronomie, die sie freilich in ihrem wüstenverwurzelten Aberglauben zu Astrologie entarten ließen, die die Tempelherrschaft befestigen half; dazu gehört der Kalender und das erste Zahlen- und Rechensystem, die sogenannte Sexagesimal-

rechnung, eine miteinander verbundene Zehner- und Zwölfer-Rechnung, die uns heute noch in der Zeiteinteilung (12 Stunden, 60 Minuten, 60 Sekunden) und der Einteilung des Kreises (360 Grad, 60 Bogen-Minuten und 60 Bogen-Sekunden) erhalten ist; auch die Rechnung mit Quadrat- und Kubikzahlen und die Aufstellung von umfangreichen Tafeln hierzu. Dazu gehört schließlich vor allem das ganze Sagengut, Helden- und Göttergestalten: die Schöpfungsgeschichte und die Sintflutsage stammen in ihren Ursprüngen von den Sumerern, ebenso die Moses-Legende und viele andere Bestandteile der alten Sonnenreligion. Bei der Übernahme der Religion richteten aber die Babylonier besonders schlimme Verbiegungen und Verheerungen an, so daß aus dem einfachen Sonnenglauben immer mehr ein düsterer, blut- und schreckengeschwängerter Aberglaube wurde, der den Priestern so recht die Möglichkeit gab, ihr furchtgebietendes Regiment neben den Handels- und Bankherren über ein stumpfes und ausgebeutetes Volk zu errichten.

Das oberste Sittengesetz dieses Glaubens war freilich ganz den geschäftstüchtigen kapitalistischen Bedürfnissen angepaßt: auf dem Tüchtigen, und nur auf ihm, ruht der Segen des Himmels. Reichtum und Vermögen ist daher nur ein irdischer Ausdruck für die göttliche Gnade. Der Erwerbstrieb, und zwar der hemmungslose Erwerbstrieb des einzelnen, wird hier also durch die Religion aufgestachelt, und sein unbekümmertes Austoben mußte schließlich einen so ausgeprägten Individualismus, eine derart sich überschlagende Selbstsucht heraufführen, daß sich alle irgendwie gearteten Gemeinschaftsbindungen auflösten — mit Ausnahme des Glaubens und des Geschäfts!

Aber diese Kapitalisten- und Priesterherrschaft, wobei der eine vom andern Nutzen zog und die Tempel zu Bankhäusern wurden, überdauerte alle politischen und kriegerischen Wechselschläge, die das Land durchbrausten; dieser Staat der Kaufleute

überdauerte fast anderthalb Jahrtausende, dieselben, in denen man noch von den irdischen und geistigen Gütern der Sumerer zehren konnte. Diese Geldherrschaft überstand den Kassitensturm und die Kassitenherrschaft, ertrug mit Freuden die Oberherrschaft des fernen Pharao und schließlich sogar auch die Zwingherrschaft der assyrischen Soldatenkönige. Denn unter welchem weltlichen Regiment auch immer: bei jedem verstanden es die reichen Bank- und Handelsherren mit ihrem Troß von Händlern, Agenten und Kaufleuten, sich überaus nützlich zu erweisen, die Handelsblüte als eine Blüte des Staates vorzuführen und mit umfangreichen Darlehen nachdrücklich zu unterstreichen. So wurde denn dieser Staat im Staate nicht nur von keinem Zwingherrn angetastet, sondern als wertvoller Bestandteil des Reiches sorgsam gehütet und gepflegt, so daß Babylon das erste große Handels- und Geldland der Welt wurde. Die liebevolle Behandlung der verschiedenen Herrscher begünstigte den Einfluß der babylonischen Kaufleute nach außen und damit auch ihre politisch begünstigte Stellung; die wechselnde Beschäftigung mit den verschiedensten Sultanslaunen und den verschiedenen Herrschaftsvölkern verschaffte ihnen neben einer ausgebildeten Kunst der Menschenbehandlung auch eine eingehende Kenntnis von den Völkern und ihren Einzelheiten, eine enge Vertrautheit mit allen Vorgängen der hohen Kabinettspolitik bis in die letzten Vertraulichkeiten, ob in Babylon, Ninive, Theben, Tyrus oder Jerusalem. Sie hatten überall ihre Geschäftsfreunde und Angeber, die heute die Politik ihres Landesherrn unterstützten und von ihm sogar mit geheimen diplomatischen Aufgaben betraut wurden, die sich aber kein Gewissen daraus machten, ihn morgen an einen anderen Herrn zu verraten und zu verkaufen. Was hier, im babylonischen Welthandelsstaat des Altertums, entstand, war die erste große „Internationale", die Geschäfts- und Geldverbindung der semi-

tischen Kapitalisten und Kaufleute über alle Grenzen und Bindungen hinweg, und sich auch nichtsachtend über sie hinwegsetzend, wenn es nur Geld zu verdienen gab.

Die Begründung des Kapitalismus

Als der eigentliche Begründer dieses babylonischen Welthandelsstaates kann Chammurabi angesehen werden, den die Überlieferung als den ersten großen Gesetzgeber der Menschheit feiert — wenn man schon die fromme Legende von Moses aufgegeben hat. Die übliche Geschichtsfälschung stellt ihn sogar als großen Kriegshelden und Staatengründer dar, aber es ist schwer vorstellbar, wie eine Rasse, die notorisch unfähig ist, Staaten zu bilden, einen solchen überragenden Staatsmann hervorgebracht haben soll; günstigenfalls war er in dieser Rasse eine seltene Ausnahmeerscheinung, wie später Hannibal. Mit dem Vordringen der Amoriter, nach ihrer Vereinigung mit den Akkadern, war er als Stammesführer aufgestiegen und hatte schließlich ein durch Bürgerkriege erschüttertes Gemeinwesen vorgefunden, das nach Frieden und Ordnung der Verhältnisse verlangte. Wie erinnerlich, lagen die Dynastien von Larsa und Isin im Hader gegeneinander, diese im Bunde mit den landfremden Elamitern, die in den persischen Randgebirgen ein drohendes Wartereich errichtet hatten. In diesen Hader und in diese Ränke wußte sich der neue Herrscher der Akkader geschickt einzuschalten. Er spielte die sumerischen Kämpfer gegen den Landesfeind, die Elamiter, und damit auch gegen ihre eigenen Herrscher aus, ließ die Elamiter schlagen, die letzten sumerischen Dynastien vertreiben und gefangennehmen und schwang sich dadurch zum Herrn des Landes auf, schon weil sonst keine

Gewalt mehr vorhanden war. Er nahm die Macht, die auf der Straße lag.

Er hat seitdem keine Kriege mehr geführt, sondern sein Lebenswerk darin gesehen, die bürgerlichen und geschäftlichen Verhältnisse, wie sie sich im Laufe der Zeit durch die Semiten herausgebildet hatten, in eine feste und allgemeinverbindliche Form zu gießen, die die eigentliche Grundlage für den babylonischen Kapitalistenstaat abgeben sollte. So entstand der Codex Chammurabi. Diese Gesetzessammlung ist gewiß einzigartig, aber sie ist keine Gesetzesschöpfung. Sie stellt im Guten wie im Schlechten eine Sammlung bereits seit langem bestehender Einrichtungen und Gebräuche dar, etwa den Urteilssammlungen und eingehenden Kommentaren betriebsamer Rechtsanwälte unserer Zeit zu vergleichen, deren besondere Stärke hierin lag.

Diese Niederlegung eines bestehenden Rechtszustandes gilt uns heute als die vornehmste Quelle zur Erkenntnis der damaligen Zustände, des Rechtslebens und vor allem der wirtschaftlichen Verhältnisse. Wenn sich aus diesen nun das Urbild des Kapitalismus in der ungünstigsten Bedeutung dieses Wortes entpuppt, nämlich einer Wucher- und Ausbeuterwirtschaft, so braucht die semitische Prägung dieser Wirtschaftsform hier nicht besonders nachgewiesen zu werden. Aber auf anderes ist dabei zu achten: die gesamte Grundlage der Kultur und des Lebens war sumerisch, und so werden wir sumerische Verhältnisse, unverkennbar nordischer Herkunft, neben semitischer Entartung oder neuer Rechtssetzung finden; und wirklich: soweit Chammurabi neben der Gesetzessammlung auch eine Rechtsschöpfung beabsichtigte, geschah dies ganz offenkundig besonders dort, wo sich schon schreiende Mißstände herausgebildet hatten, denen abzuhelfen war. Aus solchen mäßigenden Vorschriften und Verboten wird man herauslesen können, welche Zustände tatsächlich herrschten. Der Grundzug, der überhaupt durch

dieſes Geſetzbuch geht, iſt der Verſuch eines ſozialen Ausgleichs. Gleich im Anfang wird von Chammurabi ſelbſt hervorgehoben, er beabſichtige hiermit, „den Mächtigen zu verhindern, den Schwachen zu ſchädigen"; aber tatſächlich wirkte ſich dieſes Bürgerliche Geſetzbuch als ein Recht der Beſitzenden, der Mächtigen, eben als ein urkapitaliſtiſches Recht aus.

Die Grundlage der Wirtſchaft blieb natürlich der Landbau. Die von den Sumerern geſchaffenen Bewäſſerungsanlagen hielten unter der Landbevölkerung den Geiſt der Gemeinſchaft und genoſſenſchaftlichen Hilfe aufrecht; auch das Verhältnis zum Boden mag urtümlich immer noch gebunden geblieben ſein. Aber mit dem Vordringen der Semiten wurde ein neues Bodenrecht ſtädtiſch-geldlicher Herkunft allmählich ausgeſtaltet: der Boden wurde frei veräußerlich und teilbar, beſonders im Erbgang wurde Naturalteilung eingeführt. Damit verlagerte ſich zwangsläufig das wirtſchaftliche Schwergewicht zur Stadt, es bildete ſich die bezeichnende babyloniſche Stadtwirtſchaft heraus, in der nicht diejenigen den Ton angaben, die den Boden bebauten, ſondern diejenigen, die mit ſeinen Früchten handelten, die erſt die Früchte und darauf den Boden beliehen, und die alsbald auch den Boden beſaßen.

Der Handel mit den Früchten des Feldes iſt die Grundlage dieſes Entwicklungsumſchlags geweſen, und zwar ausgehend zum Teil vom auswärtigen Tauſchhandel, zum Teil aber auch von der Verarbeitung der Früchte in der Stadt. Die Mühlen ſpielen in der Getreidewirtſchaft eine große Rolle, der vorherrſchende Dattelbau iſt auf die Verarbeitung zu Wein angewieſen, Seſam wird zu Öl verarbeitet, Knoblauch wird in ungeheuren Mengen umgeſetzt. Durch die Preisgeſtaltung ſowie durch die allgemeine Entwicklung wird der Bauer immer mehr gezwungen, recht ſchnell ſeine Ernte zu verkaufen, um Geld hereinzubekommen; das führt wiederum zu verſchärftem Preis-

druck, zu einer Verwertung zu niedrigsten Preisen, zu empfindlichen Verlusten — und dann zu Darlehnsversuchen. Darlehnsgeber werden die babylonischen Bank- und Handelsherren, Tempelbanken und Handelshäuser, und hieraus entwickelt sich eine wachsende Verschuldung der gesamten Landwirtschaft. Bei den Wucherzinsen und betrügerischen Geschäftsarten, bei dem harten Schuldrecht und ausgebildeten Pfandrecht der Babylonier, wie es Chammurabi niedergelegt hat, ist es nicht weiter verwunderlich, wenn der Grundbesitz allmählich in die Hände der Tempel und Kapitalisten übergeht und wenn die Bauern allmählich zu ausgebeuteten Pächtern herabsinken.

In der ersten Zeit dieser Pachtverhältnisse brauchte der Pächter nur den dritten Teil der Ernte als Pacht abzuliefern, später aber bürgerte sich die sogenannte Halbpacht ein, bei der Pächter und Verpächter je die Hälfte des Ertrages haben und es schon nicht mehr klar ist, ob es sich noch um Pacht oder schon um ein Arbeits- und Lohnverhältnis handelt. Das verschlimmerte sich abermals dadurch, daß wieder später der Pächter eine Kaution oder Pachtvorauszahlung an den Grundbesitzer leisten mußte. Zu diesem ausgeklügelten Ausbutesystem trat nun eine noch viel ausgeklügeltere Bewucherung des Pächters oder Bauern, die ja ihrerseits meist schon überschuldung und Enteignung der Bauern herbeigeführt hatte. Bei Gelddarlehen wurden 17 bis 20 v. H. Zinsen genommen, aber diese Art kam eigentlich nur für das Stadtgeschäft in Frage. Der Landwirt mußte Getreide-Darlehen aufnehmen, um vor der Ernte leben zu können, und dafür durfte er sogar 33⅓ v. H. Zinsen zahlen. Hieraus entwickelte sich nun wieder der „verhüllte Fruchtwucher", der schon an unsere bisherige Getreide-Terminspekulation heranreicht. Der Bauer erhielt ein Fruchtdarlehen; man verabfolgte ihm also beispielsweise Getreide in natura. Dieses Fruchtdarlehen wurde aber urkundlich in ein Gelddarlehen um-

gewandelt, wobei das Silber lediglich als Wertmesser herangezogen wurde. Zahlte nun der Bauer sein Darlehen nach der Ernte zurück, so hatte er nicht etwa die Menge Getreide abzugeben, die er damals erhalten hatte, sondern eine bestimmte Menge Silber, die nach dem jeweiligen Kurse in Getreide umgewandelt werden mußte. Die babylonischen Händler und Spekulanten verstanden aber damals schon, den Getreidepreis nach der Ernte gehörig absinken zu lassen — und der Bauer mußte entsprechend viel mehr zurückzahlen.

Eine ähnliche Verelendung durch ausgeklügelte Ausbeutung wie im Landvolk machte sich auch in den Arbeitsverhältnissen geltend. Diese waren auf der Sklavenwirtschaft aufgebaut, aber die patriarchalischen Verhältnisse der Sumerer-Zeit waren dabei auch hier bald zerstört. Die Sklaven gehörten nicht mehr zu einer festen Hausgemeinschaft, sondern wurden wie Stückgut auf den großen Märkten für 20 oder 30 Silberlinge (Sekel) verhandelt und fallweise zu dieser oder jener Arbeit vermietet. Besonders das saisonmäßige Zusammendrängen der Sklaven-Nachfrage von seiten der Landwirtschaft zur Erntezeit entwickelte ein einträgliches Geschäft. Geschäftstüchtige Unternehmer vermittelten die Vermietung von landwirtschaftlichen Saisonarbeitern im ganz großen Stile und gestalteten diese Geschäftsart ganz kapitalistisch aus. Langfristige und ausgedehnte Verträge sicherten die Lieferung von Sklaven schon Monate vor der Ernte zum festgesetzten Mietpreise — eine neue Spielart von Termingeschäften. Die Landarbeiter selbst erhielten als Lohn nur Deputate, keine Bargelder, wie ja überhaupt die Landwirtschaft in Pacht, Lohn und Zins bei der Naturalzahlung verblieb im Gegensatz zur Stadt, auf deren ausgeprägte Geldwirtschaft noch eingegangen werden soll. Nicht nur die Lage der Sklaven war dabei kläglich genug, auch die sogenannten freien Lohnarbeiter arbeiteten um Hungerlöhne,

so daß Chammurabi die gesetzliche Festlegung von Mindestlöhnen versuchte, aber wie alle anderen Ton-Urkunden mit geschäftlichen Angaben beweisen, kläglich damit gescheitert ist. Die Mißstände blieben und verschlimmerten sich, denn zu dem Zins- und Lohnwucher trat schließlich auch noch der Preiswucher, das erfolgreiche Bemühen der Händler, die den Bauern billig abgehandelten Erzeugnisse zu möglichst hohen Preisen abzusetzen. Auch hier wollte die Gesetzgebung eingreifen. Öfter noch finden wir Höchstpreisbestimmungen, aber ihre öftere Wiederholung beweist nur, daß sie wirkungslos geblieben waren, ja mehr noch: aus dem Inhalt geht gerade hervor, daß die Erzeugnisse stetig immer teurer geworden sind.

Die Ausbildung der Geldwirtschaft

Auf dieser sicheren und breiten Grundlage eines reichen Bodens mit 30- bis 40fachen Erträgen und mit immer intensiverer Gartenkultur, des Wuchers und der Ausbeutung eines Land- und Stadtproletariats konnte sich nun ein ausgedehnter Handel und eine ausgeprägte Geldwirtschaft entfalten. Das städtische Leben war erfüllt von Geschäftemacherei und Spekulation aller Art; alle Spielarten kapitalistischer Erscheinungsformen sind hier im Urbilde ausgeprägt worden. Die eigentliche Grundlage und das entscheidende Merkmal dieser Wirtschaft war das Denken in Geld und Geldsummen, das Umdenken aller Dinge und Vorgänge in Geld. Das unterscheidet sie beispielsweise auch von der ägyptischen Wirtschaft des Neuen Reiches, wie sie sich etwa zu gleicher Zeit herausbildete, und die eine bewunderungswürdige und hochentwickelte Stufe der Naturalwirtschaft darstellt, die nicht von dem hemmungslosen Erwerbstrieb des einzelnen, sondern vom Dienste aller an der Gemeinschaft

getragen ist; Ägypten wird daher auch von den Israeliten voller Abscheu und Verachtung als „Diensthaus" bezeichnet, ein Vorwurf, der von dieser Seite auch dem neuen Deutschland vertraut ist. Gerade die Einführung der Geldwirtschaft in Babylon ermöglicht die Entfaltung des Triebes zum Ausbeuten, Wuchern und Betrügen und den Aufbau der Kapitalistenherrschaft. Dabei ist gar nicht einmal entscheidend, daß der Babylonier keine klingende Münze kannte; im Gegenteil: die Bindung der Geldwirtschaft an die Münze, die die Griechen durchführen, zeugt von einem stärkeren Hang zum Stofflichen, Äußerlichen, während für den Babylonier gerade seine Begabung für das stofflose Denken in jeder Beziehung bezeichnend ist. Auch die Entwicklung seiner Religion, besonders soweit sie nachher in der Juden-Bibel ihren Niederschlag gefunden hat, liegt in dieser Richtung. Er vermag Dinge und Leistungen in Silberwert auszudrücken, obwohl das Silber dazu gar nicht vorhanden ist. Er bringt alle Preise in ein ganz festes Verhältnis zum Silber, ähnlich wie später die Goldwährung alle Preise zum Golde in Beziehung setzte. In übertragener Form kann man also von einer Silberwährung der Babylonier auf recht hoher Stufe sprechen. Der entscheidende Unterschied zur Naturalwirtschaft ägyptischer Prägung liegt darin, daß in Ägypten von der ewigen Gleichwertigkeit der Bodenfrucht, des Getreides, ausgegangen und alles andere danach ausgerichtet wird, während die babylonische Silberwährung auf dem ehernen Grundsatz beruht: Silber, und damit Geld, ist immer gleichwertig und unveränderlich (Mark gleich Mark), und alles andere hat sich danach im Preise zu verändern.

Die Geldrechnung und gerade ihre Entstofflichung ist nun die Grundlage für die Ausbildung des Darlehensgeschäfts, der Geldleihe in den verschiedenen überfeinerten Formen, wie sie schon erwähnt wurden, und wie sie das besondere Merkmal der

semitisch-babylonischen Wirtschaft bilden. Denn mit klingender Münze macht man keine Terminspekulationen, nur im Denken und Rechnen. Diese Entstofflichung des Denkens ermöglicht nicht nur die Zersplitterung des Bodens, sondern die Aufteilung jeden Geschäftes in Anteile: die Handelsunternehmungen, besonders nach auswärts, können in Anteile aufgegliedert werden, sie bilden eine Art Aktie, die man veräußern kann. Die Staatsbeamten erhalten ihre Entlohnung ursprünglich als Naturaldeputate (Beamtenpfründe), hieraus entwickeln sich erbliche Rechte an Naturalrenten, die ebenfalls in Geld „umgedacht", kapitalisiert werden, die man kaufen und verkaufen kann und die infolgedessen eine Art Kapitalanlage in Babylon bilden, etwa wie unsere Staatsanleihen. Schließlich werden auch die Schuldscheine für verschiedene Darlehen und die Anweisungen auf die Guthaben bei den Banken übertragbar, auf den Inhaber abgestellt und bilden damit die Urform für unseren Wechsel und Scheck. Sämtliche Papiere der hochkapitalistischen Wirtschaft, die Aktie, die Anleihe, Wechsel und Scheck, sind, zum Teil sogar in ihren verschiedenen Verbindungen, wie Rentenkauf, und Verfeinerungen, wie Terminspekulation, in Babylon schon vorgebildet.

Damit tritt auch die geradezu beherrschende Stellung der großen Bankhäuser in Babylon in den Vordergrund. Der Ort, wo die Geschäftsleute täglich zusammenkamen und der unserer Börse entsprochen haben mag, war der Tempel, denn hier konnte man den Anschein frommer Verrichtungen verbinden mit dem Austausch wichtiger Neuigkeiten und der Besprechung von Geschäften aller Art. Die Tempel waren die natürlichen Mittelpunkte des gesamten Geschäftsverkehrs, zumal sich die Priesterschaft rege an den Geschäften beteiligte und die Tempel selbst sich zu den größten Bankanstalten des Landes und den größten Grundbesitzern entwickelten. Daneben standen die großen Bank-

Sumeriſche und ſemitiſche Frauenköpfe

Sumeriſch, aus Gipsſtein
Iſchtar-Tempel zu Aſſur, etwa 2800 v. Zw.
Berlin, Staatl. Muſeen

Sumeriſch, aus grünem Serpentin
um 2500 v. Zw.
Berlin, Staatl. Muſeen

Sumeriſch, aus Diorit
Lagaſch, um 2500 v. Zw.
Paris, Louvre

Sumeriſch, aus Kalkſtein
Lagaſch, um 2700 v. Zw.
Paris, Louvre

Semitiſch, aus Elfenbein
Vermutlich phönikiſcher Herkunft
London, Britiſches Muſeum

Semitiſch, aus Elfenbein
Babylon, um 500 v. Zw., Chaldäerzeit
Berlin, Staatl. Muſeen

Tafel IV

Die Handelsbeziehungen zwischen Kretern, Phönikern und Ägyptern

Alt-ägyptische Wandbilder

Keftiu-Leute (aus Kreta) bringen Gaben nach Ägypten — Wandbild aus dem Grabe des Rechmere

Phönikische Schiffe im ägyptischen Hafen

Aus einem Grabe bei Theben (Man beachte die semitischen Händlergesichter und die ägyptischen Beamten)

und Handelshäuser, die ihre Macht auf ihre Fähigkeit stützten, jederzeit jedes Darlehen gewähren zu können, und von denen uns noch die Häuser Egibi und Söhne in Babylon und Muraschu und Söhne in Nippur namentlich überliefert sind, und auch Ninive hatte, wie der Prophet Nahum sagt, „mehr Händler, denn Sterne am Himmel sind". Um diese Großbanken und großen Bankhäuser herum wimmelte der Troß der kleinen Bankiers, Spekulanten und Agenten, die alle auch etwas vom Leben haben wollten. Geschäftsgrundlage der Banken war, wie auch heute noch, die Annahme von Einlagen und das immer größer werdende eigene Vermögen. Hiervon gaben sie Darlehen gegen sicheres Pfand, doppelt gesichert durch das harte Schuldrecht, und gegen hohe Zinsen. Daraus entstand zwanglos eine ausgedehnte Buchführung mit Einrichtung verschiedener Konten; sie gaben außerdem Banknoten für ihre Kunden auf deren Konten aus, rechneten die Forderungen und Schulden der Kunden untereinander zum Ausgleich auf, schufen also auch ein Clearing; ja, sie übernahmen auch in Anlehnung an unseren Wechsel Zahlungen für ihre Kunden an dritte Orte. Sie gewährten außer den gewöhnlichen Darlehen auch Unternehmungskredit, ein ganz besonders bezeichnender kapitalistischer Geschäftszweig.

Über all das sind wir genau unterrichtet, weil uns Buchführung, Banknoten oder Schecks, Schuldscheine, Anteile und Wechsel und alle irgendwie gearteten Geschäfte in den unzähligen Keilschrift-Urkunden auf Tontafeln bis heute erhalten sind; besonders die Ausgrabungen der letzten Jahre haben viele bemerkenswerte Fundstücke gebracht. Denn bei Egibi oder Muraschu und Söhne wurden die wertvollen Urkunden doppelt versiegelt ebenso sorgfältig über die Jahrhunderte aufgehoben wie in unseren Tagen in den Truhen und Tresors des Hauses Rothschild. Tatsächlich: Dynastien und fremde Herrscher kamen

und gingen in Babylon oft in schneller Folge und mit wechselndem Schicksal über die Bühne — aber die großen Bankhäuser und Tempelbanken blieben über die Jahrhunderte bestehen. Sie brachten damit unbewußt zum Ausdruck, was sie bewußt eigentlich bezweckten: sie waren die eigentlichen Herren des Landes, und die fremden Heere, Könige und Sultane, die da durchzogen, galten ihnen auch nur als Gestalten in ihrem Spiel und Geschäft, die man kauft und besticht, und die man dadurch auf seinem Felde nach seinem Willen bewegt. Nichts ist bezeichnender als die zweideutige Rolle des Bankhauses Muraschu und Söhne, das sich sogar in die persische Fremdherrschaft rettete, weil es von den persischen Fürsten die Güter und vom persischen Staat die Steuererhebung gepachtet hatte!

Überall treffen wir also auf das entscheidende Merkmal der babylonischen Wirtschaft, daß sich hier der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft vollzogen hat und durch die Ausbildung einer ausgeprägten Geldwirtschaft — auf Grundlage der Ausbeutung aller anderen Stände — sich schreiende Mißstände und eine rücksichtslose Kapitalistenherrschaft ergaben. In der Natur dieser auf Wucher und Ausbeutung aufgebauten Geldwirtschaft liegt das Bestreben, auf Kosten seiner Mitmenschen zu leben; also das in verfeinerter Form, was die Wüstenstämme früher ungeschminkt ausübten: Raub und Betrug. Diese babylonische Wirtschaft war in der Tat weitgehend auf Betrug aufgebaut. In dem Umdenken auf Geld, in dem verhüllten Früchtewucher und in vielen andern Dingen kam das Bestreben zum Ausdruck, seinen Mitmenschen möglichst übers Ohr zu hauen. Dieses Streben, den andern zu betrügen, wurde sogar noch geheiligt durch die religiösen Anschauungen und durch die fromme und freudige Teilnahme der Priesterschaft an der allgemeinen Gaunerei. Man kann sich schlechthin diese orientalische Wirtschaft ohne Betrug nicht vorstellen,

denn nicht genug mit dem trügerischen Geldschleier, der über alles gezogen wurde; nicht nur die Währung, sondern überhaupt alle Maße und Gewichte schienen eigens dazu erdacht und derart aufgebaut, um dem Betrug seine beherrschende Stellung im orientalischen Geschäftsleben verschaffen zu können. Dafür haben wir reichliche Zeugnisse nicht nur in dem babylonischen Schriftverkehr, in dem die Klagen über Betrug, besonders auch an Maß und Gewicht, immer wiederkehren, sondern auch aus dem benachbarten und eng verwandten Stamm Israel, dessen Geschäftsleute natürlich in engsten Beziehungen zu den Häusern in Babylon, Nippur oder Ninive standen, und die dieselben Geschäftsauffassungen hatten. Denn immer wieder klagen die Propheten: „Oder sollte ich die unrechte Waage und falschen Gewichte im Säckel billigen?" (Micha 6, 11). — „Aber Kanaan hat eine falsche Waage in der Hand und betrügt gern" (Hosea 12, 8). — „Und sprecht: Wann will denn der Neumond ein Ende haben, daß wir Getreide verkaufen, und der Sabbath, daß wir Korn feil haben mögen und das Maß ringern und den Preis steigern und die Waage fälschen, auf daß wir die Armen um Geld und die Dürftigen um ein Paar Schuhe unter uns bringen und Spreu für Korn verkaufen?" (Amos 8, 5—6). Mit diesem neuen semitischen Stamm wollen wir uns jedoch noch näher beschäftigen.

III

Die Entstehung des Judentums

Die Stämme und ihr Schicksal

Unter den nomadisierenden Wüstenstämmen, die in gewissen Zeitabständen aus dem arabischen Staubecken abflossen, um neue Weide und gute Beute zu suchen, und zu denen die bereits behandelten Akkader und Amoriter — die späteren Babylonier — gehörten, tauchten in den Kämpfen zwischen dem ägyptischen Pharao Amose, dem Hyksos-Vertreiber, und dessen Nachfolgern, sowie dem damals mächtigen Hettiter-Reich, auch aramäische und kanaanäische Stämme auf, ein Gemisch von Wanderhirten, Nomaden, Dieben und Räubern, die in den damaligen heftigen Kämpfen hin- und hergetrieben wurden und dabei reichlich Gelegenheit fanden, als Schlachtfeld-Hyänen aufzutreten. In dem allgemeinen Geschiebe wandten sich dann einige aramäische Stämme ostwärts zum Zweistromland, wo sie Jahrhunderte später als Chaldäer eine vorübergehende Herrschaft errichteten, die an den babylonischen Kapitalisten- und Priesterstaat erinnerte und die Militärdespotie der Assyrer ablöste — während die kanaanäischen Stämme mehr unter dem Druck der damaligen Machtverhältnisse als auf eigenen Wunsch nordwestwärts geschoben und im Jordantale festgehalten wurden. Sie wurden geschoben, aber sie glaubten zu schieben, und daraus machte ihre spätere Geschichtsfälschung die Legende, sie wären freiwillig aus Ägypten abgezogen, während sich tatsächlich wohl

im Gefolge der Hyksos auch einige Beduinenstämme befunden haben mögen, die ebenfalls von Amose vertrieben wurden. Der Pharao-Befreier wurde dadurch im ganzen Morgenland zu einer sagenhaften Heldengestalt, dessen Namen man sinnbildlich annahm — wie Friedrich in Preußen — und dessen Namen man auch auf später erdichtete Heldengestalten oder Stammeshelden achtungsvoll übertrug. So taucht der Name des Propheten Amos auf, so erklärt sich wohl aber auch die Gestalt des Moses, nun als Gegenspieler des Pharao Amose. Diese Moses-Gestalt ist natürlich genau so erfunden wie der freiwillige Abzug der Juden aus Ägypten und wie der vierzigjährige Aufenthalt von zehn Beduinenstämmen in der Wüste Sinai — ohne Vieh zu stehlen, zu rauben und zu plündern! Und an der ganzen Eroberung Kanaans wird soviel wahr sein, daß man bei günstigen Gelegenheiten friedliche, reiche Bauernsiedlungen überfiel und Städte plünderte, wobei mit echt orientalischer Grausamkeit vorgegangen wurde — wie das recht eindrucksvoll aus dem Deborah-Lied im Buch der Richter, dem wahrscheinlich ältesten echten Zeugnis jener Zeit, hervorgeht.

Man braucht sich nur die damaligen Machtverhältnisse im Morgenlande vor Augen zu halten, um die Rolle jener aramäisch-kanaanäischen Stämme richtig beurteilen zu können. Die Welt stand um die Mitte des zweiten Jahrtausends v. Zw. durchaus unter dem Eindruck einer Erneuerung und gewaltigen Erstarkung Ägyptens, eines Aufstiegs Ägyptens zur Weltmacht. In Babylon wurde die Kassitenherrschaft durch ägyptische Vorherrschaft abgelöst, und die einzige Macht, die sich neben Ägypten in starker Verteidigungsstellung halten konnte, war das Hettiter-Reich, das in seiner Oberschicht nordisch (indogermanisch) war. Aber gleichzeitig war inzwischen eine ganz neue Macht aufgetaucht, die sich ebenfalls wieder aus nordischer Einwanderung ableitete: die Seeherrschaft von Kreta. Auf die

wechselvolle und bemerkenswerte, oft rätselhafte Geschichte dieses Reiches kann hier nicht eingegangen werden; es genügt festzustellen, daß es als erste Seemacht der damaligen Welt neben der ersten Landmacht des Neuen Reiches Ägyptens bestand, und daß zwischen diesen beiden Vormächten sich enge, beinahe freundschaftliche Beziehungen wirtschaftlicher und politischer Art herausgebildet hatten. Dieses erste große Seevolk der Weltgeschichte strahlte, wie später die Hellenen, seine Macht auch über die Inseln Kleinasiens, über Cypern bis zu den Küstengebieten aus und hatte, da über Kleinasien die Hettiter herrschten, südlich davon, an der eigenen Küste zwischen Kleinasien und Ägypten, ein eigenes Reich der Philister gegründet, nach dem das ganze Gebiet bis heute Palästina genannt wird. Später, als mit dem Sturm der Seevölker und der dorischen Wanderung auch in Kreta gewaltige Umwälzungen vor sich gingen, verlagerte sich das machtpolitische Schwergewicht zeitweilig sogar auf das Philisterreich selbst, dessen Herrschaft bis zu den wichtigen Bergwerken im Sinai reichte.

Und in jener Zeit dürfte auch die Festsetzung der Aramäer und Kanaanäer erfolgt sein. Es leuchtet ein, daß diese raubenden und plündernden Nomadenstämme zwischen Ägypten, Philister- und Hettiter-Reich keine sieghafte Rolle spielen konnten. Das Schicksal hatte sie auf jenes Land geworfen, das durch seine Lage von jeher Durchzugsgebiet und Kampfbühne der großen Völker gewesen war, und was lag näher, als daß die großen Mächte auch die Beduinenstämme in ihrem politischen Spiel benutzten, sie an sich zogen, bestachen, gegeneinander aufhetzten — um sich damit auch ihrer gewöhnlichen Beschäftigung der Plünderei und des Viehdiebstahls zu erwehren? Aus dem großen Geschiebe treten allmählich drei Stämme dieser Gruppe etwas deutlicher hervor: der aramäische Stamm der Jahudii und die kanaanäischen Stämme der Charibi und Israel. Wie

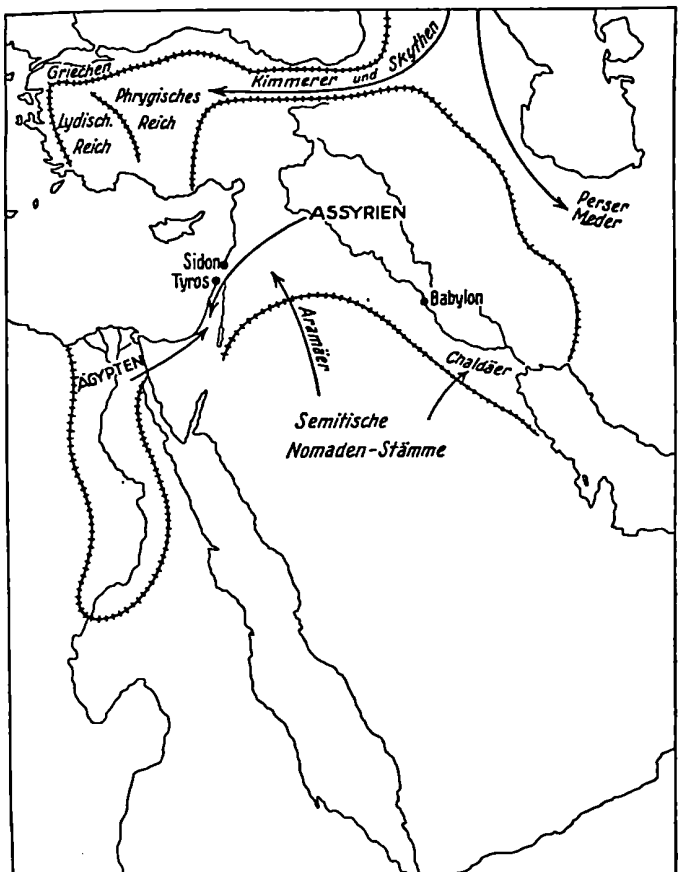


Abb. 4. Die Weltmachtkämpfe im alten Morgenland

(bis etwa 600 v. Zw.)

jeder Stamm, so führten auch die Jahudii einen Stammes-Fetisch mit sich, nach dem sie sich selbst nannten, und zwar war das eine eherne Schlange; und wie aus den Jahudii der Stamm Juda wurde, so wurde aus der Schlange Jahu später der Gott Jawe. Darauf deutet übrigens auch die Tatsache hin, daß die spätere Priesterklasse der Leviten ihren Namen von der Drachenschlange Leviathan herleiteten. Aus den Chabiri, die damals als Diebe und Räuber weltbekannt waren, wurden die Hebräer; aus dem Stamme Isirel der Stamm Israel (der Stammes-Fetisch Israel wird später mit dem Stammes- oder Erzvater Jakob gleichgesetzt). Wie sich die „Juden" oder „Israeliten" oder auch „Hebräer" heute nicht von einem einzigen Stamm herleiten, sondern von mehreren aramäischen und kanaanäischen Stämmen, ein Pack, das sich einmal schlägt, dann wieder verträgt, so fließen später auch noch andere semitische Stämme in das sich langsam bildende Judentum hinein, sowohl die Amoriter oder Babylonier als auch die syrischen (aramäischen) Stämme, an erster Stelle die uns bekannten Phöniker. Auf diese Erscheinung, die zur Erklärung der Entstehung des Judentums entscheidend ist, soll aber noch ausführlich eingegangen werden.

In den Kämpfen und Räubereien gegen die Philister tat sich ein Stammeshäuptling Schaul hervor, während die Philister den Bandenführer David in ihren Diensten hatten und auch gegen Schaul aufhetzten. Als Schaul gefallen war, schwang sich David zur Herrschaft über die Stämme im Jordanland auf, und zwar als Bundesgenosse und Vasall des Philisterreiches. Wie später in der semitischen Geschichte alles umgedreht und verfälscht wurde, so wurde auch aus dem kleinen David der Besieger der Philister, während seine Leibwache der „Krethi und Plethi" (Kreter und Philister) in Wirklichkeit die philisterischen Söldner waren, die ihm als Vasallenkönig beigegeben

wurden. Und natürlich wurde auch das Gedanken- und Sagengut der Philister übernommen und verfälscht. Die Simson-Legende ist ein uralter Bestandteil der jungsteinzeitlichen nordischen Sonnenreligion, die die Kreter und Philister mitgebracht und aufbewahrt hatten: der starke und unbesiegbare Sonnenheld hatte — wie später Achill, Siegfried — nur eine einzige schwache, verwundbare Stelle; hier waren es seine blonden Locken — der Strahlenkranz der Sonne. Und dieser Sonnenheld besiegt auch den Riesen Goliath mit Mut, Unerschrockenheit und Geschicklichkeit — wie auch Thor gegen die Jötun-Riesen kämpfte. Und all diese Sagengestalten eignet sich durch die enge Berührung mit den Philistern die semitische Stammeslegende an und verkehrt sie im Wunschtraum und im Haß: aus der Abhängigkeit von den Philistern wird nun in den jüdischen Märchen ein heldenhafter Kampf gegen diese Tyrannen, aus Simson und dem Sonnenhelden werden semitische Gestalten und Großsprecher.

Es ist nun möglich, daß Davids Nachfolger Jedidja (Schalomon, der Glückliche) in dem allgemeinen Ränkespiel der Mächte vorübergehend einmal seine Selbständigkeit erlangen konnte, im vorsichtigen Auswägen der Schwergewichte der Mächte, aber möglich ist auch eine Abhängigkeit von Tyrus oder Babylon, jedenfalls üben die beiden semitischen Verwandten, die sich durch Aneignung fremden Kulturgutes schon weiterentwickelt hatten, auf diese noch halbwilden Wüstenstämme im Jordantal einen ungeheuren Einfluß aus und „zivilisieren" sie besonders schnell unter Salomon, von seiten der Phöniker wie der Babylonier. Der Tempelbau Salomons wie der Stadtgott Jahu (die Schlange) ist in seinem Kult durchaus babylonisch beeinflußt. Mit dem babylonischen Einfluß macht sich auch wieder die ägyptische Oberherrschaft geltend, ganz besonders unter Jarobam vom Stamme Israel, der als

ägyptischer Vasall anzusehen ist. Die anhaltende ägyptische Vorherrschaft wird später nur durch das assyrische Weltreich abgelöst, die Geschichte des Landes und seiner Stämme schwankt nun zwischen ägyptischer und assyrischer Oberherrschaft, und seine Politik erschöpft sich im Ränkeschmieden zwischen diesen Weltmächten.

Das Land war von Natur aus dazu verurteilt, diesen Weltmächten als Kampfarena zu dienen, und das Volk wurde auch wie ein Spielball zwischen den Mächten hin- und hergeworfen, einmal nützlich, einmal lästig. Wie dabei alles durcheinandergewirbelt wurde, geht aus der Fortführung der Nordstämme durch die Assyrer hervor; bei den Assyrern war es Grundsatz ihrer Reichspolitik, die unterworfenen Stämme derart in die anderen Reichsgebiete zu verpflanzen. So mögen sich die kanaanäischen und aramäischen Nordstämme schon weitgehend mit den semitischen Stammesgenossen im Zweistromland vermischt haben, als die zweite Verschickung in das sogenannte babylonische Exil erfolgte.

Vorher war aber die selbstbewußte, überhebliche und vor keiner Fälschung zurückscheuende Legendenbildung zur Verherrlichung des eigenen Stammes und seiner Taten schon sehr weit vorgeschritten; nach dem Muster der Verdrehung und des Hinzudichtens, wie wir es schon an der Moses-Legende und Simson-David-Legende sahen. Die Stämme wurden zu einer Volkseinheit zusammengekuppelt durch die Vergottung der Fetische und ihre Verwandtschaft. Wie aus dem Fetisch Isirel der Erzvater und Stamm Israel wurde, so wurde der Stamm Joschep-el zum Sohne Josef des Erzvaters Israel oder Jakob. Auf diese Weise entstand allmählich unter Jarobam die Legende von den Erzvätern, die die Einheit des „Volkes Israel" aus dem Glauben dartun und die Notwendigkeit eines „Reiches Israel" begründen sollte. Zu gleicher Zeit traten die großen

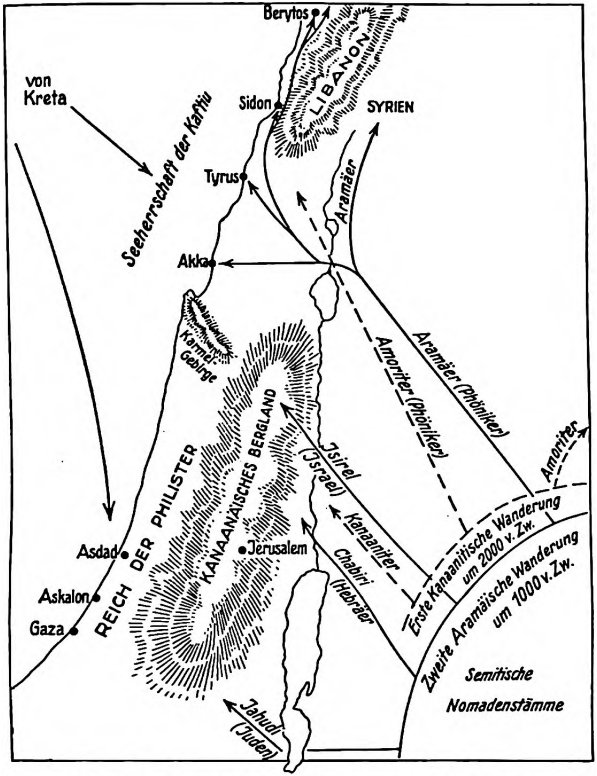


Abb. 5. Die semitischen Wanderungen in Palästina
(im 2. Jahrtausend v. Zw.)

Propheten Amos und Jesaja auf und bereiteten die jüdische Religionsbildung vor, wahrscheinlich beide schon unter ägyptisch-babylonischem Einfluß.

Weltanschauung und Glaubenslehre

Der semitischen Anlage entsprechend und von Babylon und Tyrus beeinflußt, entwickelte sich im Jordanlande aus den ehemaligen Wüstenstämmen genau so ein Händlervolk, ein Volk von Kaufleuten und Kapitalisten, wie bei den anderen semitischen Völkerschaften; und genau so wie das Märchen von der kriegerischen Eroberung des Landes, von der Bildung eines selbständigen Staates, muß auch das Märchen zerstört werden, diese verschiedenen Nomadenstämme hätten sich friedlich angesiedelt und ein Bauernvolk gebildet. Es ist vielmehr anzunehmen, daß die Grundlage der Wirtschaft, die hier wie in Babylonien der Landbau war, hier wie in Babylonien von den Resten und Mischlingen der nordischen Einwanderung ausgeübt wurde, in Babylon sumerischer, in Palästina kretisch-philisterischer Herkunft. Die Semiten lagerten sich über diese Schicht, indem sie es verstanden, nicht etwa sie kriegerisch zu unterdrücken, sondern sie wucherisch und kaufmännisch auszubeuten.

Für einen solchen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufbau des Landes liefert uns die Bibel Zeugnisse genug, und zwar echte Zeugnisse, wenn sie auch oft unfreiwillig ausgesprochen sein mögen. Gerade nach der stärkeren Ausbildung der mosaischen Religion, schon unter Amos und Jesaja, mehr noch aber in der nachexilischen Zeit, ist es den Juden praktisch unmöglich gewesen, den Landbau auszuüben. Max Weber hat oft genug darauf hingewiesen, daß die strengen Gesetzesvorschriften

den Juden den Landbau nicht gestatteten und sie sich daher immer stärker ausschließlich dem Handel- und Geldgeschäft zuwandten, das ihnen mühelose Gewinne abwarf und ihnen gestattete, ihren Glaubensgebräuchen und dem Gesetzesstudium innig nachzugehen. Die Gewinne waren um so müheloser, wenn sie nicht allein auf Bewucherung und Ausbeutung der Landbevölkerung, sondern auch auf Betrug zurückgingen, der eine ebenso feste, sichere und anerkannte Geschäftsgrundlage war wie der Wucher, der Handel und das Geldgeschäft. Das bewiesen die bereits angezogenen Bibelstellen.

Ähnlich wie man nun aus Chammurabis Gesetzessammlung auf die gesellschaftlichen Zustände seiner Zeit schließen konnte, so lassen sich die Mißstände in Israel auch aus der im Leviticus enthaltenen Gesetzessammlung herleiten, die eine weitgehende Ähnlichkeit mit Chammurabi zeigt. Wir finden Vorschriften gegen Wucher: „Du sollst ihm dein Geld nicht auf Wucher leihen, noch deine Speise auf Übersatz (Kursgewinn?) austun." Sie deuten an, daß man hier ähnliche Geschäfte des verhüllten Fruchtwuchers machte wie in Babylon. Wir finden im Leviticus 26, 3—7 eine regelrechte Preisliste für Menschensklaven, die gemeinsam mit dem Joseph-Handel um 20 Silberlinge und den Judas-Verrat um 30 Silberlinge einen Einblick in den Sklavenhandel als einen der ausgedehntesten und einträglichsten Erwerbszweige der semitischen Kaufleute gewährt. Wir finden den Tempel, als Bankanstalt ausgebildet, besonders eindrucksvoll in der Szene der Tempelvertreibung im Neuen Testament.

Kurz, die Zustände waren allmählich genau so wie in Babylon, und es bestanden auch außerordentlich enge Beziehungen zwischen Palästina und Babylon, zu denen sich noch das ebenfalls semitische Tyrus gesellte. Im Bunde mit diesen Welthandelsmächten wurde auch der auswärtige Handel Palästinas ausgestaltet, zu dem Handelsvertrag mit Tyrus (1. Kön. 5,

24—25) kam der Handel mit Arabien (1. Kön. 10, 10—11), dem alten Stammland, in dem man sich besonders auskannte, und Beteiligung an größeren Handelsfahrten, wie die nach dem sagenhaften Ophir (1. Kön. 9, 27). Auf diese Weise war allmählich das ganze alte Morgenland mit einem Netz von Handels- und Geschäftsbeziehungen überzogen, die meist in semitischer Hand lagen, der Wüsten- und Karawanenhandel zwischen Babylon, Palästina, Arabien und Ägypten, wie die Handelsschiffahrt im östlichen Mittelmeer über Ägypten und das Rote Meer bis nach Südarabien und Abessinien.

Auf diese Weise bestand schon tatsächlich kein Unterschied mehr zwischen Babylon und Jerusalem. In den Geschäftsurkunden des Bankhauses Muraschu und Söhne taucht eine Fülle von echten Juden auf, die teils schon vor dem Exil in Ausübung ihres Geschäftes sich an den Wassern Babylons niedergelassen hatten, teils in Palästina als Geschäftsfreunde, Zweigniederlassungen und „Korrespondenten" der babylonischen Weltfirmen wirkten. Man muß unter diesen Umständen auch das ganze babylonische Exil mit anderen Augen ansehen. Die ganze Bevölkerung Palästinas betrug damals schätzungsweise 700 000, davon wurden höchstens 70 000 Seelen nach Babylon und Assyrien „entführt", also der zehnte Teil. In Wirklichkeit aber mag es sich, besonders bei dem babylonischen Exil, um eine freiwillige Auswanderung der Handels- und Kaufleute handeln, die besonders mit dem Hochkommen der stammverwandten (aramäischen) Chaldäer-Herrschaft in Babylon einsetzte und sich über mehrere Jahrzehnte hinzog; sie ist zu vergleichen mit der Einwanderung semitischer und händlerischer Scharen nach New York in unserer Zeit. Nebukadnezar hat sich dieses kleine palästinensische Gebilde nur wie selbstverständlich angegliedert, nachdem schon die reichsten jüdischen Kaufleute und Bankiers in Babylon weilten, dort starken Einfluß aus-

übten und die Einbeziehung ihres Landes der Väter natürlich zum eigenen Vorteil betrieben.

Der Behauptung, daß die Juden erst durch das babylonische Exil, also aus Not, zum Händlervolk geworden seien, steht also die umgekehrte Tatsache gegenüber, daß die babylonische Gefangenschaft eine selbstgewählte war, die eben daraus entstand, daß die Juden von Anfang an und von Natur aus ein Händlervolk waren. Die Neigung zur fächerförmigen Ausbreitung in fremden Ländern, zur Zerstreuung (Diaspora) liegt gerade dem Kaufmann und Händler im Blute und läßt eine derart veranlagte Rasse sich schon früh über die Welt verteilen und ausbreiten, nicht weil sie vertrieben worden wären, sondern weil Geschäfte und Gewinne sie lockten. Wir werden dies in stärkster Ausprägung noch bei den Phönikern wiederfinden.

Die jüdische Gemeinde von Babylon war das Urbild der Judengemeinden von Alexandria, Rom, Cordoba, Amsterdam und New York, nur daß die Juden hier in einer an sich schon ausgeprägten semitischen Stadt saßen und so allmählich eine derart starke Vermischung der älteren mit den jüngeren semitischen Stämmen einsetzte, daß man späterhin Babylon als eine vollendete semitische Einheit ansehen muß und in der Tat Babylon ja sowohl der geistige Ursprungsort als auch der erste große Mittelpunkt des „Judentums" gewesen ist. Mit der geschilderten Vermischung der reichen und gewiß geistig sehr regsamen Kaufmannsfamilien setzte auch eine geistige Vermischung ein, eine gegenseitige Befruchtung des ausgebildeten babylonisch-chaldäischen Glaubens mit dem noch ursprünglicher der Wüste und dem Fetisch verbundenen jüdischen Stammesglauben. Vielleicht erlebte Babylon ähnliches wie später Rom und wie es auch heute in der westlichen Stadtkultur (besonders New York) zu beobachten ist: die Hinneigung des Überkultivierten, bereits Erstarrten und Entarteten zu dem vermeintlich jungen, frischen

und einfachen (primitiven) Gedankengut, durchaus noch erfüllt von der Leidenschaft und dem Schrei der Wüste, nomadischer Freude an Beute, Blut und Rache. Aus diesen Bestandteilen bildete sich jedenfalls um die Chaldäerzeit in Babylon die Grundlage der jüdischen Religion heraus. Sie wurde nun noch beeinflußt durch das fremde Eroberervolk der Perser, unter Verschmelzung und Verdrehung wie früher bei den Philistern; vor allem entlehnen sie wahrscheinlich das äußerlich Entscheidende von der persischen (arischen) Religion, nämlich den bildlosen Monotheismus, die Anbetung eines einzigen Gottes, ohne ihn im Bilde darzustellen.

Das Gedankengut, das so allmählich in Babylon gesammelt wurde und heranreifte, teils in den Gesprächen geistig sich betätigender und zerstreuender Kaufherren, teils in den Andachtsübungen geschäftlich sich betätigender und bereichernder Priester, wurde zum Buch der Bücher. Die eherne Schlange Jahu, deren man nur mit Verlegenheit gedachte und die einmal von einem assyrischen König als Siegeszeichen nach Hause gebracht worden war, konnte man stillschweigend verschwinden lassen und mit eherner Unerbittlichkeit aus dem Gedächtnis löschen; je größer vorher die Verlegenheit war, um so unerbittlicher war nachher Jahwe, der alles in einer Person wurde, der Gott der Wüste, der Stammesgott Israels und der bildlose einzige Gott persischen Ursprungs. In dieser von Esra geschaffenen Religion der Thora waren wirklich alle Bestandteile enthalten, die später alle Stämme und Völker semitischer Rasse anerkennen konnten und die daher auch die entscheidende geistige Grundlage für eine völkische Zusammenfassung aller verschiedenen Semitenstämme zum Judentum abgeben konnte. Zunächst sorgte Nehemia, der persische Statthalter, für ihre Durchsetzung in Jerusalem selbst.

Diese Religion war deswegen dazu wie geschaffen, weil sie kein Vaterland kannte; ja ihr fiel sogar die Rolle zu, den

semitischen Stämmen das zu ersetzen, was sie nicht kannten: Volk, Vaterland und Staat. Was uns allen das Vaterland ist, nämlich das große geistige bewußte Band, das uns neben dem unbewußten völkischen des Blutes zusammenhält, das ist den Semiten die jüdische Religion. Sie ermöglichte ihnen, auch ohne eigenen Staat, Handel und Geschäfte zu betreiben, sie ermöglichte ihnen die Ausbreitung über die Erde, um überall Handel und Geschäfte zu betreiben, und sie gab ihnen in ihrem Verheißungs- und Weltherrschaftsgedanken vor sich selbst die sittliche Rechtfertigung, wenn sie um ihrer selbst und um ihres Handels und ihrer Gewinne willen die fremden Staaten, in denen sie verstreut waren, unterhöhlten. So wie es bei Esther (3, 8) heißt: „Es ist ein Volk, zerstreuet und teilet sich unter alle Völker in allen Ländern deines Königreichs, und ihr Gesetz ist anders denn aller Völker und tun nicht nach des Königs Gesetzen."

IV

Der Aufstieg der Phöniker

Die Erben der kretischen Seeherrschaft

In der Wende vom dritten zum zweiten Jahrtausend vor der Zeitwende, als die aramäischen Völkerschaften aus der semitischen Völkerwiege raubend und plündernd in die fruchtbaren Täler von Euphrat, Tigris und Jordan strömten, und als die Gruppe der Kanaanäer sich im Jordantal festsetzte, zog auch ein besonders unternehmender Stamm mit ihnen und setzte sich an der Küste fest: die Phöniker. In Ursprung, Sprache und Rasse unterscheiden sie sich kaum von ihren semitischen Stammesbrüdern, am wenigsten von den nahverwandten Juden, Israeliten oder Hebräern. Aber während diese Stämme der Schicksalsweg nach Babylon, zu den Chaldäern und noch älteren semitischen Stämmen geführt hat, um dort das eigentliche Judentum zu begründen, wurden die Phöniker an die Meeresgestade verschlagen. Ihre Geschichte nahm damit zwar einen ganz anderen Verlauf als die der Juden und Babylonier und führte sie nahe an den Gipfel semitischer Weltherrschaft, aber die Unfähigkeit, diese in der entscheidenden Stunde zu erlangen oder gar zu halten, das völlige Versagen einer anspruchsvollen Rasse vor einer gebieterischen Frage der Geschichte lenkt trotz der verschiedenen Wege doch wieder die Aufmerksamkeit auf den gemeinsamen Grundzug der semitischen Völker und auf das gemeinsame Schicksal, das sie später doch alle im Judentum zusammenführt.

Nach den Babyloniern und nach den Israeliten stellen die Phöniker den dritten großangelegten, aber mißlungenen Versuch der semitischen Rasse dar, einen eigenen Staat zu bilden, und sind das dritte, vielleicht sogar schlagendste Beispiel dafür, daß die semitischen Völker bei allen Versuchen zur Staatsbildung einen vollendeten Geschäftsverkehr und Welthandel von Kaufleuten und Kapitalisten ausbilden, daß sie von Zwischenhandel zu Lande und zu Wasser, in irdischen und geistigen Gütern und auch in politischen Dingen leben, gedeihen, groß und reich werden. Sie fragen zunächst nicht danach, unter wessen Vorherrschaft sie ihren Handel betreiben, genau so wenig, wem sie den Handel fortnehmen und wen sie dabei betrügen. Sie eignen sich mit der ihnen eigenen Anmaßung und Frechheit fremde Güter und Fähigkeiten an, geben sie mit derselben Unbekümmertheit als die eigenen aus, und leben von ihren Lügen und der Leichtgläubigkeit anderer Völker. Erst später, als sie zu großem Reichtum gelangt waren und Handelsmonopole an sich gerissen hatten, nutzten sie diese Stellung aus, um sich auch selbständig in die Politik einzumischen, um selbst Politik zu treiben. Das geschah aber nicht etwa aus einem keimenden Staats- und Heimatsgefühl heraus, sondern nur zur Unterstützung und zum Ausbau des Handels und Geschäfts. Nur Handel und Geschäft war ihnen einigendes Band, ersetzte ihnen ebenso den Vaterlandsbegriff wie bei den Juden und Babyloniern die Thora. Und wo man ein politisches Schicksal auf sich nehmen mußte, im Sinne des Geschäftes, da wurde auch die Politik nur als Geschäftszweig betrieben, und ein dann nicht mehr zu umgehender Krieg wurde mit Söldnern und Heerführern als geschäftliches Unternehmen ausgefochten. „Durch das Aufkommen der Söldnerei" — sagt Mommsen — „durch das ausländische Werbesystem ward der Krieg zu einer großartigen Geldspekulation, die eben recht im Sinne des phö-

nikischen Wesens ist." Mit Hilfe einer gewaltigen Kapitalmacht konnte man, im Stile des amerikanischen Großkapitals, die Völker aufeinanderhetzen, und auch selber eingreifen, ohne den eigenen Heldenmut einsetzen zu brauchen.

Alle Züge, die den semitischen Völkern so eigen sind, steigern die Phöniker noch einmal zu einer manchmal grausigen Größe. Auch sie entwickeln nur ihre Anlagen weiter, die ihnen die Wüste mitgegeben hat, aber indem sie sie mit der Gewalt des Meeres verbinden, entwickeln sie sie zu einer Besonderheit und derartigen Übersteigerung, daß der tiefe Eindruck davon auf die anderen Völker noch durch die Jahrtausende bis auf unsere Zeit nachzitterte. Aus dem gewöhnlichen Viehdiebstahl und der Wegelagerei der Beduinenstämme wurde eine fein ausgebildete Seeräuberei, die wiederum die Grundlage für den Handel und Verkehr in großem Stile abgeben konnte. Daß sie gut lügen und betrügen konnten, falsch und hinterlistig waren, das beweisen nicht nur die sprichwörtlichen Wendungen von „phönikischen Lügen" und „punischer Treue" im Altertum, die Stellen im Homer (Odyssee), wo er sie als Diebe, Betrüger, Erzschelme, als arglistig und verschlagen hinstellt — das zeigt auch ihre Religion und vor allem ihre wechselvolle Geschichte, manchmal in grauenhaften Einzelheiten, die nicht, wie bei Babyloniern und Juden später zu einem frommen Heldenliede umgefälscht worden ist, sondern die uns die gewissenhafte und unbestechliche Treue der griechischen und römischen Geschichtsschreibung überliefert hat.

Wir haben hier also ein vielleicht übersteigertes, aber unverfälschtes Bild des Schicksalsweges eines semitischen Stammes vor uns, das uns die Möglichkeit gibt, auch die anderen, offensichtlich gefälschten Beispiele nachträglich danach auszurichten.

Zu der Zeit, als die kanaanäischen Stämme der Phöniker ins Jordanland eindrangen und sich an der syrischen Küste, an den Hängen des Libanon festsetzten, vollzog sich gerade eine heftige Umwälzung im östlichen Mittelmeer. Die Seeherrschaft des alten Kreta, der „Kamares-Leute", die ehedem aus Norden gekommen waren und hier überhaupt die erste Seeherrschaft errichtet hatten (Ägypten kannte nur die Nilfahrt), geriet allmählich ins Wanken. Innere Umwälzung oder weitere Einwanderung nordischer „Barbaren" (Pelasger und Achäer) führte in der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends zu einer Zerstörung der Paläste von Knossos und Phaistos auf Kreta, aber dann allmählich zu einer Wiederherstellung der Seemacht-Herrschaft durch diese neuen Herren und Völker, dem Aufbau der mykenischen Kultur. Aber wieder wenige Jahrhunderte darauf wurde auch dieses Gebilde durch jenen „Sturm der Seevölker" erschüttert, der bis an Ägyptens Küste brandete. In dieser Zeit entstand als Ableger von Kreta das mächtige Philisterreich, in dessen Schatten das Königtum der Juden erwuchs. Die Phöniker hatten sich offensichtlich die Wirren jener Jahrhunderte zunutze machen können und sich teils als Händler oder Schlachtfeldhyänen zwischen den kämpfenden Parteien, teils aber auch unter dem Schutz der Kreter oder der Philister allmählich entfaltet. Zu dieser Zeit, als im Jordanland die Stammeskämpfe um Saul und David tobten, finden wir an der Küste zum ersten Male die Niederlassungen phönikischer Kaufleute erwähnt, die alten Stadtsiedlungen: Byblos im Norden (dessen Name noch in der Bibel erhalten ist, weil es der größte Papyros-Umschlagplatz der alten Welt wurde), Tyrus, Sidon, Berytos (das heutige Beirut), um nur die bekanntesten zu nennen.

Frühere Gründungszeiten, die bis zum Jahre 2000 herabreichen, mögen als phönikische Lügen zu werten sein. Sie er-

klären sich genau so wie die Reichsgeschichte der Juden oder der Babylonier. Die Babylonier gehen in ihrer Geschichte so weit zurück, weil sie die Geschichte der ihnen rassefremden Sumerer als die ihre bezeichnen. Die Phöniker beanspruchen offensichtlich ganz ähnlich die kretisch-philisterischen Grundlagen, die sie an den Küsten vorgefunden haben, für sich. Man wird sich im übrigen den Ablösungsvorgang hier ähnlich vorstellen müssen wie im Zweistromland. Zweifellos bestanden auch hier seit dem Vordringen der Kamares-Leute kretische Siedlungen, Flottenstützpunkte oder Hafenplätze — wie später ja auch im Philisterreich. Der Handelsverkehr im frühen zweiten Jahrtausend spielte sich hauptsächlich zwischen den beiden mächtigsten Reichen jener Zeit ab, der Landmacht Ägypten und der Seemacht Kreta; und er lag natürlich in Händen der Seemacht. Die Seewege tasteten sich damals aber noch vorsichtig an den Küsten entlang, und so ist es wahrscheinlich, daß der Weg von Kreta zur Nilmündung — und von dort durch den Nilkanal ins Rote Meer — an der syrisch-palästinensischen Küste entlang führte und für ein seebeherrschendes Volk wie die Kreter hier die Anlage von Stützpunkten und Umschlagsplätzen erforderlich machte. Da lagen nun nicht nur Vorräte, Ruder- und Wachmannschaften, sondern da lagerten auch große Güter, Rohstoffe aus dem Binnenlande, um nach Kreta oder Ägypten verfrachtet zu werden, Zedernholz vom Libanon, Oliven von seinen Hängen, Kupfer aus Cypern, Eisenerze vom Sinai, Silber aus Tartessos (Spanien), Gold aus Nubien, Weihrauch aus dem Somali-Land, Woll- und Leinenstoffe aus Babylon — dazu die Schar der kretischen Schiffer, Kaufherren und Vermittler, sowie der ägyptischen Beamten — und um diese eindrucksvollen Lager- und Umschlagsplätze, um dieses wimmelnde und beschäftigte Volk von Schiffs- und Kriegsleuten sammelte sich die Schar der internationalen Geschäfte-

macher und Spekulanten, Hehler und Betrüger, die sich von jeher an solchen Plätzen einfinden; darunter zweifellos auch schon die würdigen, aber abgefeimten babylonischen Kaufleute und die nach Gelegenheit und Beute spähenden Phöniker.

Hier witterten die Phöniker Weltluft. Sie mischten sich unter das Gesindel und erspähten gute Gelegenheiten zu Geschäften, schicklicher und einträglicher als gewöhnlicher Raub und Diebstahl. Sie mögen in diesen Mittelpunkten des Handels und Verkehrs ähnlich begonnen haben wie heute noch die Juden in New York; mit Gelegenheitsgeschäften und kleinen Betrügereien, und der Reichtum und die Gewinnmöglichkeiten mögen immer mehr Artgenossen aus der syrischen Wüste, aus den Hängen des Libanon hinabgezogen haben, bis sie auch hier allmählich große Stadtteile für sich belegten und bis sie auch hier, vorgebildet von ihren babylonischen Lehrherren, schnell zu Wohlstand, ja zu Reichtum aufstiegen.

Das Vordringen des händlerischen, kapitalistischen Einflusses der Phöniker in diesen alten Niederlassungen wurde erleichtert durch das Weichen des alten kretischen Einflusses. Die inneren und äußeren Wirren Kretas verstanden diese zu Reichtum und Ansehen gelangten Eindringlinge auszunutzen, so daß es ihnen schließlich leicht wurde, sich zum Herrn der Stadt aufzuschwingen, auf dem kalten Wege der wirtschaftlichen Beherrschung, ohne daß die Bewohner viel davon bemerkten, und eine Kapitalistenherrschaft zu errichten, die vielleicht noch ausgeprägter war als die in Babylon. Denn eine politische Selbständigkeit und Freiheit kannten sie ebensowenig wie die Babylonier und Juden. „Aber vor allem mangelt den Phönikern" — sagt Mommsen — „wie allen aramäischen Nationen im Gegensatz zu den indogermanischen, der staatenbildende Trieb, der geniale Gedanke, der sich selber regierenden Freiheit." So schwankten sie in wechselnder Abhängigkeit zwischen assyrischer und ägyp-

tischer Oberhoheit hin und her — nachdem die kretische Vorherrschaft hier vernichtet war — und „zahlten pünktlich ihre Steuern, wie es fiel, nach Ninive oder Memphis". Aber nicht nur das: auch in den Städten selbst traten sie gewiß nicht als selbsttätige Seefahrer, Landbebauer oder Handwerker auf — denn Kühnheit und Fleiß lag ihnen auch nicht, sondern sie traten hier von Anfang an als echte kapitalistische Unternehmer auf, im schlechtesten Sinne, die es lediglich verstanden, die Kühnheit, den Gewerbefleiß und den Erfindungsgeist anderer für sich arbeiten zu lassen. Niemals sind vorher oder nachher semitische Völker als große und kühne Seefahrer hervorgetreten, und es besteht kein Grund, den phönikischen Stamm von dieser Erbanlage auszunehmen. Aber sie verstanden es immer glänzend, andere für sich arbeiten zu lassen, die Leistungen anderer sich anzueignen und als die eigenen auszugeben „im Geschäftsinteresse". Und genau so, wie sie allen Völkern bis auf den heutigen Tag einredeten, sie hätten die Schrift erfunden, so banden sie ihnen auch den Bären auf, sie hätten die Schiffahrt und den Schiffsbau, sie hätten die fernen sagenhaften Länder entdeckt, aus denen die kostbaren Güter und Rohstoffe kamen.

In Wirklichkeit verhielt es sich so, daß die Phöniker fast das gesamte kretisch-mykenische Kulturgut übernahmen, wie sie es vorfanden, ähnlich wie die Babylonier das sumerische Kulturgut. Und wie die semitischen Babylonier die Schmarotzer der Sumerer waren, so wurden die semitischen Phöniker die Parasiten der kretischen Seevölker. Diese hatten die Schiffahrt im Mittelmeer begründet und glänzend ausgestaltet, diese hatten auch, wie Jahrtausende vorher, die heiligen Zeichen aus der Heimat mitgebracht, wahrscheinlich schon in Form von Bildzeichen, die heute noch unenträtselt und geheimnisvoll in den kretischen Palästen, in den cyprischen Inschriften und den fels-

zeichen des Sinai vor uns liegen. Und wie die Babylonier die sumerischen Zeichen in der Keilschrift übernommen und weitergegeben haben, so übernahmen die Phöniker damals — schon im Geschäftsinteresse, denn sonst hätten sie ja die weltbekannte Keilschrift benutzen können! — die kretisch-mykenischen Zeichen, und gaben sie später als eigene an die Griechen weiter.

So übernahmen sie auch die Schiffahrt. Sie fanden ja nicht nur Schiffahrt und Schiffsbau vor — wahrscheinlich lag hier, am waldreichen Libanon, der Mittelpunkt des kretischen Schiffbaus überhaupt — sondern auch in der alteingesessenen, verbleibenden Stadtbevölkerung auch geübte Seefahrer, Schiffbauer und Ruderknechte. Aus der anschaulichen Schilderung, die uns der Prophet Ezechiel (27) von Tyrus gibt, geht auch ganz deutlich hervor, daß die kapitalistischen Herren der Stadt nicht selbst fuhren, sondern fahren ließen, daß sie nicht selbst arbeiteten, sondern arbeiten ließen, daß sie nicht selbst kämpften, sondern kämpfen ließen. „Deine (Tyrus) Bauleute haben dich aufs allerschönste zugerichtet;... die von Sidon und Arvad waren deine Ruderknechte, und hattest geschickte Leute in Tyrus, zu schiffen;... die aus Persien, Lud und Lybien waren dein Kriegsvolk;... die von Arvad waren unter deinem Heer rings um deine Mauern und Wächter auf deinen Türmen..."

Die Phöniker setzten sich also in ein gemachtes Nest. Vermöge ihrer Art, Handel und Geschäfte zu betreiben, verstanden sie es, sich die arbeitsame und geschickte kretisch-mykenische oder philisterische Bevölkerung, in wachsendem Maße auch Mischbevölkerung, genau so zu übervorteilen, in wirtschaftliche Abhängigkeit zu bringen und sich dadurch dienstbar zu machen, wie es die Babylonier mit den Sumerern und sumerischen Mischlingen getan hatten. Diese bauten auf der Grundlage einer ertragreichen und blühenden Landwirtschaft, zu der mannigfaches Gewerbe hinzukam; jene machten ihre Geschäfte und

trieben ihren Fernhandel auf der Grundlage ausgedehnter Schiffahrt und blühender Gewerbetätigkeit; hier kam die Landwirtschaft in Gestalt eines besonders hochgepflegten Gartenbaus hinzu. Aber jede dieser Tätigkeiten, die den Ruf der Phöniker in der Alten Welt begründeten, wurde nicht von Phönikern selbst ausgeübt, sondern überwiegend von der alten, nicht semitischen einheimischen Bevölkerung, die all diese Dinge mitgebracht und begründet hatte. Phöniker leiteten die Arbeit der anderen, sie hatten ihr Kapital hineingesteckt, fühlten sich als verantwortliche Unternehmer, fuhren als Schiffsherren auf den stolzen Schiffen, die zwar ihnen gehörten, die aber andere „geschickte Leute" in ihrem Solde steuerten und ruderten, und brachten die kostbaren Erzeugnisse des Gewerbefleißes anderer, Lohnhandwerker und Lohnarbeiter, als eigene Arbeit in andere Länder und Reiche. Diese phönikischen Lügen, andere Leistungen als eigene auszugeben, waren sozusagen erster Geschäftsgrundsatz der großen Weltfirma an der syrischen Küste: es war die erste, aufdringliche, falsche, aber überall wirksame Reklame, die auf Verblüffung des Käufers aufgebaut war.

Der Aufbau der ersten Weltwirtschaft

Dergestalt war das Staatengebilde der Phöniker: ein kapitalistisch aufgezogener Mammutkonzern, dessen oberster Grundsatz „Verdienen" hieß; mit verschiedenen Hauptgesellschaften, Byblos, Sidon oder Tyrus, und mit verschiedenen Zweigniederlassungen in aller Welt, unter denen bald Karthago hervortreten sollte. Überall war die politische Zugehörigkeit ganz gleichgültig; die weltbekannten phönikischen oder punischen Niederlassungen waren im Grunde nichts anderes als Handelsfaktoreien, denen noch nicht einmal der Grund und Boden ge-

hörte, auf dem sie saßen. Selbst Karthago zahlte noch kurz vor seinem Endkampf mit Rom vertraglich vereinbarte Abgaben oder Tribute an numidische Stammeskönige für den besiedelten karthagischen Boden — also höchster Ausdruck politischer Unfreiheit! Aber sie beherrschten dafür wirtschaftlich den gesamten Handels- und Seeverkehr des Mittelmeerbeckens und noch darüber hinaus, und sie beherrschten monopolartig die bekanntesten und ergiebigsten Rohstoffgebiete der Alten Welt, teils unmittelbar, durch eigene wirtschaftliche Ausbeute, teils mittelbar durch die alleinige Beherrschung der Verkehrswege — und diese wirtschaftliche Machtstellung verschaffte ihnen schließlich doch den Anspruch auf die Weltherrschaft und trieb sie beinahe wider Willen zu der gewaltigen Auseinandersetzung mit Rom.

Wer so hohen Ehrgeiz entwickelt, wer mit so großartigen Gesichtspunkten die Erde und ihre Völker betrachtet, für den bedeutet freilich völkische Politik kleinliches Gezänke und Vaterlandsliebe Engstirnigkeit. Mit verächtlichem Lächeln mögen daher die vorsichtigen sidonischen Männer ihre Steuern nach Ninive oder Memphis gezahlt haben, und — gewohnt, aus Vaterlandsverrat ein Geschäft zu machen — immer schnell bereit, zu neuen Machthabern überzugehen, wenn es an der Zeit erschien, umzusteigen. Sie paktierten mit Kyros, sie paktierten mit Alexander, und sie paktierten mit Cäsar, auch wenn sich bei diesem schnellen und wiederholten Wechsel manchmal Bedrängnisse ergaben. Und im Notfall ließ sich der Hauptsitz des Konzerns mit der Geschäftskasse schnell in eine andere Zweigniederlassung verlegen. Nach dem Niedergang Kretas stellten sie sich gern unter ägyptische Oberhoheit; auch der Freund Salomons, Hiram von Tyrus, wird genau wie jener Vasall eines Größeren gewesen sein, und sollte sich wirklich einmal vorübergehend eine Lockerung der Abhängigkeit ergeben haben, so

stellte sie der Pharao Scheschonk von Ägypten schnell wieder her. Dann folgte mit dem Aufstieg Assyriens die Abhängigkeit der phönikischen Städte von Ninive, dann wieder ein „Bund" mit Ägypten, dann schwenkten sie nicht schnell genug zu Nebukadnezar über, so daß er Tyrus belagerte — aber um so schneller wechselte man zur Perserherrschaft und später, etwas unwilliger, zur Griechenherrschaft.

Denn in den Griechen waren tatsächlich neue, ernste Wettbewerber für die Phöniker aufgetaucht, ein Volk, das alle Fähigkeiten der Kreter in noch viel höherem Maße besaß. Sie betrieben Schiffahrt und Gewerbe selbst, aus dem Blute heraus, und hatten es nicht angenommen und ließen es nicht durch Lohnarbeiter betreiben wie die Phöniker. Sie waren also auch wirtschaftlich den Phönikern unendlich überlegen, weil sie selbst schöpferisch und schaffend waren, nicht lediglich schmarotzerhaft und aussaugend — ganz abgesehen natürlich davon, daß die nordischen Griechen ein kämpferisches, zu heldischem Einsatz bereites, staatenbildendes Volk waren. Schon mit der Ausbreitung der griechisch-hellenischen Kultur über die Inselwelt bis nach Kleinasien hin mußten die Phöniker ihre Handelsherrschaft im östlichen Mittelmeer an die Griechen abtreten; damit wechselte der Hauptsitz der phönikischen Macht von Sidon nach Tyrus, nachdem schon Jahrhunderte vorher die Vormacht von Byblos auf Sidon übergegangen war. Unter der Führung von Tyrus wurde das westliche Mittelmeer erschlossen und als phönikischer Handelsbereich ausgebaut, von der damals (um 800) neugegründeten „Neustadt" (Karthago), an beherrschender Stelle am Eingang zum westlichen Mittelmeerbecken bis nach Gades (Cadix) am Ausgang zum Atlantischen Ozean, das die erste schüchtern sich vorwagende Afrika- und Englandfahrt beherrschte. Vor den Griechen war man mit phönikischer Schmiegsamkeit zurückgewichen, das Schwergewicht

verlagerte sich immer mehr von der Mutterstadt Tyrus nach der Pflanzstadt Karthago, aus der phönikischen wurde die punische Handelsmacht mit dem Weltherrschafts-Anspruch, die sich auch im Westbecken des Mittelmeers zuerst mit den Griechen und dann mit den Römern auseinandersetzen mußte, weil sie von dort nicht mehr schmiegsam ausweichen konnte; sondern dann gab es nur noch Sieg oder Untergang.

In diesem phönikisch-punischen Gebilde mußte die Art und Weise des Wirtschaftens die Staatsverfassung, Vaterlandsliebe und Heimatsgefühl ersetzen. Mögen alle Erfindungen, die man ihnen auf Grund ihrer Lügen bisher zugeschrieben hat, auf andere zurückzuführen sein, vor allem die Schrift und die Schiffahrt: eins hat wenigstens den Schein der Wahrheit für sich, nämlich die Behauptung des Plinius, sie seien die „Erfinder des Welthandels". Und auch heute noch darf ein Wirtschaftsforscher wie Lujo Brentano sagen: „Von ihrem ersten Auftreten in der Geschichte angefangen, erscheinen die Phöniker als die Inkarnation des sogenannten kapitalistischen Geistes."

Die eigentliche Grundlage dieser beherrschenden Stellung der Wirtschaft war aber nicht nur die händlerische Tätigkeit der Phöniker, die sie zu Vermittlern und Zwischenhändlern von Hause aus machte, sondern mehr noch der Übergang zur eigentlichen Geldwirtschaft und ihr ganz bewußter und verfeinerter Ausbau, der sich nun schon an das rassegleiche Vorbild in Babylon anlehnen konnte. Genau wie dort, so entwickeln sich auch in den phönikischen Städten die Geldwuchergeschäfte, in denen nicht nur Wucherzinsen verlangt werden, sondern auch die Rückzahlung einer bestimmten, unwandelbar festen Geldsumme in Waren, die ihren Geldpreis natürlich verändern, ja deren Geldpreis künstlich verändert wird. Händler und Bankier arbeiten auch hier Hand in Hand, sind meist dieselbe Person. Das führte allmählich zu einer immer stärkeren Schuldknecht-

schaft, nicht nur unter den Bauern, wie es schon im Zweistromland gezeigt wurde, sondern hier ganz besonders auch in der Schiffahrt: durch Geldbarlehen auf Schiffe und Schiffsladungen, gegen sehr hohe Zinsen und außerdem noch Beteiligung am Gewinn. Kam das Schiff mit reichem Gewinn zurück, so mußte mit dem Geldgeber geteilt werden; ging es aber unter, so mußte das Darlehen mit aufgelaufenen Zinsen zurückgezahlt werden. Darin hat sich bis Shylock nichts geändert, der genau dieselben Schiffsdarlehen gegeben hat; nur fand sich in Sidon oder Tyrus wahrscheinlich niemals eine Porzia. Auf diese Weise kamen die phönikischen Kaufleute allmählich in den Besitz der Landwirtschaft, des Gewerbes und der Schiffahrt und auf diesem Umweg wieder zu der eigentlich beherrschenden Stellung, zu der politischen Macht in den Städten.

Allen Erwerbszweigen drückten sie dabei ihr kapitalistisches Gepräge auf. In dem Landbau wurde die ursprüngliche Bauernwirtschaft verdrängt und abgelöst durch eine Plantagenkultur, die in ihren Erzeugnissen ganz einseitig auf Gartenbau, vornehmlich Oliven, und in ihren Arbeitskräften auf fremde Sklaven angewiesen war. Diese semitisch-kapitalistische Plantagenkultur hatte zwei Weiterungen im Sinne ihrer Schöpfer. Einmal drang sie allmählich ansteckend auch bei anderen Völkern, insbesondere bei Bauernvölkern ein und zersetzte diese allmählich; so fand sie auch auf dem Weg über Karthago ihren Eingang nach Italien, löste die italische Bauernwirtschaft durch Großgrundbesitz mit Sklavenarbeit auf und legte damit den Grundstein für den schließlichen Untergang Roms. Dann aber führte sie allmählich eine derartige Arbeitsteilung der damals sichtbaren Weltwirtschaft herbei, daß jedes Gebiet auch landwirtschaftlich sich nur auf bestimmte Erzeugnisse warf und damit alles voneinander abhängig war. Den Schlüssel zu diesem Wirrwarr gegenseitiger Abhängigkeit hielten aber die Phöni-

ker in der Hand, weil sie den gesamten Handel und Verkehr innehatten.

Um diesen vielfältigen wechselseitigen Austausch in der Hand halten zu können, mußten sie auch über die hauptsächlichen gewerblichen Erzeugnisse und die Rohstoffe jener Zeit verfügen können. Eine gewerbefleißige und geschickte Bevölkerung in den Städten kam ihnen dabei entgegen, um sich ausnutzen zu lassen. Von allem, was damals von der kretischen Kultur zerstört wurde, bleibt uns heute nur noch eine Ahnung, die freilich mit Bewunderung erfüllt ist. Da die kriegerischen Auseinandersetzungen nicht bis aufs Festland herübergriffen, so darf man wohl annehmen, daß alles, was sich hier an Kunstfertigkeit erhalten hatte und später zu Weltruhm gelangte, wenn auch unter phönikischem Namen, ausschließlich auf die Quellen dieser kretisch-mykenischen Kultur zurückgeht. Das läßt sich auch daraus ableiten, daß die nächste nordische Völkerwelle, die dorische Wanderung, im Griechentum ein ganz ähnliches, nur höherstehendes Kulturgut entfaltete, wenn man nur schon an die Gebrauchsgüter wie Vasen, Öllampen und Trinkschalen denkt; und ferner, daß späterhin die phönikisch-punische Weltfirma, dieses Warenhaus des billigen Ramsches, nun auch diesen neuen, gangbaren „Artikel" in seine Herstellung und seinen Vertrieb aufgenommen hat; man handelt immer nur mit fremden, angeeigneten Gütern. Karthago wirft jedenfalls schon griechische Vasen in Massen auf den Markt. Zu den von den Kretern übernommenen Gebrauchs- und Kulturgütern kommen dann auch noch die Erzeugnisse, die die Phöniker von den Ägyptern abgeguckt haben. Nachdem sie erst Handel mit ihnen getrieben haben, scheuen sie sich nicht, die Herstellung selbst massenweise und billigst vorzunehmen. So entsteht schließlich die sagenhafte tyrische Purpur- und Safranfärberei und die Herstellung kostbarer Stoffe, Leinen und Wolle — die Tyrier

übernehmen die Herstellung aus Ägypten, Babylon oder Kreta und lassen die Stoffe höchstens in Tyrus weiterverarbeiten, zum Verkauf fertig machen, oder wie man heute sagt: konfektionieren. Das was an Textilindustrie in den phönikischen Städten entsteht, ist tatsächlich nichts anderes als „Konfektion", mit allem Nebensinn, der diesem Begriff heute noch anhaftet; und wie heute, wurde auch damals von der Konfektion aus die Herstellung mancher billiger Dutzendware bestimmt und in Tyrus oder Sidon oder Karthago selbst aufgenommen. Ganz ähnlich mag es sich mit der Glasherstellung verhalten haben, die man wohl aus Ägypten angenommen hatte, und mit der Verfertigung von kunstvollen Metallgeräten, besonders von Silberschalen. Dieses Kunsthandwerk liegt ja der nichtsemitischen kleinasiatischen Bevölkerung heute noch im Blut, und „Damaszenerklingen" haben heute noch ihren Weltruf behalten.

Und sowohl aus dem Grundsatz der Handelsherrschaft überhaupt, als auch um dieses ausgedehnte und vielseitige Gewerbe zu versorgen, ja überhaupt erst zu ermöglichen, legten die Phöniker mit aufdringlicher Geschäftigkeit Hand auf die wichtigsten Rohstoffgebiete des damaligen Erdkreises; dort, wo sie die Quellen selbst nicht an sich bringen konnten, monopolisierten sie die Verkehrswege (ähnlich wie die Macht der Standard Oil nicht auf den Ölquellen, sondern auf den Röhrenleitungen beruhte!); und dort, wo stärkere politische Kräfte herrschten, versuchte man es heimlich mit wirtschaftlicher Durchdringung. Auf diese Weise erbten die Phöniker die Eisenerzbergwerke im Libanon und Sinaigebirge, die Kupferbergwerke auf Cypern (Kypros), monopolisierten die Zufuhr des „tarteſſischen" Silbers aus Spanien, des nubischen Goldes und wahrscheinlich auch des Zinnes aus Britannien und des Bernsteines, der damals auch im Nordseegebiet gefunden wurde; und ihre Schiffs-

Kapitäne, angetrieben durch die Unternehmer Hanno und Himilko, machten die ersten Entdeckungsfahrten an die afrikanische Küste und brachten auch von dort wertvolle Schätze mit. Sie verluden die kostbaren Stoffe, öle und Weine aus Babylon, die Riechstoffe aus dem ganzen Orient, und sie zogen schließlich auch den wichtigsten Handel jener Zeit fast ausschließlich an sich, um ihn nicht mehr loszulassen: den Sklavenhandel.

Ernten aller Nahrungsmittel, Rohstoffe aller Art, gewerbliche Erzeugnisse in aller Vielseitigkeit und Menschen aus aller Herren Länder — alles lief durch der Phöniker Hand, ging durch ihre Bücher und schlug Gewinne über Gewinne nieder. Als reiche und mächtige Herren konnten sie in allen Gebieten auftreten. Der internationale Zwischenhandel, verbunden mit vollendeter Geldwirtschaft, den sie aufgebaut hatten, verschaffte ihnen nicht nur diese beherrschende Stellung, sondern ermöglichte es sogar, andere Länder und Staaten, die damit irgendwie in Berührung kamen, zu zersetzen. Sie reizten durch ihre Geschäftsart die Begehrlichkeit des einzelnen, und sie lockten ihn, diesem Heißhunger nach Gewinn nachzujagen, auch dann, wenn es seine Stammesbrüder oder Volksgenossen verletzte. Sie verdrängten durch Ansteckung das natürliche Gemeinschaftsgefühl staatsbildender Völker durch Gewinnsucht des einzelnen und rücksichtslosen Wettbewerb aller gegeneinander. Dieses Machtstreben und hemmungslose Entfalten semitischen Geistes mußte allmählich von allen anderen Völkern, soweit sie noch Selbstbewußtsein besaßen, als Herausforderung betrachtet werden. Doch bevor die Herausforderung als so lästig und anmaßend empfunden wurde, daß man sie annahm, mußte sich der phönikische Geist noch einmal zu einer gewaltigen Übersteigerung entwickeln, und das geschah in Karthago.

V

Der puniſche Welthandelsſtaat

Karthago: ein Staat als Geſchäft

Karthago, dieſe Tyrus-Tochter, rafft noch einmal alle Leidenſchaften, alle Höhen und Tiefen der ſemitiſchen Seele zuſammen. „Wenn der Staat eine Spekulation wäre" — ſagt Mommſen wieder — „nie hätte einer glänzender ſeine Aufgabe gelöſt als Karthago." Alles war hier tatſächlich auf Spekulation ausgerichtet; alles wurde als rein ſpekulative Unternehmung aufgefaßt. Das war kein Staatsgebilde im eigentlichen Sinne, wie wir es von den indogermaniſchen Völkern gewohnt ſind. Dieſe ſind gewohnt, mit dem Schwert und mit dem Pflug zu herrſchen; ſind gebunden durch Blut und Boden; jene aber wollten lediglich durch das Geld und den Handel herrſchen und banden ſich höchſtens durch gemeinſame Geſchäfte aneinander. Der Boden war ihnen gleichgültig: ſie zahlten willig ihre Abgaben an die libyſchen Fürſten und benutzten den Boden im übrigen als Bewucherungs- und Ausbeutungsmöglichkeit; das Blut war ihnen noch gleichgültiger: ſie konnten ſich mit ihrem Gelde Söldner aus allen Ländern kaufen, die ihre Kriege führten. Aber auch die Kriegsführung ſelbſt wurde als äußerſt unangenehme Angelegenheit empfunden, die ſich nur dann nicht mehr vermeiden ließ, wenn es das Geſchäft oder der Handel erforderte, wenn es alſo Rohſtoff- oder Abſatzgebiete zu ſichern oder zu durchdringen galt. Dann freilich wurde der

Krieg mit einer Grausamkeit und rücksichtslosen Kälte geführt, die ebenso weltberühmt wurde wie die phönikischen Lügen und die punische Falschheit (perfida punica).

Da ihnen alles käuflich erschien auf dieser Welt, mochten die Karthager glauben, auf diesem Wege über das Geld eine Weltherrschaft zu errichten. Wohlgemerkt: der Herrschaftsgedanke war bei ihnen ganz anders ausgeprägt als bei den indogermanischen Völkern. Sie verachteten alle staatlichen und völkischen Bindungen, alle Heimats- und Vaterlandsgefühle. Aber ihr Herrschaftsanspruch war darum nicht minder ausgeprägt. Sie kauften und sie zersetzten die Völker mit ihrem Geld und Handel; sie kauften die Könige durch Steuern, Abgaben und Darlehen, sie kauften sich Söldner, und sie brachten es den Völkern bei, das Geld höher zu schätzen als das Vaterland. Die Welt war ihnen ein Feld für ihre Geschäfte. Nicht drängte es sie, ein bestimmtes Land zu erobern, hatten sie doch selbst keine richtige Heimat, sondern die ganze sichtbare Welt sollte offen vor ihnen liegen, frei für ihren Handel. So breiteten sie sich über diese Welt aus: vielfältig in alle Winde zerstreut, weil es überall Geschäfte gab; nicht aber in einer bestimmten Richtung, mit geschlossenen Regimentern. Sie bildeten das erste große zwischenstaatliche Netz von Handelsvertretern mit gewissen staatlichen Befugnissen aus, eine Art Konsular-System. Ihre Herrschaft war überall, aber nur an den Küsten und Rändern, nur an der Oberfläche gleichsam, aber sie saß immer an der entscheidenden Stelle, an dem Durchgang für den ganzen Handel und sämtliche Geschäfte.

Auch in ihrer eigenen Stadt, in Karthago, bestand kein Staat, keine Verfassung im völkischen Sinne, sondern, um mit Mommsen zu sprechen, „ein Kapitalistenregiment, wie es begreiflich ist, bei einer Bürgergemeinde ohne wohlhabende Mittelklasse und bestehend einerseits aus einer besitzlosen, von

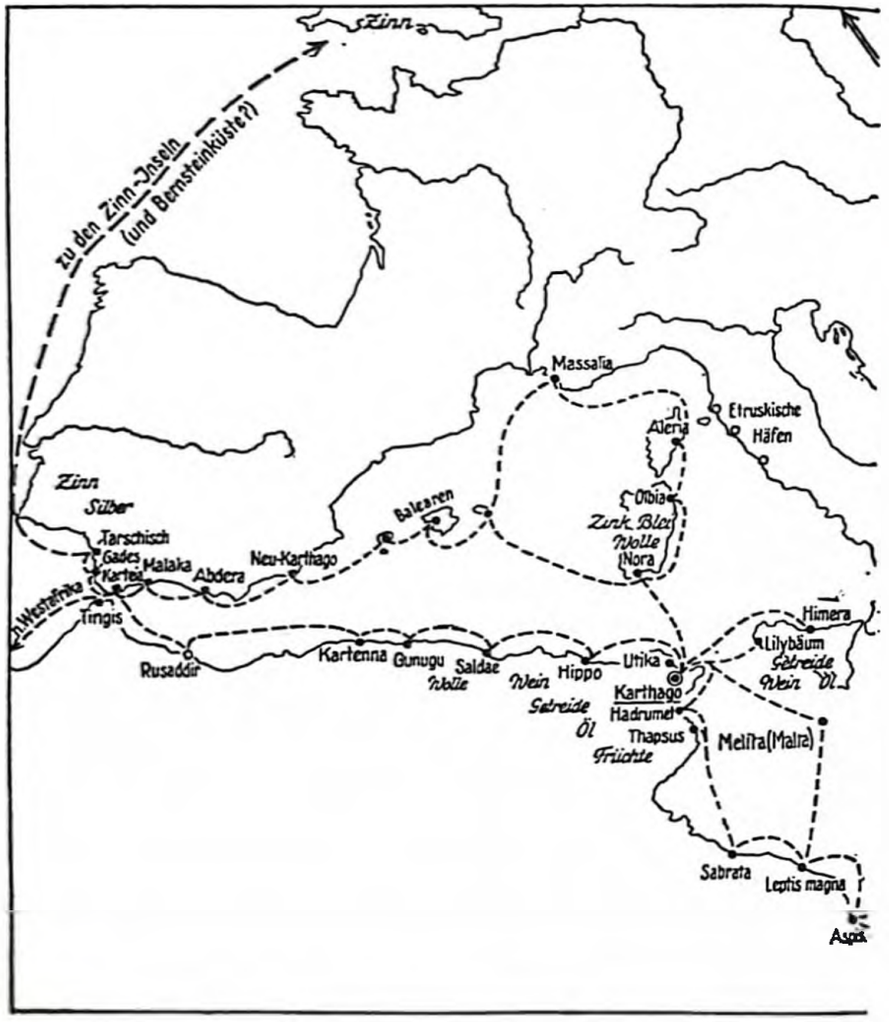
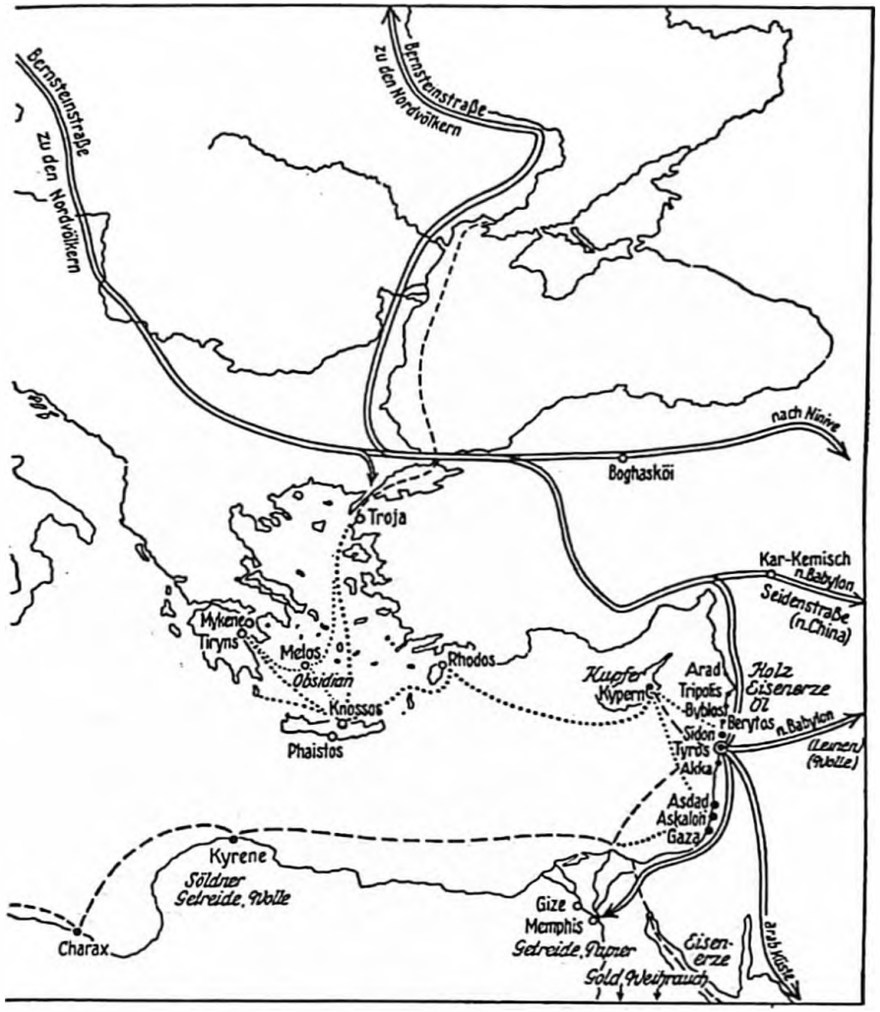


Abb. 6. Das Weltverkehrsnetz in der phönikisch-punischen Blütezeit (1000 bis 500 v. Zw.)

- ⊙ phönikisch-punische Niederlassungen und Faktoreien
- ○ andere Städte (ägyptisch, kretisch-mykenisch, etruskisch)
- ═══ Hauptbinnenhandelswege (Fluß- und Karawanenstraßen)
- --- Hauptschiffahrtswege, von den Phönikern und Puniern beherrscht
- ..... Schiffahrtswege der kretisch-mykenischen (später griechischen Kultur)

Getreide, Leinen (Bezeichnung der Hauptrohstoffgebiete)



der Hand in den Mund lebenden städtischen Menge, andererseits aus Großhändlern, Plantagenbesitzern und vornehmen Vögten".

Das Land, das sie von den libyschen und numidischen Fürsten gekauft oder gepachtet hatten, war damals eines der fruchtbarsten in der Alten Welt. Durch uralte Besiedlung aus dem Norden, wahrscheinlich schon im Ausgang der älteren Steinzeit, vielleicht auch noch später, hatte sich hier ein festes libysches Bauerntum angesiedelt, das seinen nordischen Ursprung noch lange beibehielt. Auf diese stürzten sich nun die wuchernden und schachernden Semiten; teils wurden sie mit der Waffengewalt der gekauften Söldner, mit echt punischer Tücke und Grausamkeit vertrieben und enteignet, teils wurden sie durch Bodenspekulationen und Fruchtwucher entmachtet und zu Fellachen gemacht, die Tribute, Sklaven und Rekruten lieferten. Gerade die alte libysche Landbevölkerung, nachdem sie einmal proletarisiert war, bildete den Hauptbestandteil des karthagischen Söldnerheeres; die verarmten Bauernsöhne mögen dieses Schicksal immer noch würdiger empfunden haben, als Sklave auf den nun rasch entstehenden gewaltig großen Landgütern zu werden. Hier entwickelte sich nun der Großgrundbesitz, der kapitalistische Großbetrieb in der Landwirtschaft, der schon an der syrischen Küste, von Tyrus und Sidon aus versucht worden war, in wahrhaft großem Stile. Hier galt es, Welthandelsgüter in größtem Ausmaß zu erzeugen, Oliven, Getreide, Feigen und Wein; und ähnlich wie im 19. Jahrhundert in den amerikanischen Baumwollplantagen, bestellten auf diesen großen punischen Plantagen in Nordafrika gefesselte Sklaven das Land; von der Größe der einzelnen Besitzungen kann man sich ein Bild machen, wenn man hört, daß manche bis zu 20 000 Sklaven hielten *). Magos bekannte Schrift über den Landbau

*) Man denke auch an die Vernichtung des Bauerntums und Entwicklung der großen Staats- und Kolchosgüter in Sowjetrußland, ebenfalls von einer semitischen Oberschicht durchgeführt!

kann als das Grundbuch der „rationellen Landwirtschaft" angesehen werden, die ganz deutlich aus der Großplantagenwirtschaft abgeleitet ist und im Gegensatz zur Bauernwirtschaft steht.

Diese Latifundienwirtschaft ist naturgemäß eng mit der Geldwirtschaft verbunden und wird dadurch eigentlich kapitalistisch; die Großgrundbesitzer in der Stadt sind meist auch gleichzeitig Großhändler oder Großbankiers. Der oberste Grundsatz dieser Wirtschaftsweise lautete: man soll nie mehr Land erwerben, als man intensiv bewirtschaften kann, als man also eine angemessene Rente herauswirtschaften kann. Der Landbau wird also nicht etwa vom Boden aus, von einer Verbundenheit mit dem Boden her gesehen, sondern ausschließlich und unbedingt vom Kapital aus; der Boden ist in Kapital umgedacht worden, und das ist echt kapitalistisch. Die Annahme dieser Grundsätze in Rom mußte daher zur Zerstörung des italienischen Bauerntums führen. Welch ein Sinn liegt manchmal in der Weltgeschichte? Derselbe Römer, der die Zerstörung Karthagos durchsetzte und damit Roms Weltherrschaft begründete, der ältere Cato, übersetzte Magos Schrift über die Landwirtschaft und führte dessen kapitalistische Betriebsführung beispielgebend in Italien ein; legte also auch den Keim zum Untergange Roms.

Die Erzeugnisse der großen Güter in Nordafrika kamen nun als Massengüter nach Karthago oder anderen, geschäftsverbundenen punischen Städten, wie Hadrumet oder Utica, und wurden dort verhandelt, verarbeitet, verfrachtet. Das Olivenöl mag damals eine ähnliche Rolle gespielt haben wie heute das Erdöl, diente es doch auch als Leuchtstoff. Die großen Verarbeitungsfirmen und ölhändler in Karthago haben jedenfalls auch eine beherrschende Stellung eingenommen, daneben natürlich die Getreidehändler. Dazu kam, daß man sich Einfluß über landwirtschaftliche Rohstoffgebiete wie Sizilien sicherte; und

Sizilien und Nordafrika bildeten ja nun bis in die spätе Kaiserzeit die Kornkammer Roms.

Zu diesen Handelsgütern kamen, ganz ähnlich wie in Sidon und Tyrus, die Erzeugnisse des heimischen Gewerbefleißes. Aber während die Gewerbetätigkeit und Kunstfertigkeit der Phöniker im Dunkel der Geschichtsfälschungen versank, ist der Aufbau bei den Karthagern ganz deutlich zu sehen. Wie sie keine eigene Kunst besaßen, so auch kein Kunstgewerbe, kein eigenes Gewerbe. Alles war von außen, von anderen Völkern angenommen. Sie übernahmen in der ältesten Zeit noch die ägyptischen Erzeugnisse und später, vom 4. Jahrhundert an, die griechischen Erzeugnisse, als diese in Blüte und in Mode kamen. Nur nahmen die Karthager das, was bei den Griechen als Kunsthandwerk entsprang, in Massenherstellung billigster Art und machten es dadurch zum Ramsch. Große Konzerne, wie Magon und Hampon, überschwemmten damals die ganze Welt mit billigen und schlechten griechischen Vasen und Lampen und mögen den Lampenabsatz ähnlich mit dem Ölabsatz verkuppelt haben wie im 19. Jahrhundert die Standard Oil-Gesellschaft, als sie beispielsweise China mit billigen Petroleumlampen überschwemmte. Ganz ähnlich übrigens wie die kapitalistischen Großmächte des 19. Jahrhunderts, suchten sich auch die punischen Weltfirmen große, unerschlossene und unbestrittene Absatzgebiete für ihren Tand und Plunder, wie es Homer schon schildert:

„Da nun kamen Phöniker, die schiffsgepriesenen Männer,
Schelme, tausendfach Tand mitführend im dunklen Schiffe."

Hier konnten sie, unbeschwert von dem Wettbewerb anderer, den Preis diktieren und dagegen die Güter des Landes, wertvolle Rohstoffe eintauschen und gleichsam als Beute eines Raubzuges heimführen. Und dieses Heim, wohin alles gebracht wurde, war der Mittelpunkt des Handels in der ganzen Welt;

ob Waren vom Osten nach Westen gebracht wurden, ob Olivenöl, Getreide oder Wein versandt wurden, ob Vasen und Lampen, Stoffe und billiger Schmuck und anderer Tand gegen Gold, Silber, Zinn, Elfenbein oder Bernstein getauscht wurden: hier mußte alles umgeschlagen werden, hier mußte alles durch die Bücher gehen, und hier mußte alles seinen Tribut in Gestalt des Zwischenhandelsgewinnes lassen. Kein Wunder, daß sich unter diesen Umständen auch eine vollendete Finanzwirtschaft ausbildete, ein Gefüge von Banken und Großbanken, die nicht so sehr dem eigenen Staat Darlehen gaben — denn sie waren ja selbst der Staat! —, sondern die in größtem Ausmaße auch ausländische Anleihen gewährten. Sie machten sich dadurch die anderen Staaten nicht nur verbindlich, ohne sie kriegerisch bekämpfen zu brauchen, sondern zogen auch reichliche Rente aus diesen Anleihen. Dieses Spiel mit den goldenen Kugeln beherrschte Karthago glänzend. Wie stark die Finanzkraft dieses Gebildes war, geht ja daraus hervor, daß Karthago wenige Jahre nach dem zweiten punischen Krieg, der doch gewiß vernichtend war, sich erbot, die hohen Jahrestribute, die Rom auferlegt hatte, mit einem Schlage, in einer Summe abzulösen! Und glänzend ausgebildet war das Geldwesen, das schon auf dem Gold- und Silberreichtum beruhte. Aber entscheidend ist nicht — genau wie in Babylon —, ob stoffliches Edelmetall geprägt oder gemünzt umlief, sondern daß alles in Gold und Silber verrechnet wurde, als ob es umliefe. Zum äußeren Ausdruck dieser Haltung hatte Karthago auch schon den entscheidenden Schritt zum Zeichengeld, zur Banknote, getan.

Die semitische Seele

So lebte diese reichste Stadt der Welt, wie Polybios sie nannte, wohlgemut und ruhig, durch das Geld und für das

Geld. Nichts hatte hier Geltung als das Geld, nichts anderes Ansehen als Reichtum und nichts anderes Herrschaft als das Kapital. Die Gerusia, die die Stadt beherrschte und ihre Geschicke lenkte, war die Versammlung all jener Großgrundbesitzer, Großhändler, Großunternehmer und Großbankiers — viele alles in einer Person —, die Grund und Boden, Handel und Wandel beherrschten, deren Feld die Welt und deren Vaterland das Geld war, bei all ihrer Größe im Grunde kleine Krämerseelen, deren höchstes Glück es war, ihr Geld zu zählen und hecken sehen zu können. Nichts wirklich Großes war an ihnen, auch in ihrem Laster, was eben durch seine Größe vielleicht versöhnlich gewirkt hätte, nichts von dem Wikingergeiste, der jederzeit bereit ist, Blut und Leben einzusetzen, der unbekannte und unheimliche Gefahren auf sich nimmt aus der Freude an der Gefahr. Nein — die Punier wollten daheim auf ihren gefüllten Kassen sitzen und andere für sich Schiffe fahren und Kriege führen lassen.

Diese Stadt und dieses Volk brachte — genau so wenig wie seine Rassenverwandten im Zweistromland und Jordantal — auch keinerlei eigene Leistungen in Kunst und Wissenschaft hervor, und selbst der Geist stand hier im Dienste des Kapitals. Die einzigen schriftstellerischen Erzeugnisse, die die tausendjährige Handelsherrschaft Karthagos hinterlassen hat, sind Magos Schrift über die Landwirtschaft und die Reisebeschreibungen von Hanno und Himilko über die Fahrt an der Westküste Afrikas und Europas. Auch diese Reiseberichte sind für die wirtschaftlichen Bedürfnisse der punischen Handelshäuser gedacht, genau so wie die Fahrten selbst wirtschaftlichem Bedürfnis entsprangen. Auch eine eigene Kunst gab es nicht, man übernahm, wie schon erwähnt, ägyptische oder griechische Vorbilder, genau wie die phönikischen Vorfahren die kretischen Überlieferungen, um sie zu verunstalten.

Um so stärker tobte sich die düstere Leidenschaft dieses semitischen Stammes in seiner Religion und seinem Kultus aus. Schon in Syrien war aus dem semitischen Wüstengott Baal oder Be-el (der sich in Beelzebub erhalten hat), den nach den Zeugnissen der Bibel auch die Israeliten anbeteten, eine Stadtgottheit im engeren Sinne geworden; ganz ähnlich wie in Babylon Marduk als Stadtgott, so entstand in den phönikischen Städten der Melkart oder Moloch, dem in Kanaan und später in Karthago die sagenhaften Kindesopfer gebracht wurden. Daneben entstand die Astarte, die man fälschlich mit der griechischen Aphrodite gleichsetzte; denn während diese die Schaumgeborene war, auch in ihrer Leidenschaft noch die stolze und erhabene Göttin, so stellt jene das unverhüllte Triebleben dar, ihr Kult war Kuppelei und ihre Tempel waren Bordells. Gegenüber diesem Austoben stand aber Thammuz, die dritte große Gottheit des babylonisch-phönikisch-punischen Kreises, ebenfalls fälschlich dem griechischen Adonis gleichgesetzt. Denn war dieser wieder das Sinnbild männlich jugendlicher Schönheit, das Sinnbild des aufsteigenden Lichtes, des Frühlings, so war jener der dunkelste Ausdruck menschlicher Entsagung, dessen Kult bis zur Selbstverstümmelung führte — als Feier des Frühlings! Hier haben wir alle düsteren und leidenschaftlichen Gegensätze der semitischen Seele zusammen, die sie selbst so gewaltig zerrissen hat und ihr den Drang gab, auch andere innerlich zu zerreißen und zu zersetzen: den vor Kindesopfern nicht zurückscheuenden Blutdurst und die Grausamkeit, das hemmungslose Triebleben und seine ebenso hemmungslose Unterdrückung. In diesem Kult prägt sich die semitische Seele so unverhüllt aus, daß es erklärlich wird, wenn die Semiten mit der Annahme besserer und gesitteterer äußerer Lebensformen auch diese Blöße schamhaft zu verhüllen suchten; aber mochten sie in Karthago der ägyptischen, griechischen oder römischen

Göttermode huldigen: ihre Leidenschaften und ihre Triebe blieben doch dieselben. Gerade die Scham vor dieser Blöße verschaffte neuen Religionen hier leichten Eingang; der Hang, sich fremdes Gut, auch Gedankengut, anzueignen, kam hinzu. So fand das monotheistische Judentum, wie es in Babylon ausgebildet war, hier leichten Eingang und begünstigte das Aufgehen der Punier im Judentum — worauf noch einzugehen sein wird —, so fand später auch das erste Christentum, damals nur eine Sekte des Judentums, hier festen Boden, so daß Mommsen sagen konnte: „Das Christentum ist in und durch Afrika Weltreligion geworden." Auch hierüber soll später noch ausführlicher berichtet werden; es soll an dieser Stelle nur angedeutet werden, daß sich manche Eigenheiten der phönikisch-punischen Weltanschauung in das erste Christentum, wie es in Afrika ausgebildet wurde, hinübergerettet haben, wie denn die Entsagung, Keuschheit und das Abtöten des Fleisches nur dann zu verstehen ist, wenn man die Macht der Triebe kennt und der Fleischeslust sonst widerstandslos droht ausgesetzt zu werden.

Ein Kampf um die Weltherrschaft

Dieses Gemeinwesen, das nur insoweit ein Gemeinwesen war, wie es heute vielleicht ein Warenhaus oder ein großer Konzern darstellt, mußte nun plötzlich in der Arena der Weltgeschichte einen Waffengang antreten. Ihr Geschäftsgrundsatz, sich nur den wirtschaftlichen Einfluß, die wirtschaftliche Machtstellung über Rohstoff- und Absatzgebiete zu sichern und im übrigen jeder politischen, gar kriegerischen Auseinandersetzung aus dem Wege zu gehen, war so lange erfolgreich, wie kein ernstlicher Wettbewerber auftrat, der seinen Ansprüchen notfalls mit der Waffe Geltung verschaffen wollte und konnte. So war die Zeit

zwischen den versinkenden alten morgenländischen Mächten, wie Ägypten und Assyrien, und dem Aufsteigen der neuen Mächte nordischer Herkunft, den Phönikern und Puniern günstig. Pharao und Großkönig mochten sich mit Steuern und Abgaben aus Sidon, Tyrus oder Karthago zufriedengeben; aber schon als die Griechen im Mittelmeergebiet auftauchten, da klirrten wieder frisch die Waffen und zeigten den vorsichtigen und ängstlichen sidonischen und tyrischen Männern, daß die Zeit des Ramsches und des Schacherns vorüber war. Feige wie immer, gaben sie die Vorherrschaft im östlichen Mittelmeer auf und bauten im westlichen Mittelmeer eine neue Handelsmacht auf, die seit dem 5. Jahrhundert v. Zw. unter der Führung Karthagos stand.

Und in dieser Zeit drängten auch die Griechen immer stärker nach dem Westen nach. In Schiffahrt, Gewerbefleiß und natürlichem Handel den Puniern überlegen, begnügten sie sich nicht mehr mit Ausgleich und Verträgen, sondern gingen von vornherein aufs Ganze. Sie gründeten das große griechische Kolonialreich in Unteritalien und Sizilien, das später auch eine Keimzelle für das römische Weltreich wurde, Pflanzstädte wie Massalia — und überall wollten sie das Ganze, nicht etwa eine Teilung der Welt, wie sie im Sinne Karthagos gelegen hätte: den Griechen die Waffen, die Politik, den Staat — aber den Puniern das Geschäft und den Gewinn; nein, die Griechen beanspruchten auch Handel und Gewinne für sich. So mußten denn die Waffen entscheiden. Dem Vordringen der Griechen, die über Massalia in das spanische Rohstoff- und Absatzgebiet einzudringen drohten, wurde zunächst durch die Seeschlacht bei Korsika (Alalia) ein Ende gesetzt: hier siegte Karthago mit Hilfe der damals mächtigsten Seemacht der Etrusker. Aber das Griechentum rächte ein halbes Jahrhundert später diese Niederlage. Als der Perstersturm auf das Mutterland einsetzte,

hielt Karthago die Gelegenheit für günstig, um wieder mit Hilfe der Etrusker über die Griechen Siziliens unter Gelon von Syrakus herzufallen, die ihnen als Wettbewerber und Eindringlinge in ihr Handelsgebiet schon lange lästig waren. Bisher hatte Karthago gute Miene zum bösen Spiel gemacht, weil es den Krieg scheute. In dieses gefährliche Unternehmen stürzte man sich erst dann, wenn man sich eines starken Bundesgenossen und der Schwäche des Gegners sicher war. Es war mehr ein heimtückisches Überfallen als ein offener, ehrlicher Zweikampf. Aber das Griechentum war inzwischen zur Blüte erstarkt. Im gleichen Jahr, ja manche behaupten, am gleichen Tage, an dem Themistokles die persische Übermacht bei Salamis besiegte, vernichtete Gelon in der Seeschlacht bei Himera (vor Sizilien) die Flotte der Karthager; kurz darauf wurde auch die Seemacht der Etrusker endgültig vernichtet.

Aber diese Ereignisse bilden gleichsam nur den Auftakt für die nun folgende jahrhundertelange Auseinandersetzung zwischen Karthago und Griechentum — nicht nur ein Wirtschaftskampf, ein Kampf um die Vorherrschaft über die Meere, sondern immer stärker und erbitterter, je länger er geführt wurde, auch ein Rassenkampf, den die Römer als Erben der Griechen übernahmen und zu Ende führen. Dieser Kampf um die Weltherrschaft muß als eine Einheit angesehen werden, die von etwa 410 bis 146, also fast drei Jahrhunderte währt, und die drei punischen Kriege Roms dürfen nicht etwa als ein selbständiges Unternehmen in der Geschichte gelten, sondern als die selbstverständliche Fortsetzung der punischen Kriege Siziliens; nachdem Rom als Erbe Griechenlands aufgetreten war, mußte es diesen Kampf als kostbarstes Vermächtnis der stammverwandten Rasse empfinden und fortführen; es war eben ein Kampf zweier Rassen, zweier Kulturen, zweier Welten.

Bei diesem letzten Kampf fehlt es den Puniern nicht ganz an Größe, soweit sie in einzelnen großen unternehmerischen Gestalten, vor allem in dem Geschlecht der Barkiden, in Hamilkar und Hannibal in Erscheinung tritt; auch der letzte Untergang bei der Zerstörung Karthagos ermangelt nicht der Größe — und stellt ein einziges, gewaltiges Opfer an Moloch und Thammuz dar. Alles andere aber ist erfüllt von Grausamkeit, Hinterlist, Verrat und Untreue, gleich als sollten sich hier noch einmal die ganzen Niederungen der semitischen Seele offenbaren.

Brachten in diesem Kampf das rassisch verwandte, nordisch bestimmte Griechentum und Römertum so prächtige Gestalten hervor wie Agathokles und den älteren Scipio, beides beste Blüten an ihrem Stamme, so übersteigerte sich Karthago in der einmaligen Erscheinung des Hannibal: es ist, als ob der semitische Stamm nur seltene, aber überladene Blüten dieser Art treibt; es sind das die Makkabäer-Gestalten, die die semitische Fähigkeit zu hassen zur leidenschaftlichen Größe steigern. Dabei ist immer zu beachten, daß auch ein Hannibal die bezeichnenden Eigenheiten des Puniers nicht verleugnet, und daß er seinen Feldzug gegen Rom, den zweiten punischen Krieg, als seine eigene Unternehmung aufzieht. Schon die Grundlage des Feldzuges, das von Hamilkar Barkas erworbene oder durchdrungene Spanien, war als dessen eigene Unternehmung aufgebaut worden, und nur soweit mit dem Einverständnis der karthagischen Kapitalisten, als Hamilkar sie beherrschte und als sie dabei neue, glänzende Geschäfte machen konnten. Auch der Krieg, der dann in Spanien losbrach, war kein Krieg dieser ängstlichen und vorsichtigen Kaufleute — sie hätten ihn gern vermieden! —, sondern war der ganz eigene Krieg Hannibals, seiner eigenen wirtschaftlichen Hilfsquellen in Spanien, seines eigenen großen Söldnerheeres; ein Krieg, in den er freilich seine Mutterstadt Karthago mit hineinriß, oder in den

Karthago durch den Willen Roms hineingestoßen wurde, so daß daraus der Krieg der Kaufmannsrepublik gegen die Bauernrepublik entstand.

Hannibal mochte als einziger erkannt haben, daß es überhaupt um den Bestand des karthagischen Welthandels ging; denn die reichste Stadt der Welt, auch wenn sie eine Demütigung einstecken mußte, schaute immer noch mit verächtlichem Hochmut auf die ländliche Siebenhügelstadt, in der es noch so ländlich herging, daß die karthagische Gesandtschaft bei verschiedenen Einladungen zu hochgestellten Patriziern immer dasselbe Silbergeschirr vorfand! Da mochte bei ihnen die Überzeugung herrschen, daß Karthago doch am längeren Hebelarm sitze und im Laufe der Zeit mit Hilfe von Geld, Geschäften und wirtschaftlicher Durchdringung auch diese Bauern unter ihr Joch kämen; das erkaufte man gern für ein paar Jahre politischer Unterwürfigkeit. Was sich tatsächlich nach der Niederringung Karthagos in Rom an kapitalistischer Gesinnung zeigte und breit machte, das läßt vermuten, daß eine solche Spekulation Karthagos nicht ganz ohne Grundlage war. Hannibal aber war es, der dieses kaufmännische Zeitgeschäft nicht mitmachen wollte, weil er es doch für zu gefahrvoll hielt, und der deswegen auf die Unterwerfung Roms abzielte, weil er noch die Gelegenheit für günstig hielt, weil er als Vertreter der größten Welthandels- und Kapitalsmacht der alten Welt die Kräfte dieses jungen Bauernstaates unterschätzte, der gerade seine Stellung in Mittel- und Unteritalien befestigt hatte. Hannibal spekulierte also nicht auf Zeit, sondern auf Bundesgenossen in Italien selbst. Er vermochte dabei jedoch gerade als Punier nicht, die ungeheure staatenbildende Kraft abzuschätzen, die sich bei diesen andersrassigen Völkern nach langen Kämpfen herausgebildet hatte. So kam es nicht zur Unter-

Tönerne Masken von Puniern

Männermasken aus Karthago, bezeichnende punische Köpfe

Karthago, Musée Alaoui, Funde aus punischen Totenkästen, 7.—5. Jahrhundert v. Zw.

Semitiſche Geſtalten

Bankier aus Pompeji
Lucius Caecilius Jucundus
Neapel, Nationalmuſeum

Phönikerin
Paris, Louvre

werfung Roms, ſondern infolge dieſer Herausforderung zur Vernichtung Karthagos.

Rom iſt durch den hannibaliſchen Krieg in das Schickſal hineingetrieben worden, eine Weltmacht zu werden. Denn im Grunde noch beſchäftigt mit dem Einigungswerk in Italien, mit der Sicherung des Vorlandes Oberitalien und Sizilien, mit der Auseinanderſetzung mit dem Griechentum, der makedoniſchen Weltmacht im Oſten, wäre Rom von ſich aus nicht auf den Gedanken gekommen, Nordafrika und Spanien zu erobern, Karthago zu vernichten; und Rom hat ja dieſe Biſſen ſchwer genug verdaut. Aber der Einbruch eines puniſchen Söldnerführers, eines Konquiſtadors auf dem heiligen Boden Italiens; der Schrecken, ihn vor den offenen Toren Roms zu ſehen; die Schmach vom Traſimeniſchen See und von Cannae — das war eine Herausforderung, die nur mit der völligen Vernichtung des Gegners enden konnte. Der nach dem hannibaliſchen Krieg ſchwer erſchöpfte Staat begnügte ſich mit Niederringung, Verdrängung und Bedrückung des verhaßten Gegners: er brachte es nicht mehr bis zur völligen Vernichtung. Aber je mehr Rom nach dem Friedensſchluß von 201 erſtarkte, um ſo heftiger und unerbittlicher wuchs der Raſſenhaß und mit ihm der Vernichtungswille.

Freilich wurde er geſteigert durch das Verhalten Hannibals nach dem Kriege; ſein Haß gegen Rom kannte keine Ausmaße mehr. Nachdem die unheroiſche Gerusia, die beſorgten Großkapitaliſten durch das Verſagen weiterer Zufuhr an Mitteln und Söldnern eigentlich das Ende herbeigeführt hatten, verſuchte Hannibal noch einmal ein Zuſammenraffen aller Kräfte, indem er ſich zum Diktator aufſchwang und verſuchte, geſtützt auf das niedere Volk, gegen die Kapitaliſtenklaſſe zu regieren und den nationalen Kampf gegen den von den Römern aufgeſtachelten unverſchämten Numiderkönig Maſſiniſſa zu führen.

Aber hier zeigte sich noch einmal die ganze Erbärmlichkeit der Gesinnung dieser Geschäftsmänner: sie erbaten und erhielten Hilfe gegen den Diktator Hannibal vom Erzfeinde Rom. Hannibal wurde bei Nacht und Nebel vertrieben und hetzte nun, von seinen Landsleuten verlassen, die ganze griechische und orientalische Welt gegen Rom auf — mit dem Ergebnis, daß Roms Weltmacht auch in das östliche Mittelmeergebiet hineinwuchs.

Nach Erledigung dieser Angelegenheiten hielt es Rom an der Zeit, mit den verächtlichen, gewohnheitsmäßigen Landesverrätern in Karthago endgültig abzurechnen. In dem halben Jahrhundert zwischen dem hannibalischen Krieg und der Zerstörung Karthagos war der Rassenhaß gegen die Punier endgültig ausgebildet worden, nicht allein durch die schweren Wunden jenes Krieges und Hannibals Haß — sondern durch die enge Bekanntschaft des Volkes mit den sich überall ausbreitenden und betrügenden punischen Kaufleuten und Geschäftemachern: denn die Punier hatten sich nach der großen politischen Niederlage mit um so größerer Inbrunst wieder auf das Geschäft und die Jagd nach Gewinn gestürzt. So wurde der punische Handelsmann für das Rom jener Jahre eine ähnliche Erscheinung wie bei uns später der israelitische Handelsmann; seine Erscheinung aber führte infolge der Erfahrungen mit ihm zu derselben tief im Volke wurzelnden Abneigung und Verachtung, und er ging in den Komödien des Plautus als lächerliche und verhaßte Gestalt über die Bühnen Roms.

Das war aber schon eine ahasverische Erscheinung, die vor den rauchenden Trümmern Karthagos ebenso durch die Geschichte geistert wie die Gestalt des ewigen Juden vor dem Fanal von Jerusalem.

VI

Die Zersetzung des römischen Weltreichs

Sammlung der Semiten durch Glauben und Geschäft

Als der Rauch aus Karthagos Trümmern aufstieg, war zwar die stolze Stadt vernichtet, aber nicht das Puniertum und der punische Geist; ebensowenig wie mit dem Untergang Jerusalems zwei Jahrhunderte später das Judentum vernichtet war; im Gegenteil: mit diesen Ereignissen begann sowohl das Puniertum als auch das Judentum eigentlich in die Welt einzuziehen, um allmählich völlig ineinander aufzugehen und den internationalen Juden herauszubilden, wie wir ihn heute kennen. Das Schicksal der Punier und Juden nach der Zerstörung ihrer Städte prägte den Geist dieses Judentums. Denn im Kriege waren zwar die Punier von den Römern besiegt worden, aber um so mehr spürten sie ihre Aufgabe, nunmehr als Vergeltung das Römertum durch heimliche Aushöhlung und innere Zersetzung zu vernichten. Es war das ungeschriebene Gebot der Semiten, „den Siegern das Gesetz des Besiegten aufzuzwingen", wie sich Seneca ausdrückt.

Tatsächlich sind seit dem Untergang Karthagos als größter semitischer Weltmacht in der Weltgeschichte des Altertums ganz deutlich zwei entgegengesetzte Entwicklungslinien zu erkennen: die Entwicklung des nordisch bestimmten Römertums geht, besonders in Verbindung mit dem Griechentum, zu einer

immer stärkeren staatlichen Zusammenballung, zu einer gewaltigen Sammlung aller Kräfte, um ein gewaltiges Staatswesen zu schaffen, das sowohl durch seine Schwerkraft als auch durch seinen bestimmten und ausgeprägten Willen, durch die Einsatzbereitschaft seiner Bürger alle anderen Völker des damaligen Gesichtskreises an sich zieht. Die Entwicklung des semitischen Puniertums geht in Verbindung mit dem Judentum auf einen ganz bewußten Verzicht eigener Staatenbildung, auf Ausbreitung der Einzelnen und ihre Zerstreuung unter die bestehenden Staatsgebilde, in der Absicht und mit der Wirkung, diese dadurch allmählich aufzulockern oder gar aufzulösen. Beide Entwicklungen entsprechen also einander: der Schwerkraft und Sammlung Roms steht die Zerstreuung und Abstoßungskraft der Semiten gegenüber; und da Rom im Laufe der Zeiten der einzige Weltstaat wird, so richtet sich die Zersetzungswirkung der Semiten schließlich auch allein auf diesen Staat und bringt ihn auf diesem Umwege auch tatsächlich zum Erliegen, wie noch gezeigt werden soll. Wir finden also dieselben beiden Kräfte, die sich zu Beginn der geschriebenen Weltgeschichte im Zweistromland gegenüberstanden, die nordischen und die semitischen Völker, wieder gegeneinander angetreten. Dem ersten Rassenkampf der Weltgeschichte, der mit dem Erliegen der Sumerer geendet hatte, war der zweite gefolgt, bei dem die Römer die Punier vor die Klinge gezwungen und sie dadurch niedergerungen hatten. Aber jetzt folgte erst der eigentliche Entscheidungskampf der Rassen, bei dem die Semiten nicht mit dem ihnen ungewohnten Schwert, sondern mit ihren ureigenen, alten Waffen kämpften, die ihnen noch aus der Wüste her mitgegeben sind, und mit denen sie immer noch erfolgreich gewesen waren. Sie setzten Hinterlist gegen Heldenmut, Betrug gegen Mut, Bestechung gegen Einsatzbereitschaft — kurz: Geld gegen Blut.

Um diese Erscheinung ganz erfassen zu können, muß man mit der bisherigen geschichtlichen Überlieferung über die Juden und Christen und über die Entstehung des Judentums ganz brechen. Das Judentum, das sich um die Zeitwende als die einzige Erscheinungsform der Semiten und als Kampfmittel dieser Semiten gegen das rassefremde Römertum herausbildet, ist nicht allein auf die Juden im engeren Sinne zurückzuführen, deren Geschichte ohnehin verworren und dunkel genug ist, sondern wird aus drei großen Quellen gespeist, von denen jede eine Besonderheit mitbringt, die wir im späteren Judentum wiederfinden: aus den Juden im engeren Sinne, Hebräern und Israeliten, die das einigende geistige Band in der jüdischen Religion und das Heiligtum als den geistigen Mittelpunkt einbringen; aus den Babyloniern, die neben der eigentlichen geistigen Führung schon wesentlichen Anteil an dem händlerischen, wucherischen kapitalistischen Geist haben; und aus den Phönikern und Puniern, die diesen babylonischen Geist noch nach der Seite des Welthandels, des zwischenstaatlichen Verkehrs ergänzen.

Gemeinsam ist diesen drei semitischen Völkerschaften, die allmählich im Judentum aufgehen, die bewiesene Unfähigkeit, eigene Staaten bilden zu können, mit der Fähigkeit, die Geschichtsschreibung in diesem Sinne fälschen zu können. Der babylonische Staat ist eine anmaßende Legende, der jüdische Staat vielleicht eine fromme Lüge — und das punische Staatengebilde war ein Hohn auf den Staatsgedanken. Gemeinsam ist ihnen ferner die Gabe, schmarotzerhaft auf den festen wirtschaftlichen Grundlagen anderer Völker zu wuchern, indem sie ihre uralte Anlage zum Diebstahl und Betrug säuberlich und fein zu dem ausbilden, was Max Weber „Paria-Kapitalismus" nennt. Sie wurzeln in keinem Land, aber sie wuchern darauf, und auf diese Weise wirken sie wie die parasitären Spaltpilze

zersetzend in jedem Wirtsvolk. Diese zersetzende Kraft ist aber entscheidend erst wirksam geworden, als sich die händlerische, wucherische Anlage verband mit einer Religion, die darauf zugeschnitten war. Das Wesen des jüdischen Glaubens liegt — von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet — darin, daß ihre Anhänger keine Heimat, kein Vaterland zu haben brauchen, sondern sich mit dem mehr begrifflich aufgefaßten „Jerusalem" („da droben im Licht") begnügen: das entspricht also ihrer Wurzellosigkeit. Ferner stellt das Gesetz (die Thora) das geistige Band dar, das alle Rassen- und Glaubensverwandten dennoch fest aneinanderkettet, auch wenn sie heimatlos über die ganze Welt zerstreut sind. Und schließlich begünstigt die diesem Glauben innewohnende ausbreitende Kraft gegenüber den Rassenverwandten und unerbittliche Härte und der leidenschaftliche Haß gegen alles Fremde (die fremden Gastvölker, die gojim) die Ausbreitung und Zerstreuung ihrer Anhänger über die Erde, ihren dennoch festen Zusammenhalt und vor sich selbst die sittliche Forderung, das verächtlich Fremde zu untergraben.

Schon vor der Ausgestaltung der Thora in Babylon finden wir daher die semitischen Völkerschaften immer als Träger von Aufständen und Umwälzungen, als die gewerbsmäßigen Unruhestifter in den ihnen fremden Staaten, sie versuchen immer schon, einen „Staat im Staate" zu bilden: ob das die ständigen Unruhen oder Intrigen sind, die die Kaufleute von Sidon und Tyrus gegen den assyrischen Militärstaat anzetteln, teils in Verbindung mit den benachbarten Israeliten; ob das Ränkespiel zwischen den Weltmächten Assyrien und Ägypten, das Phöniker und Juden veranstalten; ob die hinterlistige Erhebung der Babylonier gegen die assyrischen Heerkönige Sargon und Sanherib; ob die grausige Judenverschwörung im Perserreich, von der das ganze Buch Esther handelt; ob der

erste große Sklavenaufstand gegen Rom in Sizilien unter dem syrisch-semitischen Sklavenführer Eunus, der erste bezeichnende Fall, wo ein Semit die „Proletarier" aufwiegelt; — ob überhaupt die Reihe der Judenaufstände und -unruhen im Römerreich, auf die noch zurückzukommen sein wird.

Denn inzwischen hatte sich mit der Bildung des großen römischen Weltstaates auch das Judentum in der ihm eigenen Form ausgebildet: der Glaube, das Gesetz war fertig und zog immer mehr die Rassenverwandten an, um so stärker, als diese keine andere Heimstatt mehr fanden. Babylon war in persischer Abhängigkeit, Jerusalem war ein schönes Trugbild, und als letzter semitischer Mittelpunkt war nun auch Karthago zerstört. Das neu ausgebildete Gesetz übte auf alle diese heimatlosen Gesellen, die nur vom Handel, Wucher und Schacher, von den Fremden leben wollten, eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus, um so mehr, je stärker die Ausbreitung und Zerstreuung schon vorgeschritten war.

Ausbreitung und Zerstreuung des Judentums

Zu der Legende vom Exil gesellt sich die Legende von der Diaspora. In beiden Fällen hat die jüdische Geschichtsschreibung die wirklichen Verhältnisse gefälscht und genau umgekehrt. Es wurde bereits gezeigt, daß die „Verbannung" in Babylon, soweit sie überhaupt bestand, freiwillig war, daß sogar die babylonischen Semiten die eigentliche Grundlage des Judentums bildeten: hier entfaltete sich ihre Händler- und Wuchertätigkeit, hier entstand ihr Reichtum, hier entstand die Thora, hier entstand auch später der (heute noch maßgebende) babylonische Talmud. Ähnlich verhält es sich mit der „Zerstreuung" und Ausbreitung der Juden. Die fromme jüdische Geschichtslüge

hat sie an die Zerstörung Jerusalems geknüpft, während sie tatsächlich damals schon weitgehend bestand. Sie ist eine ganz natürliche Folge der Geschäfts- und Händlertätigkeit der Semiten. Schon die babylonischen Semiten hatten ihre weitreichenden Geschäftsverbindungen über das ganze Morgenland, ganz besonders nach Ägypten, das ja die wichtigste Weltmacht war und wo es die besten Geschäfte gab. Die später so zahlreichen Judengemeinden in Ägypten, ganz besonders natürlich Alexandria, mögen in diesen alten Geschäftsverbindungen der babylonischen Weltfirmen ihren Ursprung haben.

Zu dieser ersten Zerstreuung des Semitentums im Bereich des alten Morgenlandes kam nun die zweite Zerstreuung im Bereich des ganzen Mittelmeergebietes durch die Phöniker und Punier. Die Faktoreien, die sie so zahlreich an den Küsten und auf den Inseln des Mittelmeeres übernommen oder selbst angelegt hatten, waren natürlich auch Sammelplätze für alle möglichen Geschäftemacher, Vermittler und Geldverleiher semitischer Herkunft. Es kam nun noch hinzu, daß zunächst mit dem Aufstieg der griechisch-makedonischen Weltmacht und dem Niedergang der phönikischen Handelsmacht die reichen phönikischen Kaufleute aus Sidon oder Tyrus nach den großen griechischen Plätzen mit ihrem Kapital auswanderten; schon damals bestand, getragen von semitischem Geist, die Kapitalflucht und die rastlose Kapitalsbewegung von Land zu Land, immer die Stätten der größten „Sicherheit" suchend. Damals schon bevorzugten die großen phönikischen Kapitalisten die neuen Griechenstädte Antiochia und Alexandria; und sie zogen natürlich auch das kleine phönikische und babylonisch-jüdische Händlervolk nach sich, das erst noch reich und großmächtig werden wollte und meist auch wurde. Genau dasselbe wiederholte sich schon vor dem Untergang Karthagos. Nach Karthago selbst war ja schon der größte Teil der phönikischen Kaufleute

und Kapitalien geflüchtet; als sie aber mit der ihnen eigenen Spürnase den wahrscheinlichen Lauf der Dinge witterten, als sie Roms Macht aufsteigen sahen, hielten sie die Zeit für gekommen, die Vaterstadt zu verraten und zu verlassen und dort einzusteigen. Ein großer Teil der punischen Kapitalisten nebst großem Anhang mag sich schon unter Hamilkar und Hannibal in Spanien niedergelassen haben, wo es die besten Geschäfte und zunächst Kriegsgewinne zu machen gab. Aber sie haben schnell genug auf Rom umgesetzt und konnten unter der neuen Herrschaft blühen und gedeihen, so daß sie die Grundlage des später so mächtigen spanischen Judentums bilden konnten. Ein anderer Teil der Kapitalflucht und Auswanderung richtete sich nach Antiochia und Alexandria, damals noch in dem von Rom unabhängigen, mächtigen Bereich der Seleukiden und Ptolemäer — und verstärkte dort die Semitenherrschaft, die sich schon aus Babylon, Juda und den phönikischen Städten zusammengezogen hatte und die später die Judengemeinde und noch später zur Christengemeinde werden sollte. Und wieder ein anderer Teil begab sich nach Rom selbst, das später auch eine ansehnliche Judengemeinde hatte, und nach den römischen Gebieten — nach Gallien und an den Oberrhein, und noch im Frankenreich der Merowinger waren Phöniker die ersten Händler, die sich hineinwagten, um mit Luxusgegenständen aus dem Morgenland zu handeln.

Wir sehen also die Ausbreitung und Zerstreuung begründet schon vor der Zerstörung Karthagos und Jerusalems in dem Händlertum der Semiten, Phöniker, Babylonier, Israeliten und Punier; und wir sehen die späteren großen Judengemeinden des Altertums, ja sogar des Mittelalters schon vor der Ausbreitung des jüdischen Glaubens bestehen. Dieser faßt die Semiten nun zu einer straffen geistigen Einheit zusammen. Sie fallen ihm schon deswegen zu, weil er ihnen überall in der

Fremde als einziger, immer stärker werdender rassischer Halt und Stützpunkt winkt. Wir erleben diesen Vorgang der Aufsaugung der semitischen Völker zum jüdischen Glauben auch später noch in der römischen Kaiserzeit, als die syrischen (semitischen) Kaufleute im Gefolge der Legionen sich in den Donauländern festsetzen und „in ihren Konventen und Gebräuchen wie die Juden leben" (Mommsen); daraus ergibt sich unschwer und zwangsläufig dann der Übergang zum Judentum selbst. Diese Ausbreitung und Zerstreuung wurde natürlich noch verstärkt nach der Zerstörung Karthagos. Dieses Ereignis, das damals die Welt erschütterte, und ganz besonders die semitische Welt von Babylon über Antiochia und Alexandria bis nach Neu-Karthago in Spanien, wird wahrscheinlich um dieses Eindruckes willen die Sammlung der Semiten zum Judentum, den Übertritt der Phöniker zum jüdischen Glauben beschleunigt haben. Um 85 v. Zw. berichtet der Geschichtsschreiber Strabo: „Auch heute noch bewohnen den besten Teil Europas Phöniker, und zwar sowohl das Festland als auch die vorgelagerten Inseln", und gleichzeitig: „Die Juden sind schon fast in jeder Stadt des Erdkreises verbreitet, und man kann nicht leicht einen Ort in der Welt finden, der dieses Volk nicht beherbergte und nicht in seiner Gewalt wäre."

Die Entstehung des Freimaurertums

So sehen wir mit dem Römischen Weltreich und dem Kaisertum allmählich auch das Judentum in diesem Reiche wachsen, gedeihen und sich ausbreiten, gespeist aus den alten babylonischen und phönikischen Geld- und Kapitalmächten. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn der Handel und der Geldwucher von Anfang an in ihren Händen liegt und mit dem Wachstum

Roms und seines Handels auch der Reichtum der Judengemeinden ins Unermeßliche wächst und damit ihre alte Anmaßung und Überheblichkeit. Der Anspruch auf die Weltherrschaft, auf dem Wege über Geld, Reichtum, Handel und Geschäft, beginnt sich damit langsam wieder durchzusetzen; und man scheut nach alter Überlieferung vor keinem Mittel zurück. Im Gegenteil: durch die religiöse Sammlung im Judentum fühlt man sich viel stärker, dem Gegner gewachsen, wenn nicht gar überlegen; denn es stellt jetzt einen heimlichen Staat im Staate, eine Art Freimaurer-Orden, dar; außerdem verschafft das Gesetz dieses Ordens, Thora und Talmud, dem Einzelnen und der Gemeinde die sittliche Rechtfertigung, den Weltherrschafts-Anspruch bedenkenlos auch gegen den Staat (den damals einzigen Weltstaat Rom) durchzusetzen. Zwei große Weltherrschafts- und Weltstaatgedanken stehen sich damals also in Rom und Juda gegenüber: der völkische Staatsgedanke, der durch sein Herrentum herrschen will, mit seinem Schwert und seinen Legionen, der dadurch Ordnung, Ruhe und Frieden sichern will — und der überstaatliche, freimaurerische Gedanke von einem gottseligen Priester- und Kapitalistenregiment, einer Welthandels- und Geschäftsgemeinschaft, der jede staatlich-völkische Ordnung und Bindung auf die Dauer lästig wird und die daher zersetzt, aufgelöst werden soll. So wachsen die semitischen Gemeinden, die späteren großen Judengemeinden, werden reich und mächtig, verstehen sich Einfluß zu verschaffen, stehen in offener und geheimer Verbindung miteinander, werden nicht nur zu Trägern von Handel und Verkehr, von Reichtum und wirtschaftlichem Wohlstand, wie es immer heißt, sondern gerade als Parasiten auf fremden Volks- und Wirtschaftskörpern auch zu Trägern von Krankheiten, die diese Körper zersetzen sollen. Wir finden sie nicht nur Unruhen und Aufstände anzetteln, das Lumpenproletariat in den Weltstädten gegen ihre Machthaber aufhetzend, sondern

wir sehen sie auch selbst vermöge ihres Geschäftes und ihres Reichtums in die oberen Gesellschaftsschichten eindringen, die höchsten Stellen des Reiches besetzen und in die besten Familien einheiraten und den römischen Hochadel allmählich entarten lassen. Mit dieser blutsmäßigen Zersetzung geht die geistige einher. Sie werden zu den lockeren Spottvögeln, die alles Ansehen herabsetzen und alle Götter stürzen, sie werden, schon als alleinige Inhaber des Sklavenhandels im römischen Weltreich, zu gewerbsmäßigen Kupplern und Vermittlern der ganzen orientalischen Sitten- und Zügellosigkeit; sie werden zu Trägern aller den Staat zersetzenden geistigen Strömungen und Bewegungen, an erster Stelle des Christentums, das anfänglich ja nichts anderes war als eine jüdische Sekte, die — im Gegensatz zum eigentlichen Judentum — ihre massenhaften Anhänger auch unter den Rassenfremden, besonders unter den Ärmsten der Armen suchte, und mit der höchstens noch einige verderbte oder entartete Mitglieder der obersten römischen Gesellschaft — aus Laune und Abwechslung — liebäugelten.

Den geistigen Mittelpunkt dieses sich heranbildenden überstaatlichen Judentums stellte nach wie vor Babylon dar. Hier befand sich ihr geistiges Oberhaupt, das dieselben fürstlichen Ehren genoß wie die persischen Prinzen und einer der größten Großgrundbesitzer in Persien war. Ihm wird die übrige Priesterschaft nicht nachgestanden haben, die Verbindung von Glauben und Geschäft, von jeher ein Kennzeichen der Semiten, wird seit den babylonischen Tempelbanken seine Ausbildung und Verfeinerung erfahren haben, und der Frucht- und Bodenwucher wird gewiß den größten Teil des persischen Bodens in babylonisch-jüdischen Besitz gebracht haben. Hier wurde die Thora niedergeschrieben, unsere Bibel; hier wurde sie auf den ersten Hochschulen von den Rabbinern ausgelegt und erklärt, und hier entstand daraus der Talmud. Jerusalem war

und blieb demgegenüber nur ein ehrwürdiges Andenken. Den eigentlich wirtschaftlichen und völkischen Mittelpunkt bildeten daneben aber Antiochia und Alexandria, die beiden Weltstädte mit den größten Judengemeinden, denen sich später Neu-Karthago zugesellte.

Antiochia, die syrische Weltstadt, war durch und durch semitisch, die sittenloseste und verderbteste Stadt des römischen Reiches mit einem verhängnisvollen Einfluß auf Rom selbst, von dem man zu Trajans Zeiten sagte: „Der syrische Orontes hat sich in den Tiberfluß ergossen und seine Sprache und seine Art, seine Musikanten, Harfenistinnen, Triangelschlägerinnen und die Scharen seiner Freudenmädchen über Rom ergossen", und Julian der „Abtrünnige", der Erneuerer des Reiches, nennt noch Jahrhunderte darauf Antiochia „die Stadt der Kneipen, die nichts im Sinne hat als Tanzen und Trinken", und Mommsen nennt als einziges Talent, das ihr unwidersprochen zukommt, die Meisterschaft des Spottens. Aber sie hatte die Erbschaft der Phöniker übernommen, denn ihre Vorrangstellung ruhte darauf, daß sie der Sammelpunkt und Umschlagplatz des kleinasiatisch-syrischen Handels bis nach Persien und Babylon herunter war. Die alten syrischen Kaufmannsgeschlechter hatten sich hier niedergelassen, setzten das alte Geschäft und die alte Überlieferung fort und lenkten von hier aus den immer noch ausgedehnten Handel von Tyrus, den plantagenmäßigen Gartenbau am Libanon, die Erzausbeute im Libanon, die Textilindustrie und die Purpurfärbereien in Tyrus, die Glasfabriken in Sidon, die Metallbearbeitung in den syrischen Städten.

Alexandria war nicht weniger reich, nach der Zerstörung Karthagos wohl die reichste Stadt der Welt und die größte Judenstadt der Welt; drei ganze Stadtteile waren von Juden bevölkert, davon war einer, der Stadtteil „Delta", sogar ganz

besonders für die Juden ausschließlich belegt; es war eine freiwillige „Reservation" der Juden, die in den späteren Rassekämpfen eine große Rolle spielte und aus der in Begriff und Gestalt das Ghetto hervorging. Die Juden genossen weitgehende Freiheiten und Vorrechte, die sie aus ihrem Glauben herleiteten und die alle Rassenverwandten, die ihnen ohnehin schon als Geschäftsfreunde verbunden waren, mächtig zum Judentum anziehen mußten. Alle waren oder wurden reich, teilweise sogar unermeßlich reich, weil sie überall an den Quellen saßen, wo die Zwischengewinne reichlich flossen; als Pächter von Steuern oder der Nilzölle, als Großhändler und Großbankiers waren sie zwar den Ptolemäern verbunden und verpflichtet, was sie aber nicht hinderte, zeitig genug mit den Römern, mit Cäsar und Octavian zusammenzuarbeiten, um sich von diesen wieder eine weitere Vorzugsstellung zu sichern. Aber in ihrem Reichtum und in ihrer Machtstellung wurden sie gewohnheitsmäßig überheblich und anmaßend, und wie sie ebenso gewohnheitsmäßig Landesverrat betrieben, richten sich ihre Ränke später gegen Rom. Alexandria ist für Rom der ewige Unruheherd: von hier gehen die jüdischen Aufstände aus, hier spielen sich die blutigen Rassenkämpfe zwischen Juden und Griechen ab, hier entstehen die großen geistreichen Spötteleien auf Rom und die römischen Kaiser, hierher verlagert sich der geistige Schwerpunkt des Judentums von Babylon, hier entsteht die Septuaginta, die alexandrinische Bibelübersetzung und das erste große fanatische Christentum in der Koptischen Kirche.

Die dritte große semitische Stadt wurde das neue Karthago, das zuerst von Gaius Gracchus, später von seinem großen Erben Cäsar auf den Trümmern des alten erbaut wurde und schnell die noch vorhandenen Reste punisch-semitischen Volkstums aus ganz Nordafrika ansaugte. Unter Augustus entwickelte sich neben einer befestigten römischen Kolonie die

eigentliche, unbefestigte punische Freistadt, die überraschend schnell wieder aufblühte, die alte gesellschaftliche Schichtung entstehen ließ: einen beherrschenden Großgrundbesitz und ein Großhändlertum alter punischer Familien, jetzt in gewollter und geschützter Abhängigkeit von Rom, einen starken händlerischen Mittelstand, der schnell aufstieg — es war doch sehr viel von dem zähen semitischen Stamm erhalten geblieben. Man sprach hier wieder semitisch oder „neopunisch" und ging wie früher seinen Geschäften nach, wobei sich die engen Beziehungen zu den alten punischen Faktoreien und jüdischen Gemeinden in der westlichen Reichshälfte Roms überaus nutzbar machten. Karthago wurde — nach Rom — in der westlichen Reichshälfte wieder die lebhafteste und vielleicht auch verderbteste Stadt, eine Stadt des Betruges und der Gerissenheit, die sie zur „Amme der Advokaten" machten, die von hier aus Rom beglückten. Und wie Antiochia der erste Mittelpunkt des syrischen Christentums wurde, Alexandria die Stadt der Koptischen Kirche, so fand das Christentum in Karthago überhaupt den besten Boden: hier lebten und wirkten die ersten großen christlichen Denker und Kirchenväter, die Punier Tertullian, Cyprian und vor allem Augustin, durch die das Christentum eigentlich erst zur Weltreligion wurde.

Bevor sich diese Entscheidung durchsetzte, mußten freilich erst die zersetzenden jüdischen Kräfte, deren Verteilung hier geschildert wurde, in Rom allmählich wirksam werden und Rom selbst auf einen Tiefpunkt seiner Geschichte herunterziehen.

Die jüdischen Revolutionsversuche

Die römische Kaiserzeit ist erfüllt mit einer Kette von jüdischen Aufständen und von Juden angezettelten Unruhen an allen Enden des Reiches. Das sind schon die späten Semiten, die

unter dem jüdiſchen Geſetz vereinigten Iſraeliten, Babylonier und Phöniker, die über das ganze Reich verbreitet ſind, überall Verbindungen haben und untereinander in feſter Verbindung ſtehen, die den Handel in Händen haben und über den größten Reichtum verfügen und mit all dieſen Mitteln zu jeder Zeit und an jedem beliebigen Ort des Reiches blutigen Aufruhr anſtiften können, wie es gerade in ihre Pläne paßt, und jedenfalls die römiſche Reichsleitung in ſtändiger Unruhe und Beſorgnis halten können. Tiberius freilich, der fähigſte Herrſcher, den Rom gehabt hat, machte kurzen Prozeß und vertrieb die Juden aus Italien — aber ſie gingen mit der ihnen eigenen Zähigkeit und Unverfrorenheit ſicherlich ſchwer, und wenn ſie gingen, ſtrömten ſie als wehklagende Emigranten nach Antiochia oder Alexandria, und beſonders dieſe größte Judengemeinde der Welt wurde zum heftigſten Unruheherd. Hier ſpeicherte ſich noch der Haß zwiſchen Griechen und Juden auf, der zur Entladung kam, als der Theaterkönig Herodes Agrippa auf der Durchreiſe nach Syrien in Alexandria in einem lächerlichen Aufzuge mit einer Leibwache erſchien, die an einen Karnevalszug erinnerte. Das Judenghetto wurde damals geplündert, und wenn auch ſonſt noch manche Ausſchreitungen und derbe Späße vorgekommen ſein mögen, ſo kann von einem fürchterlichen Gemetzel, wie es die jüdiſche Geſchichtsſchreibung will, keine Rede ſein. Caligula, der in dieſem Streit ſchließlich als Schiedsrichter angerufen wurde, putzte die jüdiſche Abordnung tüchtig herunter und warf ſie ſchmählich hinaus, darunter auch den jüdiſchen Geſchichtsſchreiber Philon, der nachher die Judenverfolgungen in Alexandrien mit allen Fälſchungen und Übertreibungen der Nachwelt überlieferte.

Die Juden in Alexandria mußten nun Ruhe geben, benutzten aber die Zeit, um einen geradezu tödlichen Haß und heimlich Waffen über Waffen aufzuſpeichern, für den Tag der Rache.

Das ſemitiſche Kaiſerhaus Roms

Julia Domna
Gemahlin des Septimius Severus,
Mutter Caracallas
München, Glyptothek

Septimius Severus
aus dem Pal. Barberini, Rom
Jetzt Brüſſel, Musée du Cinquantenaire

Tafel VIII

Das ſemitiſche Kaiſerhaus Roms

Alexander Severus
Rom, Kapitolinisches Museum

Caracalla
Neapel, National Museum

Dieſer ſchien mit der Thronbeſteigung des Claudius gekommen zu ſein, der als Judenfreund und Freigeiſt bekannt war. Aber Claudius ließ wider Erwarten ſchnell eingreifen, ſtellte Ruhe und Ordnung wieder her und mahnte in einem Erlaß aus ſeiner tüchtigen Kanzlei beide Teile zur Ruhe und Beſonnenheit. Die Worte, die dabei an die Juden gerichtet ſind, verdienen ſehr ſtark hervorgehoben zu werden, denn aus ihnen geht hervor, wie ein gewiß maßvoller Geiſt die Fäden der damals ſchon beginnenden jüdiſchen Weltverſchwörung erkennt und ihre Gefahren heraufziehen ſieht: „Auf der anderen Seite gebiete ich den Juden, nicht nach irgend etwas zu ſtreben über das hinaus, was ſie bisher beſaßen ..., ſondern nutzbar zu machen, was ſie beſitzen, und in einer Stadt, die nicht ihr eigen iſt, den Überfluß reichen Wohlſtandes zu genießen; auch nicht Juden einzuführen oder einzuladen, die aus Syrien oder Ägypten herabſegeln, und mich dadurch zu nötigen, um ſo mehr Verdacht zu ſchöpfen; ſonſt werde ich mit allen Mitteln gegen ſie vorgehen als Menſchen, die der ganzen Welt eine allgemeine Seuche erregen." Man hat dieſen bei Claudius ungewohnten Ausbruch gegen die Juden auf das Chriſtentum zu deuten verſucht, zumal eine Stelle in der Apoſtelgeſchichte (24, 5) darauf hinzudeuten ſcheint, wo Paulus als der vielgeſuchte gewerbsmäßige Unruheſtifter unter den Juden vor dem Landpfleger Felix angegeben wird. Aber die Chriſtengemeinde war damals beſtimmt noch viel zu klein, um eine ſolche Beachtung zu finden, und die Stelle in der Apoſtelgeſchichte beſtätigt doch nur ebenfalls, daß damals unter der Judenſchaft der ganzen römiſchen Welt eine gärende Unruhe ging, eine heimliche Verſchwörung, die Claudius als Seuche der Welt bezeichnet.

Das wird auch dadurch beſtätigt, daß wenige Jahre darauf (44 n. Zw.) in Paläſtina ein Judenaufſtand ausbricht, der dort ſchon bolſchewiſtiſch anmutende Zuſtände heraufführt. Es ſind

die „Eiferer" und „Räuber", die sich erheben, die sogenannten Messermänner, die alles abschlachten und umbringen, was ihnen nicht genehm ist, Banditen und Gesindel, deren Absichten auch daraus hervorgehen, daß zunächst einmal sämtliche Schuldrollen verbrannt werden. Die alexandrinische Judenschaft verhält sich dabei still, hetzt wahrscheinlich im Hintergrund — und nimmt nach der Niederwerfung des Aufstandes die flüchtenden Messermänner auf, um sie dann ins Innere des Landes abzuschieben. Sie begannen sich allmählich so sicher zu fühlen, daß sie die antisemitischen Griechenführer Isidoros und Lampon durch Ränke beim kaiserlichen Hof in Ungnade und zu tödlichem Fall bringen konnten — genau so wie sie gemeinsam mit Herodes Agrippa zwei Jahrzehnte vorher den Statthalter Flaccus, den sie für die Plünderungen und Ausschreitungen verantwortlich machten, hinterlistig stürzen ließen.

Man kann immer wieder beobachten, wie die Judengemeinden in der Alten Welt offen oder heimlich zusammenarbeiten und wie das beginnende Judentum zusammenhält. Es mag sein, daß die Juden damals noch in der Erwartung lebten, die Weltherrschaft bald antreten zu können und sich dadurch noch ermutigt fühlten, diese Entwicklung durch Judenaufstände, durch eigene Erhebungen zu beschleunigen. Bemerkenswert ist wieder, daß der nächste große Judenaufstand von 66 n. Zw., der zu dem jüdischen Krieg des Titus und zur Zerstörung von Jerusalem führte (70 n. Zw.), gleichzeitig auch in Cäsarea und Alexandria ausbrach. Den alexandrinischen Aufstand ließ Titus bemerkenswerterweise durch seinen Generalstabschef, den jüdischen Renegaten Tiberius Alexander, blutig niederwerfen — der erste hervorragende Fall eines jüdischen Emporkömmlings in Rom, der die Verjudung einleitet, die noch geschildert werden soll. Sie zeigt sich jedenfalls immer deutlicher durch die Entwicklung der nächsten Jahre mit ihren Wechselschlägen.

Während Domitian eine ausgesprochen judenfeindliche Politik betrieb, waren Nerva und Trajan (zunächst) große Judenfreunde, so daß ein griechischer Abgesandter aus Alexandria dem schlecht beratenen und von Juden beeinflußten Trajan zurufen konnte: „Wir sind doch betrübt darüber, daß dein Rat voll von den gottlosen Juden ist."

Trajan selbst wurde in seiner Auffassung bald eines Besseren belehrt: der Aufstand, der unter seiner Regierung — deren man sich sicher glaubte! — ausbrach (116), übertraf an Ausmaßen, Schrecken und Greuel alles Vorangegangene, selbst die bolschewistischen Messermänner. Es ist wieder, als hätte das Judentum, nachdem es die Fehlschläge vor einem halben Jahrhundert verwunden und den Kaiser durch Freunde und Frauen umsponnen hatte, seine Zeit jetzt für gekommen gehalten. Alexandria selbst hielt sich äußerlich wieder zurück, hielt aber wahrscheinlich die Leitung in seiner Hand, denn die Aufstände tobten sich mit allen Schrecken um Alexandria herum aus. Im benachbarten Libyen ereigneten sich die fürchterlichsten Greuel unter dem „Judenkönig" Lukuas; es soll sogar zu Kannibalismus gekommen sein; jedenfalls wurden Scharen von Griechen niedergemetzelt. Die Massaker, die die Juden in Cypern verübten und denen Zehntausende von Römern und Griechen zum Opfer fielen, waren so verheerend, daß noch Jahrhunderte darauf sich kein Jude mehr nach Cypern wagen durfte, selbst als Schiffbrüchiger wurde er erbarmungslos erschlagen. Der Aufstand flammte ferner in der Cyrenaika, also zum ersten Male im ehemals karthagischen Gebiet, und flackerte sogar wieder in Palästina auf. Man kann wohl verstehen, daß Rom damals am Rande eines Abgrundes, vor dem regelrechten Bolschewismus stand, zumal ein solcher Aufstand in solcher Ausbreitung und nachhaltiger Gewalt einheitlich geleitet werden

mußte. Damals schien die semitische Weltherrschaft tatsächlich zum Greifen nahe gewesen zu sein.

Erst Trajans Nachfolger Hadrian gelang es, unter Einsatz aller Kräfte, in Ägypten selbst unter Aufgebot des griechischen Landsturms, den Aufstand niederzuwerfen, der Hunderttausenden von Römern und Griechen das Leben gekostet haben soll. Aber dennoch war die Vergeltung nicht so furchtbar, wie sie in der jüdischen Geschichtsschreibung hingestellt wird — denn sonst wären die alexandrinischen Juden nicht schon nach anderthalb Jahrzehnten so reich geworden und so frech, einen neuen Aufstand in Palästina anzuzetteln und zu unterstützen, den berüchtigten Aufstand des Bar Kochba (132—135), der leidenschaftlichste, aber letzte Versuch des Judentums, auf diesem Wege Rom zu stürzen; und tatsächlich schien die Gefahr diesmal noch größer zu sein und ein noch stärkerer Einsatz notwendig, um die Gefahr zu bannen. Diese Ereignisse genügten, um Hadrian, einen der aufgeklärtesten Herrscher Roms, zum schlimmsten Judenfeinde zu machen. Jedoch er sah in den Juden nur den fremden verhängnisvollen Glauben, der zum Fanatismus und zu Aufständen gegen die römische Ordnung reizte, aber er sah in ihnen nicht das fremde Volk, die fremde Rasse. Denn während er in Jerusalem einen Jupitertempel errichtete, jüdische Religion unerbittlich verfolgte, jüdische Bräuche unterdrückte, die Beschneidung, die Sabbatruhe und Rabbinerversammlungen bei Todesstrafe verbot, sammelten sich in seiner Umgebung und in seinem Rat immer mehr Leute semitischer Herkunft, die äußerlich zu Römern, zu treuen römischen Staatsbürgern geworden waren und deren Duldung und Aufstieg eine neue Entwicklung in dem Kampf zwischen Rom und Juda einleitet.

VII

Die semitische Kaiserherrschaft

Die Verjudung Roms

Die Juden sahen, daß sie mit Gewalt nichts mehr erreichen konnten, und sahen den bequemeren Weg der Durchsetzung Roms mit Juden und jüdischem Geiste sich öffnen, zumal sich die angekränkelte, entartete römische Gesellschaft diesen Einflüssen des Orients zugänglich zeigte. Hier ist auch immer wieder zu beachten, daß es sich bei dem Eindringen in Rom nicht nur um die Juden schlechthin handelte, sondern um alle semitischen Stämme überhaupt, auch wenn sie glaubensmäßig noch nicht im Judentum aufgegangen waren. Es lassen sich dennoch zahlreiche Beweise einer engen Verbindung untereinander und gegenseitiger Begünstigung finden, bis späterhin doch alles im Judentum verschmolzen war. Um jene Zeit, die hier betrachtet wird, der Höhepunkt der römischen Kaiserzeit unter den Antoninen, waren Juden und Babylonier schon weitgehend verbunden, die Phöniker und Punier schon teilweise zu den Juden übergegangen, teilweise aber noch einem verschwommenen punischen Glauben ergeben; die syrischen Semiten, die den ersten Boden für das Christentum abgaben, huldigten auch noch teilweise einem eigenen Kult. Aber alle fühlten sich in der Rasse, im Blut miteinander verwandt; und einig waren sie sich wie schon seit Jahrtausenden in der Art und Weise ihrer Beschäftigung. Das bedeutet: überall, wo die

Thora noch nicht das einigende Band darstellte für alle Semiten, wie im Mittelalter, bildete es die Gemeinsamkeit des Geschäftes, des Handels und der Spekulation. Allen wohnte der gemeinsame Trieb inne, die Mitmenschen zu begaunern und durch Zwischenhandel, Schacher, Wucher, Geschäftskniffe und Betrügereien möglichst mühelos zu möglichst großem Reichtum und dadurch zu Einfluß, Macht und Ansehen zu gelangen. Wir sahen, wie die Semiten in Nordafrika saßen, als Judengemeinde in Alexandria, als Punier im neuen Karthago, wo sie überall den einträglichsten und erbärmlichsten Handel aller Zeiten alleinig innehatten: den Sklavenhandel. Die Beschaffung von numidischen, libyschen, äthiopischen und sonstigen Sklaven führte sie früh nach Afrika hinein, von Südarabien kamen sie auch nach Abessinien und setzten sich bis heute dort fest, und möglicherweise brachte das Judentum aus diesem Geschäft auch einen guten Teil negerischer Blutsbeimischung mit. Die semitischen Sklavenhändler ihrerseits versorgten vor allem Rom selbst auch mit semitischen Sklavenmädchen und Sklaven, die zur Blutsverschlechterung der römischen Gesellschaft beitrugen. Diese Mischung machte aber auch sonst die römische Gesellschaft für den semitischen Geist empfänglich.

Eine entscheidende Wandlung in dieser Richtung war, wie schon einmal angedeutet wurde, seit der Niederringung Karthagos eingetreten. Bis dahin war Italien ein Bauernland gewesen, in dem es höchstens noch größere, aber einfache Grundherren nach der Art Catos gab. Mit der Entwicklung Roms zur Weltmacht zog aber kapitalistischer Geist semitischer Prägung in Italien ein, angenommen von dem großen Gegner Karthago, wie es bezeichnend in der Übersetzung von Magos Schrift über die Landwirtschaft durch Cato zum Ausdruck kommt. Das bedeutet nichts anderes als die Übertragung des kapitalistischen Betriebes auf die Landwirtschaft, die Entwick-

lung zum Großgrundbesitz, die Vernichtung des Bauerntums und Einführung einer gewaltigen Latifundienwirtschaft in Rom. Das veränderte allmählich auch den Geist Roms: hier wuchs das Stadtproletariat, brachen die großen Umwälzungen und Bürgerkriege aus, trieb die neue Kapitalistenklasse der Ritter empor und wurde aus den würdigen Senatoren, alten Grundherren und römischen Lords, eine Gesellschaft von Spekulanten und Wucherern. Der kapitalistische Geist hatte in Rom seinen Einzug gehalten, so daß man immer stärker dazu neigte, die Menschen nach Reichtum, Vermögen und Besitz einzuschätzen, als nach Herkunft, Fähigkeit und Haltung. Damit war aber einer Entwicklung der Weg geebnet, bei der Vermögen allein zum Aufstieg verhalf und man nicht mehr danach fragte, wie es erworben war. Und da den Semiten die schnelle und geschickte Aneignung von Vermögen am meisten liegt, so waren sie es, die sich allmählich beim Aufstieg in die römische Gesellschaft, in Ritterstand und Senat vordrängen mußten. Die Semitisierung oder Verjudung Roms war damit eingeleitet.

Von Anfang an waren es die Freigelassenen, die ehemaligen Sklaven, die den größten Reichtum anhäufen konnten, weil sie die bedenkenlosesten Geschäfte machten, und es läßt sich denken, daß sich die Semiten aller Stämme dabei am meisten hervortaten. Und da der Reichtum um so größer wurde, je bedenkenloser und anrüchiger die Geschäfte waren, so scheffelte gerade der Abschaum der Menschheit die meisten Millionen zusammen, das Gesindel und die Gesinnungslumpen, die über Leichen, Blut und Tränen aufzusteigen sich kein Gewissen machten, die Hefe aus dem verkommenen Orient, die Syrier, „das verderbteste und verderbendste Element" im römischen hellenischen Völkergemisch. Aber diesen syrisch-semitischen Emporkömmlingen wurde der Eintritt in den niederen Adel, den Ritterstand, zunächst verwehrt; nur bei dem Nachweis „freier Geburt" bis

zum Großvater konnte man in dieſen Beamten- und Verwaltungsadel aufgenommen werden, der Eingang zu den wichtigſten und einflußreichſten Verwaltungsſtellen des römiſchen Kaiſerreiches verſchaffte. Noch die juliſch-claudiſchen Kaiſer achteten ſtreng darauf und ergänzten auch den Senat ausſchließlich aus dem noch unverbrauchten Landadel; ſelbſt Nero kennt darin keine Ausnahme. Schon die flaviſchen Kaiſer, die erſten aus nicht latiniſchem, ſondern aus ſabiniſchem Geſchlecht, beginnen Ausnahmen zuzulaſſen, wie der bereits erwähnte Fall des Generalſtabschefs Tiberius Julius Alexander zeigt, der von alexandriniſchen Juden abſtammt und zum Vizekönig von Ägypten ernannt wurde: damit gehörte er auch dem Ritterſtande an. Unter dem letzten Flavier Domitian, dem großen Juden- und Chriſtenverfolger, ereignete ſich der erſte kraſſe Fall des Aufſtiegs eines ſemitiſchen Sklaven, Criſpinus, eines beſonders verabſcheuungswürdigen Unweſens, zum Ritterſtand und zu hohen Ehrenſtellungen. Aber durch beſondere Läſſigkeit zeichnet ſich das nächſte Kaiſergeſchlecht der Antonine, aus ſpaniſchem Hauſe, aus. Ihre Aufgeklärtheit und Milde war in dieſem Punkte Nachläſſigkeit, ihr Liberalismus ſollte ſich als ſträflich erweiſen, denn ſie legten damit den Grundſtein zum Aufbau der ſemitiſchen Herrſchaft in Rom, die unter dem nächſten — ſemitiſchen — Herrſchergeſchlecht vollendet wurde.

Nun wurde der neue Adel immer mehr aus dem Stande der Freigelaſſenen, vor allem natürlich der ehemaligen kaiſerlichen Sklaven und Günſtlinge, ergänzt. Und nun drängte die verkommenſte und verſchlagenſte Brut aus dem Orient mit Frechheit und Gewalt in den Ritteradel hinein, gerade die verächtlichſten Raſſen: Juden, Syrer, Phryger und Punier taten ſich dabei am meiſten hervor. Auch der Senat konnte gegen dieſe ſemitiſche Schmutzflut keine Dämme mehr errichten; die hohen Herren hatten ſich früher ſchon den Lockungen des Reichtums

und des Orients zugänglich gezeigt und ihre Söhne und Töchter gerne zu höchstem Preise verheiratet, so daß eine blutsmäßige Vermischung und Entartung im Hochadel des Landes schon eingesetzt hatte, als man nun auch die Semiten selbst auf die kuruliſchen Seſſel ſetzte. Neben die Großgrundbeſitzer, die nebenbei wucherten und ſpekulierten, traten nun die Großhändler, Großſpekulanten und Großwucherer, die nebenbei ihr Geld auch in Großgrundbeſitz angelegt hatten.

Dieſe Entwicklung wurde nun gekrönt, als ſich ein ſemitiſches Geſchlecht zum Kaiſertum aufſchwang. Unter ihm wurde alles, was ſemitiſcher Raſſe war, ganz bewußt beſonders begünſtigt, und alles, was nicht ſemitiſcher Herkunft war, gehemmt, ausgeſchaltet, ja brutal und grauſam vernichtet. Die Judenherrſchaft vollendete ſich: Das zeigen einzelne Unterſuchungen über die Zuſammenſetzung von Ritterſchaft und Senat. Während im 1. Jahrhundert weit mehr als die Hälfte aller (geſchichtlich oder quellenmäßig greifbaren) Ritter aus Italien ſtammen, ſind es im 2. Jahrhundert knapp ein Drittel und im 3. Jahrhundert nur noch ein Fünftel! Und wie derart der Anteil Italiens, des eigentlichen römiſchen Bodens, abnimmt, wächſt zunehmend und erſchütternd der Anteil der orientaliſchen, überwiegend ſemitiſchen Raſſen: im 1. Jahrhundert überwiegt bei dem Zugang zur Ritterſchaft der Weſten den Oſten noch um die Hälfte, im 2. Jahrhundert überwiegt bereits der Oſten, und im 3. Jahrhundert überragt der Oſten den Weſten derart, daß kaum ein Drittel des Zuganges auf den Weſten entfällt!

Findet hier alſo ein gewaltiger Einbruch der ſemitiſchen Raſſe in das römiſche Regiment ſtatt, ſo daß man wohl von einer Unterwerfung Roms unter die Semiten ſprechen kann, ganz beſonders eben unter der ſemitiſchen Kaiſerherrſchaft, ſo vollzieht ſich gerade durch dieſes abſcheuliche Schreckensregiment der Semiten in Rom gleichzeitig eine „Ausrottung

der Besten", ein Hinmorden und Niederschlachten römisch-bewußter Männer und Familien, gerade aus dem Adel, ein Aufräumen unter den Restbeständen des nordischen Blutes in Italien — das erst nach Jahrhunderten wieder in Gestalt der Germanenzüge frisch nach Italien einfließt und neues Leben dort entfacht.

Die Schreckensdiktatur der Severe

Mit den semitischen Kaisern hebt ein dunkles, vielleicht das schwärzeste Kapitel in der römischen Geschichte an, eins der schaudervollsten und widerwärtigsten der Weltgeschichte. Man kann eigentlich schon jetzt von einem Untergang Roms, jedenfalls der römisch-hellenischen Kultur sprechen, der noch schlimmer und einschneidender ist als der Untergang durch die germanischen „Barbaren". Denn während die deutschen Soldaten im römischen Reich lediglich eine Herrschaft in die Hand nahmen, die ihnen schon lange anvertraut war, um eine völlige Auflösung, ein Chaos zu verhüten — und schließlich eine neue Ordnung, eine neue Weltordnung sogar heraufzuführen, haben diese semitischen Wilden und Wüstlinge nur sinnlos und hemmungslos gewütet, gemordet, getrieben von Rachsucht, Rassenhaß und religiösem Fanatismus, und damit eine Weltordnung zerstört, ohne etwas Neues, Eigenes an die Stelle setzen zu können. Alle Leidenschaften und Laster der semitischen Rasse kommen in diesen Kaisern zu glänzender, ungehemmter Entfaltung und werden auf die Reste des Römischen Reiches losgelassen: die blutige orientalische Rachsucht und Grausamkeit des Septimius Severus, die abgrundtiefe Verworfenheit des Caracalla, die frevelnde Verderbtheit und die wüste Geilheit Elagabals, der Geiz, die Gier und die Feigheit des Severus

Alexander — die Verlogenheit, Betrugsucht und der kalte Fanatismus aller; und schließlich kommt zu allem noch die Herrschaft einer Weiberclique im Hintergrunde, die in ihrer Ausgelassenheit und Zügellosigkeit, aber auch in ihrer semitischen Berechnungskunst und ihrem Ränkespiel einzigartig ist, und die darin nur noch übertroffen wird von der Würdelosigkeit, mit der Senat und Volk von Rom diese Schande ertragen haben. Die semitischen Kaiser, deren Lebenslauf erst neuerdings, aller Lügen und Fälschungen entkleidet, sich in seiner ganzen abscheulichen Nacktheit enthüllte, sind die Schrittmacher der völligen Auflösung des Reiches in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, in deren wildem Durcheinander Gestalten wie der heldenmütige Römer Decius wechseln mit dem feigen und falschen Semiten Arabs, und der erst die Zwingherrschaft Diocletians ein vorläufiges Ende setzte.

Die überragende Gestalt dieser Schreckenszeit war der punische Abkömmling Septimius Severus, wahrlich ein zweiter Hannibal. Wie er sich Hannibal zum Vorbild nahm, wie er in seiner Verehrung für Hannibal dessen Grabmal wieder aufbauen ließ — so hätte auch Hannibal selbst nicht furchtbarer an Rom Rache üben können. Septimius Severus stammte aus der punischen Stadt Leptis magna, deren Reste erst kürzlich in Nordafrika ausgegraben wurden. Er fühlte sich bewußt als Punier, nicht als Römer, und sprach auch noch als Kaiser vornehmlich neopunisch. Er gehörte anfangs noch nicht einmal dem Ritterstande an, verschaffte sich aber durch eine Adoption bei Marc Aurel, der letzten glänzenden römischen Kaisergestalt, den notwendigen römischen Ahnennachweis. Aber dennoch haßte Septimius Severus alles, was römisch war, und schon seine herausfordernde Verehrung für Hannibal mußte die Römer aufreizen. Sein Weg zum Kaiserthron in den Wirren nach Commodus' Ermordung war mit Blut und Schrecken ge-

pflastert, und die Ausrottung seiner Gegner, seiner Nebenbuhler Niger und Albinus, ein urgewaltiges Austoben, lange zurückgehaltenen, abgrundtiefen semitischen Hasses übertraf an Grauen und Greuel alles, was die leidgewohnten Römer je erfahren hatten. Als Alleinherrscher führt er in jeder Hinsicht einen völligen Bruch mit aller römischen Überlieferung herbei. Er stellt sein Regiment ausschließlich auf die Militärdiktatur, er errichtet ein wahres Schreckensregiment. Dieser Bolschewist auf dem Kaiserthron führt durch massenhafte Güterbeschlagnahmen, vereinfacht durch das massenweise Hinschlachten der Besitzerfamilien, auch eine Umwälzung aller Besitzverhältnisse herbei. Sein Ziel ist die Vernichtung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung überhaupt, die Ausrottung der Besten und die Zerstörung allen Besitzes, die Ersetzung des letzten Restes griechisch-römischen Wesens durch das verdorbenste, bedenkenloseste und grausamste Semitentum. Nicht für das Volk wütet er in Blut und Schrecken, sondern seine ganze semitische Günstlingsbande, Punier und Juden, die er bewußt, mit kaltem Hohn auf das untergehende Römertum, heranzieht.

Hierbei wird er hervorragend unterstützt von seiner Gattin, der syrisch-semitischen Priesterstochter Julia Domna. Diese herrschsüchtige und anmaßende Jüdin, die die Herrschaft dreier syrischer Frauen in Rom begründete und damit den Untergang Roms auslöste, mußte als Virgo Caelestis, die Stadtgöttin des alten Karthago, göttlich verehrt werden, so wie sich Septimius Severus selbst als oberster Gott Roms anbeten läßt. Hier konnten syrische Priester, jüdische Rabbiner und punische Advokaten gute Dienste leisten: diese semitischen Rechts- und Gottesverdreher bilden die tragende Schicht dieses sogenannten römischen Staates; und für die Juden in der ganzen Welt war das goldene Zeitalter angebrochen, für die Rechtswissenschaft begann die klassische Zeit der ersten großen „Juristen". Die

berühmteſten Rechtsgelehrten dieſer Zeit waren ſemitiſcher Herkunft: Domitius Ulpianus, der ſpäter als Vormund des Severus Alexander Regent des Reiches war, ſtammte aus Tyrus, war alſo phönikiſch-ſemitiſch; Aemilius Papinianus, vermutlich ein Verwandter der Kaiſerin Julia Domna, ſtammte aus Syrien; Salvius Julianus ſtammte aus Hadrumet in Afrika und war puniſch-ſemitiſch; und Julius Paulus, der bedeutendſte unter ihnen, war wahrſcheinlich auch ſemitiſcher Abkunft.

Je mehr Römer und Griechen mit Haß verfolgt und blutig ausgerottet wurden, um ſo größere Zuneigung wendeten Septimius Severus und Julia Domna der Judenſchaft zu. Die Zeit der Severiſchen Kaiſer war nach einem Zeugnis der Juden ſelbſt „eine Glanzzeit der Rabbis von Galiläa". Dort in Galiläa, wo die jüdiſche Thora neu auflebte, ließ der Kaiſer Synagogen bauen, meiſtens ſogar auf ſeine eigenen Koſten. Sein Wohlwollen dem Judentum gegenüber war ebenſo bekannt wie ſeine Vorliebe für alles, was ſemitiſch war. In ſeiner Zeit und in der Zeit ſeiner Nachfolger wurde auch der römiſche Senat derart mit puniſchen Großkaufleuten, jüdiſchen Bankiers und ſyriſchen Freigelaſſenen durchſetzt, daß das orientaliſche Blut in dieſer höchſten römiſchen Körperſchaft das Übergewicht über das italiſch-nordiſche Blut gewann. Und mit dieſer Verjudung des Senates durchdrang ſemitiſches Blut auch die geſamte römiſche Beamtenſchaft, beſonders ſoweit ſie ſich aus ehemaligen Sklaven ergänzte, und das war unter der Diktatur des Severus faſt ausſchlaggebend. Beſonders kraß war die Ernennung des Plautianus, eines Landsmannes von Severus, alſo eines Puniers, zum Gardekommandanten; das bedeutete unter Severus ſoviel wie Vizekaiſer; er herrſchte neben dem Kaiſer mit unumſchränkter Machtvollkommenheit. Und ganz ſchlimm ſteht es mit den Geſchöpfen Caracallas und

Elagabals, syrische Tänzer und Sklavenliebchen der verkommenen semitischen Kaiser, Friseure und Wagenlenker, die zu den höchsten Staatsämtern gelangten, Konsuln und Stadtpräfekte wurden und in den römischen Ritterstand eintraten, um ihn völlig in den Schmutz zu zerren.

Der Untergang der antiken Welt beginnt in Wahrheit mit der Alleinherrschaft des Septimius Severus; und er sorgt für die Vollendung seines Vernichtungswerkes, indem er ebenfalls unter Bruch mit allen römischen Überlieferungen die Erbmonarchie einrichtet, um seinem semitischen Geschlecht, in dem sich das punische und syrisch-jüdische Blut verbunden hatte, die Herrschaft für alle Zeiten zu sichern. Diese Herrschaft war, wie schon erwähnt, auch eine Herrschaft dreier syrischer Frauen, der Julia Domna, deren Schwester Julia Mäsa, die Großmutter des Elagabal und Severus Alexander, und deren Tochter Julia Mamäa, der Mutter des Severus Alexander. Nach dem Tode des Septimius Severus führte in Wirklichkeit zunächst die Julia Domna die Zügel des Reiches, während sich ihr Sohn Caracalla, die düsterste Erscheinung wohl des ganzen semitischen Stammes, austoben konnte. Als Sohn des Puniers und der Syrerin, der in Lyon geboren war, vereinigte er in sich, so sagte man damals, die Laster dreier Stämme: die gallische Leichtfertigkeit, die afrikanische Wildheit und die syrische Spitzbüberei. Wir wissen heute, daß es die Laster einer Rasse waren, einer Rasse, die über die Erde ausgebreitet war, die vereinigt und verstärkt in diesem „entsetzlichen Scheusal" — wie Jakob Burckhardt ihn nannte — einzigartig für die Geschichte in Erscheinung traten. Er vollendet mit seiner Schreckensherrschaft und mit der Verleihung des Bürgerrechts an alle Provinzen die eigentliche, völlige, für unsere Begriffe bolschewistische Auflösung des römischen Reichsgebildes. Was auf ihn folgte, war schon Chaos und eine einzige Orgie der

Hemmungslosigkeit und des Lasters. Die Zeit des syrisch-semitischen Priesterjünglings Elagabals, des „Schlingels von Emesa" und schlimmsten orientalischen Wüstlings, zeigte der Welt für alle Zeiten mit Schaudern, welche Abgründe die semitische Seele verbirgt und wessen eine semitische Herrschaft fähig sein kann. Ein Kammerdiener regierte das Reich, und die Ratgeber des Kaisers waren aus den niedersten, verrufensten Ständen ausgesucht. Es war eine Verbrecherherrschaft. Nachdem die Vorgänger schon alles staatliche und völkische Leben Roms zerstört hatten, wurden jetzt Religion und Kultur aufgelöst.

Was danach noch blieb, war nichts mehr. Die Juden im ganzen Reich konnten ihren glänzenden Geschäften nachgehen, das Volk bewuchern, betrügen und ausbeuten, indem sie alle Feinheiten babylonischer, jüdischer und phönikisch-punischer Wirtschaftskunst zu einem vollendeten System vereinigten, das ihnen müheloſen Gewinn und ungeheuren Reichtum sicherte. Das Zeitalter des Untergangs von Rom, der staatlichen, völkischen und kulturellen Zersetzung und Auflösung des Reiches war das goldene Zeitalter der jüdischen Kapitalisten. Gegen diese Blutsauger begann das Volk, das bisher alles mit Gleichmut und Geduld getragen hatte, schon weil es ebenfalls der rassischen Zersetzung anheimgefallen war, sich nun doch allmählich aufzulehnen; allerdings richtiger: nicht das „Volk", das es eigentlich nicht mehr gab, sondern die Soldaten. Die Soldaten trugen das Reichsregiment, auf sie allein stützten sich die Severe, sie waren im Reich noch der einzige Bestandteil, der „in Ordnung" war — und sie waren zu jener Zeit schon zum allergrößten Teil germanischen Blutes. Es ist in der Geschichte gewiß nicht einzig dastehend, daß sich semitische Herren mit Vorliebe germanische Diener nehmen — in ganz verschiedenen Formen und Gestalten im Wandel der Zeiten —

aber es wirkt doch wie eine Ironie der Weltgeschichte, wenn diese semitische Schreckenszeit von dem germanisch durchsetzten Heer ausgelöscht wurde, das gerade zur Sicherung der semitischen Herrschaft als Werkzeug der Kaiser eingerichtet worden war. Septimius Severus prägte noch seinen Nachfolgern den für seine Herrschaft bezeichnenden Grundsatz ein, sie brauchten auf nichts zu achten und auf nichts Rücksicht zu nehmen als nur auf die Gunst des Heeres. Und diese Gunst verscherzten sie sich mit innerer Notwendigkeit: weil Semitentum und Heerwesen sich nicht vertragen, und weil das in seiner Anmaßung und Herausforderung sich überschlagende, selbstsichere Semitentum in dem Heer auf neue, frische Blutsbestandteile aus dem Norden stieß, denen diese Judengestalten und ihr Treiben im Grunde widerwärtig und ein Greuel sein mußten. Wieder standen sich die beiden Rassen gegenüber — schon bereit zu einem neuen Gang.

Unter dem Severus, der sich den herausfordernden Beinamen Alexander gab, wurde das Ende der semitischen Schreckensherrschaft besiegelt. Severus Alexander, ein Vetter des Wüstlings Elagabals, war ein Feigling und ein Waschlappen, der völlig seine Großmutter weiterregieren ließ und unter dem die Weiberherrschaft sich wirklich völlig austobte. Außer den Weibern herrschten noch die großen Juristen — und wenn man noch die ungenannten, aber bestimmt semitischen Geschichtsschreiber seiner Zeit berücksichtigt, die wahrhafte Meisterwerke an Geschichtsfälschungen vollbrachten, kann man wohl verstehen, daß sich die Zeit des Severus Alexander gewissermaßen wohltuend von den Ausschweifungen und Zügellosigkeiten seiner Vorgänger abhebt, und daß er sogar als Idealgestalt eines Herrschers in die Geschichte eingehen konnte. In Wirklichkeit setzt sich die unter Caracalla und Elagabal begonnene Auflösung des Reiches fort, und seine Zeit ist ausgeprägt durch

das Fehlen einer zielsicheren Führung und das endgültige Versagen von Regierung und Autorität. Der Steuerdruck auf das ausgelaugte und ausgesaugte Volk wird unerträglich, alle Lebensformen lösen sich auf, das Meer füllt sich mit Piraten und das Binnenland mit Räubern — nichts ist mehr sicher. Das Heer kann im Innern keine Ordnung wiederherstellen, weil es kaum noch in der Lage ist, das Reich von außen vor Einfällen fremder Völker zu schützen. Im Perserkrieg kann Rom seine Waffenehre nicht mehr halten und verteidigen, und der Kaiser selbst zeigt sich bei diesem Feldzug so feige, daß seine Mutter Mamaä ihn vor den Soldaten mit Krankheit entschuldigen und das empörte Heer durch Geschenke beschwichtigen muß. Der nächste Krieg war gegen die Germanen fällig — aber auch in diesem Feldzug traut sich der feige Alexander nicht, einen ernsten Kampf aufzunehmen und erkauft sich den Frieden. Diese Schmach kann das Heer aber nicht mehr verwinden, und in einem schnellen, blutigen Aufstand wird Severus Alexander samt seiner Mutter und übrigem Anhang zu Bretzenheim bei Mainz von seinen vorwiegend germanischen Soldaten niedergemacht. Damit wird, auf germanischem Boden und durch germanische Hände, nicht nur diese Schmach, sondern die gesamte Schmach der semitischen Schreckensherrschaft in Rom ausgelöscht.

*

Ein neues Zeitalter beginnt nun; eine Zeit, die mit Umwälzungen, Aufruhr und Kampf anhebt, und in der sich wieder in den Germanen das nordische Blut durchsetzt. Wieder ein Traum der semitischen Weltherrschaft war ausgeträumt. Die Semiten wurden wieder zersprengt, tauchten in dem Völkergewühl als Hausierer, Lumpen- oder Streichholzhändler unter, und es dauert lange, bis sie sich erneut zum Angriff sammeln konnten,

diesmal aber, nach ihrer erneuten „Prüfung" und Verfolgung, zum ersten Male in dem einheitlich abgeschlossenen und wirklich geschlossen auftretenden Judentum. Und wo immer die Semiten, die Babylonier, Hebräer, Syrier, Phöniker und Punier nun als Juden auftreten, tragen sie alle Fähigkeiten und Leidenschaften, alle Züge und Laster dieser Völker als wertvolles Erbteil in sich. Die Zerstreuung ist ihr selbstgewolltes Schicksal, wie ihr Glaube und die Lebensweise, sich in der Zerstreuung und durch die Zerstreuung von anderer Völker Arbeit zu nähren — durch eine Wirtschaftsweise, die sie versuchen den Wirtsvölkern aufzureden: aber indem diese die jüdische Wirtschaftsweise annehmen, muß auf die Dauer Volk und Staat der Zersetzung und Auflösung anheimfallen. Denn immer wieder ist es das Gesetz der Juden, nach dem sie angetreten sind, daß sie keine eigene Gemeinschaft, keinen eigenen Staat bilden können und von eigener Arbeit nicht leben können. Es ist das Gesetz der Wüste, nach dem sich das Judentum auch vollenden muß.

Wir verlassen mit diesem Eindruck den ersten großen Schauplatz der Geschichte, auf dem das Judentum, damals noch in verschiedene semitische Völkergruppen aufgeteilt und religiös noch nicht ganz zusammengefaßt, zum ersten Male auftrat, im ständigen, schicksalhaften Kampf mit allen Ausläufern der nordischen Rasse, und mit dem anmaßenden Anspruch auf Weltherrschaft, in seinem Sinne und in seiner Gestalt. Diese Semiten konnten keinen Staat aufbauen, sondern nur einen Staat zerstören. Sie konnten keine Kulturgüter schaffen, sondern nur Kulturgüter stehlen oder vernichten. Sie konnten keine Geschichte machen, sondern nur Geschichte fälschen.

Und so gehen sie ihren Weg weiter durch die Weltgeschichte.

Anhang

Bemerkungen und Angaben zum Schrifttum

Allgemeines

Von den großen Orientaliſten hat ſich allein Eduard Meyer zu einer unabhängigen Betrachtung aufgeſchwungen; er iſt auch der einzige, der auf die wirtſchaftliche Entwicklung und deren Bedeutung einzugehen vermag. Von den Erforſchern des nordiſchen Bereiches verſuchen vor allem Hermann Wirth und H. K. F. Günther auch Beziehungen zu den anderen Kulturbereichen zu knüpfen; Wirth allerdings beſchränkt ſich auf die Schrift- und Zeichenforſchung, Günther auf die reine Raſſenkunde. Wirtſchaftliche Geſichtspunkte umfaſſender Art werden nur von R. Walther Darré, Das Bauerntum als Lebensquell der nordiſchen Raſſe, München 1929, herausgearbeitet.

Bei den Schrifttumsangaben überhaupt wurden nicht ſämtliche, zu einer Frage erſchienenen Werke verzeichnet, ſondern nur diejenigen, die für die vorliegende Arbeit ganz oder teilweiſe benutzt worden ſind, gleichgültig, ob im poſitiven oder negativen Sinne.

Urgeſchichte

Die Vorgeſchichte Ägyptens und die Herkunft der Ägypter bleibt immer noch umſtritten. Einer der erſten, der bahnbrechend auf den Weſt-Oſt-Weg der vorgeſchichtlichen Kultur hingewieſen hat und damit auf die alteuropäiſche Herkunft der altägyptiſchen Kultur, war Prof. Leo Frobenius. Von ſeinen zahlreichen Veröffentlichungen nenne ich nur die beiden geſchichtsphiloſophiſch bedeutſamen Werke: Vom Kulturreich des Feſtlandes, Berlin 1923; und Schickſalskunde, Leipzig o. J. Seine Sonderarbeiten (die heute noch nicht abgeſchloſſen ſind) über die afrikaniſchen, beſonders nordafrikaniſchen Felszeichnungen und andere Kulturdenkmäler haben

zum ersten Male eindeutig den nordisch-europäischen Ursprung der ägyptischen Kultur erhärtet.

Der Begriff „Alt-Europa" stammt von dem Altmeister unserer vorgeschichtlichen Forschung Carl Schuchhardt, der sowohl die Beziehungen von dem altsteinzeitlichen Europa (Frankreich-Spanien) zur nordafrikanischen Küste andeutet (in seinem Buche „Alt-Europa", Berlin 1926) als auch weitere Entwicklungen und Beziehungen in seiner „Vorgeschichte von Deutschland", München und Berlin 1928. Schuchhardt weist auf die Ähnlichkeit der Feuersteingeräte, der Gefäßformen, der Bemalung und der Ornamente zwischen Westeuropa und Ägypten hin, besonders auf die führenden Ornamente des Lebensbaums , der Lebensrune (oder auch des Fisches) und des Arm-Hebenden .

Auf den Forschungen und Anregungen der Meister aufbauend bietet die Untersuchung von Alexander Scharff, Grundzüge der ägyptischen Vorgeschichte, Leipzig 1927 (Zeitschrift Morgenland), wertvolles Material.

Die Rassenfrage im Morgenland

Die rassischen Verhältnisse im alten Morgenland bleiben auch noch heftig umstritten. Bilder, Sprachen und gesellschaftliche Schichtungen werden oft mißverständlich ausgelegt. Die von mir gegebene Darstellung versucht, auf alle Behauptungen diejenige Rücksicht zu nehmen, die ihr gebührt.

Man wird im allgemeinen zwischen drei ganz großen Völker-, Rasse- und Sprachgruppen zu unterscheiden haben: die indogermanische, die semitische und die ural-altaische Gruppe. Die letztere ist bisher wenig in den Auseinandersetzungen in Erscheinung getreten, wohl aber in der Geschichte. Ihr gehören, wie aus der Karte Nr. 2 hervorgeht, im wesentlichen die drei Zweige an: der finnisch-ugrische, der als Kammkeramiker im Baltikum mit dem nordischen Kreis zusammenstößt; die im Altertum wohlbekannten, aber sonst rätselhaften Skythen, ein Reiter- und Nomadenvolk ähnlich den Hunnen und Mongolen; und schließlich eine Gruppe turkmenischer Völker, denen die „Subaräer" angehörten, die die kaukasische Sprache sprachen. Hierzu zählten die Mitanni (Churriten), die

Elamiter und vor allem die Assyrer. Später darf man die Hunnen, Mongolen, Ungarn und Türken dieser Gruppe zurechnen, übrigens auch die Japaner.

Die semitische Völkergruppe ist zwar instinktmäßig, aber noch nicht wissenschaftlich erfaßt. H. K. F. Günther versucht in der „Rassenkunde des jüdischen Volkes", München 1930, eine Deutung durch Mischung vorderasiatischer und orientalischer Rasse.

Tatsächlich wird es bei der rassenmäßigen Bestimmung des jüdischen Volkes sehr auf Mischung ankommen. Schon bevor die semitisch-orientalischen Nomadenstämme aus den Wüsten Arabiens nach dem „Lande Kanaan" einwanderten, mag es dort eine länger ansässige Schicht vorderasiatischer Rasse gegeben haben. Über diese lagerte sich eine erste Einwanderung, die sogenannte kanaanitische, die auch die Amoriter in das Zweistromland brachte, und vermischte sich, wie diese mit den Sumerern, in Kanaan und Syrien mit den noch unbestimmbaren vorderasiatischen Ureinwohnern. Später, nachdem schon die (nordisch bestimmten) Philister im Lande waren und ihre Herrschaft aufgerichtet hatten, erfolgte erst die eigentliche Einwanderung der bekannten biblischen Stämme Israel, Hebräer, Juda usw., ebenfalls wieder orientalische Nomaden aus der arabischen Wüste. Auch sie vermischten sich mit der vorhandenen Bevölkerung, die an sich schon ein vorderasiatisch-orientalisches Gemisch darstellte. Die führende Schicht blieb aber immer, wie später in Babylon, vorwiegend orientalischer Rasse. Daß dazu noch nordische, negrische und ural-altaische (mongoloide) Einschläge kamen, ist bei dem Charakter Palästinas als Durchzugsland der Völker und Kampfplatz der Weltmächte nicht verwunderlich. So dürften sich Günthers schon vor Jahren ausgesprochene Ansichten in dieser Frage im großen und ganzen auch durch die Ergebnisse der neueren Geschichtsforschung bestätigen.

Auf einigen anderen Gebieten sind allerdings die Ansichten nicht ganz so geklärt. So hält beispielsweise Günther die Sumerer für semitisch-vorderasiatisch, vornehmlich auf Grund von Abbildungen (Reliefs und Statuen), die semitische Sprößlinge „sumerischer Staatsangehörigkeit" darstellen. In den beigegebenen Abbildungen wurde versucht, einige wirkliche sumerische Köpfe zu sammeln, besonders nach den letzten Ausgrabungsergebnissen, um ihren nicht-

semitischen, wahrscheinlich sogar nordischen Charakter aufzuzeigen. Umgekehrt sieht Günther die Amoriter noch als nordisch an, während heute die Mehrzahl der Forscher sie zu den Semiten rechnet; das schließt nicht aus, daß gewisse Führergestalten besonders in der Zeit Chammurabis, in der die Wüstenstämme schon eine gewisse Kultur angenommen hatten, nordisch bestimmt gewesen sein mögen.

Einer der ersten, der sich wirklich unvoreingenommen und kritisch mit diesen rassischen und politischen Fragen des alten Morgenlandes auseinandergesetzt hat, war Eduard Meyer. Er hat in seiner 1890 erschienenen kleinen Schrift „Sumerier und Semiten" (Berliner Akademische Abhandlungen) schon auf den völkischen Gegensatz beider Stämme hingewiesen und die Entwicklung eingeleitet, die zu der allgemeinen Anerkennung der Sumerer als des eigentlichen kulturtragenden Volkes im Zweistromland führte. Auch zur Aufklärung der rassischen und politischen Geschichte des frühen Judentums hat Eduard Meyer viel beigetragen durch seine Schrift „Die Israeliten und ihre Nachbarstämme", Halle 1906, wie überhaupt für die gesamte politische und wirtschaftliche Geschichtsbetrachtung des alten Morgenlandes Eduard Meyers Hauptwerk „Geschichte des Altertums", Stuttgart 1909 ff., grundlegend bleibt.

Die Sumerer

Über die eigentliche Herkunft der Sumerer selbst ist sich auch Eduard Meyer nicht klar. Den Beginn der Aufklärung haben erst die Ausgrabungen der letzten Jahre gebracht und werden vermutlich die weiteren Ausgrabungen bringen. Dabei soll daran erinnert sein, daß die Ergebnisse der umfangreichen deutschen Ausgrabungen noch nicht vorliegen, und daß gerade die deutschen Ausgrabungen noch nicht abgeschlossen sind. Was bisher der Öffentlichkeit zugänglich wurde, stand unter englischer Führung. So bietet denn auch das Buch des Leiters der letzten englischen Ausgrabungs-Expedition C. L. Woolley, Vor 5000 Jahren, Stuttgart o. J. (Deutsche Übersetzung), die beste Zusammenfassung über den gegenwärtigen Stand der Forschung, zumal sich das Werk vor allem auch eingehend mit dem gesellschaftlichen Aufbau und den wirtschaftlichen Verhältnissen der Sumerer befaßt; daneben King, History of Sumer and

Akkad. Die nordische Herkunft der Sumerer geht nun nicht nur aus den Schädelbestimmungen hervor, wie sie uns Sir Arthur Keith vermittelt, sondern auch aus den ursprünglichen symbolischen Schriftzeichen, wofür Hermann Wirth im „Aufgang der Menschheit", Jena 1928, untrügliche Beweise liefert; und ferner aus dem Sagengut, dem Glauben und der Weltanschauung der Sumerer. Hierüber gibt uns eine bemerkenswerte, heute weniger beachtete Arbeit von Prof. Hermann Schneider, Die Kulturleistungen der Menschheit, Erster Band, Die Völker des Altertums, Leipzig 1927, guten Aufschluß, ferner ein Aufsatz desselben Verfassers „Die jungsteinzeitliche Sonnenreligion im ältesten Babylonien und Ägypten", Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1922, 3 Leipzig. Schneiders Auffassungen, denen Eduard Meyer zwar reserviert (weil sie „theoretische Konstruktionen" enthalten), aber doch sehr achtungsvoll gegenübersteht, decken sich sehr oft mit den Darstellungen Hermann Wirths. Sie werden fortentwickelt und vertieft in der besonderen Arbeit Schneiders über „Kultur und Denken der Babylonier und Juden", Leipzig 1910, worauf später noch zurückgekommen werden soll.

Babylonische Wirtschaft

Über die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse zur Zeit der Babylonier besitzen wir eine wertvolle, kritische Arbeit von Friedrich Delitzsch, Handel und Wandel in Altbabylonien, Stuttgart 1910. Wertvoll schon deswegen, weil Delitzsch als Erforscher der Keilschrift und als Verfasser der ersten grundlegenden Grammatik der babylonischen Sprache Weltruf besitzt. Eine Fortentwicklung dieses ersten Aufrisses bedeutet die Arbeit von Schwenzner, Altbabylonisches Wirtschaftsleben in den Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, 19. Jahrg. Nr. 3, Leipzig 1915. Darüber hinaus muß gerade für Babylon immer wieder auf die grundlegenden geschichtlichen Arbeiten unserer bekannten Geschichtsforscher und Nationalökonomen (der verschiedensten Richtung) zurückgegriffen werden, und zwar Eduard Meyer, Wirtschaftliche Entwicklung des Altertums (Jena 1895), Lujo Brentano, Das Wirtschaftsleben der

antiken Welt (Gesammelte Vorlesungen), Jena 1929; Max Weber, Wirtschaftsgeschichte (aus den nachgelassenen Vorlesungen herausgegeben von Hellmann-Palyi), München und Leipzig 1924; und vor allem auf den grundsätzlichen Artikel von Max Weber, Agrargeschichte (Altertum) im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, auf den jeder immer zurückgreift, der sich mit antiker Wirtschaftsgeschichte beschäftigt. Als unerschöpfliche Quelle darf für den wirtschaftsgeschichtlichen Forscher die Bibel nicht unberücksichtigt bleiben.

Bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Alten Welt, vor allem Babyloniens, muß auch der begriffliche Gegensatz zwischen Max Weber und Lujo Brentano hervorgehoben werden. Während nämlich Max Weber die babylonische Wirtschaft nicht als kapitalistisch ansieht, spricht Lujo Brentano von einer völlig durchgebildeten kapitalistischen Wirtschaftsorganisation in Babylon. Der Grund liegt wohl in der verschiedenen Auffassung von der Rolle des Geldes. Max Weber sieht erst das Aufkommen der eigentlichen Münze als bezeichnend für kapitalistische Wirtschaftsformen an, also seit der griechischen Wirtschaft; die Babylonier kannten noch keine „Münze" im eigentlichen, engeren Sinne, wohl aber „Geld"; auf diesen Begriff kommt es tatsächlich viel mehr an, gerade in seiner Abstraktion. Lujo Brentano hält sich in diesem Falle wohl richtiger an den gesamten Aufbau, die Ordnung des Wirtschaftslebens.

Die Israeliten

Außer dem bereits erwähnten Werk von Eduard Meyer, Die Israeliten und ihre Nachbarstämme, Halle 1906, ist von demselben Verfasser die bereits 1896 erschienene Schrift „Die Entstehung des Judentums" hervorzuheben. Natürlich gibt es gerade über diese Frage eine Fülle von Schrifttum, jedoch sind die meisten Werke von Theologen verfaßt oder theologisch gesehen und bestimmt, also mindestens voreingenommen. Einen guten Überblick über diese Art Forschung, mit reichhaltigen Angaben über das einschlägige Schrifttum, vermittelt die kürzlich erschienene Schrift von Kurt Möhlenbrink, Die Entstehung des Judentums, Hamburg 1936, die sich selbst als Religionsgeschichte bezeichnet und auch so zu bewerten ist.

Eine eigentliche jüdische Geschichte im engeren Sinne, vom völkischen Gesichtspunkt aus betrachtet, gibt es noch nicht, besonders vermißt man ein Werk, das der vom jüdischen Standpunkt aus geschriebenen Geschichte von H. Graetz, Geschichte der Juden, Leipzig 1894—1908, entgegengesetzt werden könnte. Immerhin sind gerade auch aus dem bekannten Werke von Graetz eine Fülle von Angaben und Stoffen zu schöpfen.

Über die rassische Zusammensetzung des Judentums wurden in einem früheren Abschnitt nähere Angaben gemacht. Vorderasiatische Urbevölkerung und orientalische Einwanderung mögen den Grundstock zu dieser Mischung abgegeben haben, wobei sich beide Teile etwa die Waage halten. Wie Palästina ein Durchzugsland und Kampfplatz der Weltgeschichte war, so waren die dortigen Einwohner ein Spielball der weltgeschichtlichen Auseinandersetzungen, und die Völker, die sich dort in Krieg, Handel und Piraterie ein Stelldichein gaben, haben natürlich auch die Blutsmischung beeinflußt. Gerade weil Palästina niemals ein selbständiges völkisches Staatsgebilde gewesen ist, weil es niemals einen „Staat" der Juden oder Israeliten gegeben hat, sind die Vermischungen mit Völkern und Rassen fremdester Art hier am stärksten gewesen; hier ging alles durcheinander. Dazu kamen noch solche Verschleppungen, wie sie die Assyrer gewohnheitsmäßig vornahmen, und wie sie uns auch im babylonischen Exil überliefert sind. Alles in allem werden wohl mit den absinkenden, verderbenden Philistern, den letzten Ausstrahlungen kretisch-mykenischer Kultur, blutsmäßig starke nordische Bestandteile im Judentum aufgegangen sein, während die Assyrer damals den stärksten turkmenischen oder mongolischen Einschlag brachten, der ja heute noch oft durchschlägt. Schließlich brachten die Handelsbeziehungen nach dem Süden, der Sklavenhandel bis nach Abessinien, und vor allem auch die Herrschaft der Ägypter eine starke negroide Beimischung mit sich.

So gewinnen wir einen Eindruck von dem Rassengemisch in Palästina, besonders wenn wir berücksichtigen, daß die anderen semitischen Volksbestandteile im vorderen Orient, vor allem also die Babylonier und Phöniker, später im Judentum aufgegangen sind. (Auf die Phöniker wird noch besonders eingegangen werden.) Dieses Gemisch läßt auch einige Fragen erahnen, die rassenmäßig im Juden-

tum schon immer eine große Rolle gespielt haben, bis auf den heutigen Tag: die Samariterfrage und der Gegensatz zwischen Sephardim und Aschkenasim. Tatsächlich zieht sich durch die ganze Bibel ein so tiefwurzelnder Gegensatz, ja Haß zwischen Juden und Samaritern, daß er unmöglich religiös erklärt werden kann, sondern völkische, rassische Wurzeln haben muß. Das Gebiet der Samariter, südlich des Karmelgebirges, ist am wenigsten sicher von den rein jüdischen Stämmen besiedelt worden, so daß durchaus die Möglichkeit besteht, daß sich hier die philistäische Bevölkerung stärker erhalten hat als in den anderen Gebietsteilen, und damit auch der nordische Einschlag. Der Gegensatz zwischen Sephardim und Aschkenasim ist in dieser Bezeichnung erst mittelalterlichen, ja neuzeitlichen Ursprungs, und zwar sind die Sephardim die aus Spanien nach Westeuropa vertriebenen Westjuden, die Aschkenasim die „Ostjuden", die im Mittelalter aus Deutschland vertrieben und in Polen von Boleslaw und Kasimir aufgenommen wurden. Aber das erschöpft die Frage nicht, die hier nur angedeutet werden kann, denn im Grunde genommen handelt es sich nicht um eine Herkunftsbezeichnung, sondern um die Bezeichnung eines „Typs"; es ist also ein rassisches Urteil damit verbunden, und man findet sephardische Typen unter den Ostjuden, ebenso wie aschkenasische Typen unter den Westjuden. Wahrscheinlich schlagen die rassischen Grundbestandteile im Judentum verschieden durch, der vorderasiatische oder der orientalische Schlag, und auf dieser Grundlage variieren dann noch die anderen Mischungsbestandteile: mit der nordischen, mongolischen oder negerischen Dominante.

Die interessanteste Theorie über die Entstehung der mosaischen Religion, des jüdischen Monotheismus, bringt Hermann Schneider in seinem bereits erwähnten Buch: Kultur und Denken der Babylonier und Juden, Leipzig 1910. Hierin kommt schon die starke Verbindung, sogar geistige Abhängigkeit des Judentums von Babylon zum Ausdruck. Es ist nicht verwunderlich, wenn eine blutsmäßig derartig durchmischte Bevölkerung auch geistig überall Anlehnung sucht und Anleihen macht, und wenn vor allem manche biblische heilige Handlung, von Moses bis herauf zur Geburt und Leidensgeschichte des Heilandes, eigentlich nordischen Ursprungs

iſt, auf mancherlei Umwegen in das Judentum eingedrungen iſt und das Abendland deswegen ſo angeſprochen hat.

Über das wirtſchaftliche Denken der Juden unterrichtet das bekannte Werk von Werner Sombart, Die Juden und das Wirtſchaftsleben, Leipzig 1911. Wenn es ſich auch hauptſächlich mit der neueren Zeit beſchäftigt, ſo bezieht es ſich doch auf die dem Juden innewohnende Haltung, die er nach ſeiner Formierung ſeit Jahrtauſenden eingenommen hat und die auch in zahlloſen, von Sombart belegten Bibel- und Talmudſtellen niedergelegt iſt. Daneben bleibt immer noch das Alte Teſtament ſelbſt als eine unerſchöpfliche Quelle für die geſellſchaftlichen und wirtſchaftlichen Verhältniſſe im alten Judentum.

Die Seeherrſchaft der Kreter

Zunächſt iſt auf die Vorläufer und Wegweiſer der Phöniker hinzuweiſen, auf die ſog. Kamaresleute der kretiſch-mykeniſchen Kultur. Leider fehlt es an einer zuſammenfaſſenden und grundlegenden Darſtellung in deutſcher Sprache, ſo daß man auf verſtreute Arbeiten, teilweiſe auch in Zeitſchriften, und auf die Darſtellungen vor allem in engliſcher Sprache angewieſen iſt, wobei der Entdecker und Erforſcher dieſer Kultur, der Engländer Evans, führend iſt. Die wertvollſten Angaben findet man auch in dieſer Beziehung bei Eduard Meyer, Geſchichte des Altertums, aber auch die Darſtellung der kretiſchen Kultur bei Hermann Schneider, Kulturleiſtungen der Menſchheit, iſt reizvoll und voller Anregungen. Kurz vor ſeinem Tode hat auch Oswald Spengler eine Aufſatzreihe über die Geſchichte des 2. Jahrtauſends erſcheinen laſſen; die Arbeit liegt aber abgeſchloſſen und zuſammengefaßt noch nicht vor, jedenfalls iſt ſie, wie alle Arbeiten Spenglers, ſehr eigenwillig und reizt zu Widerſprüchen.

Über die Tatſache, daß die Kreter („Kamaresleute" heißen ſie nach dem Fundort der ſog. Kamaresvaſen, „Kaftiu" oder „Kefti" heißen ſie bei den Ägyptern) im 2. Jahrtauſend v. Zw. eine Seeherrſchaft mindeſtens im öſtlichen Mittelmeer ausübten, die gewiſſermaßen in polarem Verhältnis zur Landherrſchaft der Ägypter ſtand, iſt man ſich im allgemeinen einig. Einzelheiten gerade über dieſe Seeherr-

schaft und ihre Technik vermittelt das Hauptwerk von August Köster, Das antike Seewesen, ganz besonders aber die Arbeit von August Köster, Schiffahrt und Handelsverkehr des östlichen Mittelmeers im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr., Leipzig 1924. Nach ihm steht im 3. Jahrtausend im Mittelpunkt der sog. Kykladen-Kultur, der eigentlichen Vorläuferin der kretischen Kultur, und des damaligen Welthandels Troja, das seemäßig die Dardanellen, also die Verbindung Schwarzes Meer—Mittelmeer beherrscht, landmäßig die Brücke von Kleinasien zu den Donauländern und den Ostseestaaten; hier war der Bogen des Handels von der Bernsteinküste, der jungsteinzeitlichen Sonnen- und Bauernkultur gespannt bis nach Kreta! Tatsächlich zeigt diese Kykladen-Kultur den ersten Typ eines wirklichen Seeschiffes (während die Ägypter nur die Nilbarken kennen), das überraschende Ähnlichkeit mit nordischen, besonders den späteren Wikingerschiffen zeigt: Gerippe von Kiel und Spanten, nur Riemen, kein Segel, hohes Heck und Fisch (oder) als Heckzier. Erst mit dem wirklichen Aufblühen der kretischen Kultur tauchen die kretischen Schiffe mit Mast und Segel auf. Köster ist zwar der Ansicht, daß diese kretischen Schiffe unmittelbar über die hohe See zwischen Kreta und Ägypten segelten, aber dennoch bleibt die Bedeutung der Küstenfahrt bestehen, ganz besonders zur Libanonküste, dem einzigen größeren Holz-Rohstoffplatz der damaligen Zeit und damit einer der wichtigsten Umschlagsplätze sowohl für Kreta als auch für Ägypten. Jedenfalls bestätigt Köster ausdrücklich, daß die später hier ansässigen Phöniker weder eigene Schiffahrt, noch eigenes Gewerbe, noch eigene Kultur überhaupt vermittelten.

Die Phöniker

Die Hauptwerke über die Phöniker und ihre Ableger, die Karthager, sind: F. C. Movers, Die Phönizier, 1849—1856; R. Pietschmann, Geschichte der Phönizier, 1889: O. Meltzer, Geschichte der Karthager, 1879—96, und U. Kahrstedt, Geschichte der Karthager, 1913 (als letzter Band der unvollendeten Meltzerschen Geschichte). Dazu kommt

eine kleinere Abhandlung von Victor Ehrenberg, Karthago, Ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung, 1927. Daneben findet sich eine meisterhafte Darstellung Karthagos und seiner gesellschaftlichen Zustände bei Mommsen, Römische Geschichte.

Die in diesem Zusammenhang wichtigste Frage ist die der späteren Verschmelzung der Phöniker mit den Israeliten bzw. Juden. Die enge Rassen- und Sprachverwandtschaft ist bekannt, beide haben ihre Ursprünge sowohl in der wahrscheinlich vorderasiatischen Urbevölkerung als auch in den beiden orientalischen Einwanderungen und Überlagerungen, der kanaanäischen (Amoriter) und der aramäischen (Aramäer, Hebräer, Chaldäer usw.). Kurt Möhlenbrink nimmt in seinem erwähnten Werk über die Entstehung des Judentums ein Aufgehen der Phöniker in das Judentum ohne weiteres als gegeben an, ohne es allerdings näher zu belegen oder gar weitere Folgerungen zu ziehen, die sich für die Eigenart des entstehenden Judentums daraus ergeben. Auch über die Verschmelzung der semitischen Babylonier mit dem Judentum und deren Bedeutung ist die Forschung bisher hinweggegangen. Danach gewinnt man immer wieder den Eindruck, als wären ganze Völkerschaften — und noch dazu so betriebsame und zähe Stämme wie die Babylonier und Phöniker — plötzlich einfach aus der Welt spurlos verschwunden, von dem Weitergang der Weltgeschichte gleichsam ausradiert worden. Der einzige bisher bekannte Versuch, die Verschmelzung von Juden und Phönikern wissenschaftlich zu untersuchen, ist die Arbeit von Georg Rosen, Juden und Phönizier, Tübingen 1929. Das Buch ist besonders wertvoll dadurch, daß es in einem besonderen Abschnitt reichhaltiges Material über die Juden und Phöniker in der Diaspora bietet, die später als weithin zerstreute, aber streng in sich abgeschlossene Judengemeinden in dem gesamten Bereiche der Alten Welt auftreten und bis zum Rhein, zum Schwarzen Meer, ja bis nach Indien und China ausstrahlen.

Auch Rosen hebt immer wieder hervor, daß der damalige internationale Groß- und Fernhandel, zu Schiff oder Karawane, in den Händen der Juden und Phöniker lag, bis in die Zeiten der Kalifenherrschaft hinein. In ihren Händen lag schon frühzeitig der Bernsteinhandel und später, im 1. Jahrhundert n. Zw., der Seidenhandel,

genau wie der Handel mit orientalischen Luxuswaren im frühen Mittelalter im Frankenreich; und die ältesten deutschen Judengemeinden in Worms, Speyer und Mainz (auch Trier) mögen beinahe mehr phönikischen als jüdischen Ursprungs sein. Allerdings darf man in dieser Zeit kaum mehr zwischen beiden trennen, so innig hatte sich in den ersten Jahrhunderten n. Zw. die Verschmelzung vollzogen. Man neigt nur manchmal dazu, die sefardischen Judentypen als phönikischen Ursprungs hinzustellen und sie damit als überlegene, gleichsam kultivierte Westjuden herauszuheben, die sich in den alten Judengemeinden von Worms und Speyer besonders häufig finden. Aber die karthagischen Masken, die in dem vorliegenden Buch abgebildet sind, reden eine andere Sprache; außerdem sind ja sehr viele, wenn nicht die meisten Aschkenasim (Ostjuden) im Mittelalter aus Mainz, Worms, Speyer, Trier usw. vertrieben worden, also westlichen Ursprungs.

Rom und Juda

Die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen der römischen Kaisermacht und dem Judentum in den zahlreichen Aufständen und blutigen Erhebungen sind Gegenstand einer umfangreichen Geschichtsschreibung, der man aber fast ausnahmslos mit großen Vorbehalten gegenübertreten muß, teils weil sie von Juden verfaßt sind (das erste klassische Beispiel ist ja Josephus), teils weil sie von unverkennbaren Sympathien für das Judentum getragen sind, wie sie dem Geiste des 19. Jahrhunderts und seiner Geschichtsschreiber entsprachen. Eine rühmliche Ausnahme macht lediglich Theodor Mommsen in seiner Römischen Geschichte, die neben allem anderen eine Fundgrube an treffenden Bemerkungen und Kennzeichnungen für das Judentum und seinen Geist darstellt. Es seien aber die wichtigsten Werke über diese Frage wenigstens genannt: Als grundlegend gilt in Fachkreisen E. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi, 3 Bde., 1901/1909. Das beste Material bietet wohl das nicht in Übersetzung vorliegende Werk von J. Juster, Les Juifs dans l'Empire Romain, 2 Bde., 1914. Zur Ergänzung diene L. Lucas, Zur Geschichte der Juden im 4. Jahrhundert, Berlin 1910, und L. Fuchs, Die Juden Ägyptens,

Wien 1924. Zu dieser letzten Frage wurde für das vorliegende Buch besonders noch die Arbeit von H. J. Bell, Juden und Griechen im Römischen Alexandria, Leipzig 1926, benutzt, das nicht nur die Entwicklung des Judentums in Alexandria zeigt, sondern auch die Entstehung und Entwicklung der ersten großen antisemitischen Bewegung, und einen Einblick gewährt, mit welchen Schlichen und Intrigen auf jüdischer Seite damals schon gegen die volksbewußten, judenfeindlichen Griechen gearbeitet wurde.

Weniger bearbeitet ist nun die Frage der blutsmäßigen Auseinandersetzung zwischen Römertum und Judentum, des allmählichen Eindringens jüdischen Blutes in die römische Führerschicht, der Sammlung der wirtschaftlichen Führerstellen in jüdischer Hand, die kapitalistische Beherrschung des römischen Weltreiches durch die jüdische oder verjudete Hochfinanz und damit schließlich die Zersetzung und völlige Auflösung des ganzen staatlichen Gefüges. In der Frage der blutsmäßigen Durchdringung gibt es eine außerordentlich aufschlußreiche Arbeit von Dr. Arthur Stein, Der römische Ritterstand, München 1927, dessen Material hier meist verwertet wurde; und in der Frage der wirtschaftlichen Durchdringung bleibt das große Werk von Michael Rostovtzeff (Yale-Universität), Gesellschaft und Wirtschaft im Römischen Kaiserreich, Leipzig 1930, unübertroffen. Rostovtzeff geht zwar nicht besonders auf die jüdische Frage ein, die ihm als Wahlamerikaner verhältnismäßig fremd ist, sondern schildert nur die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen im allgemeinen, aber ganz zwanglos ergeben sich doch aus dieser Schilderung lehrreiche Einblicke und wertvolle Hinweise auf das Eindringen, ja die Vorherrschaft des semitischen Elementes, ganz besonders bei der Darstellung der Herrschaft der Severe und der nachfolgenden Anarchie.

Für die Beurteilung der semitischen Kaiser aus dem severischen Hause selbst kann als bestes zusammenfassendes Werk gelten: A. von Domaszewski, Geschichte der Römischen Kaiser, 2 Bde., Leipzig 1909, das man etwa an Mommsen anreihen könnte. Domaszewski betrachtete jedenfalls die Kaisergeschichte schon damals (und auch für heute noch vereinzelt) unter völkischen Gesichtspunkten, und er faßt die Herrschaft der Severe auch richtig

zusammen in dem Abschnitt „Der Untergang der Römer", dem der Kampf der Illyrier und Orientalen (in der Kaiserherrschaft) folgt. Aus der Schule Domaszewskis sind nun folgende Einzeluntersuchungen über die severischen Kaiser hervorgegangen, die als Unterlage für dieses Buch bevorzugt wurden: Johannes Hasebroek, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Septimius Severus, Heidelberg 1921; und Karl Höhn, Quellenuntersuchungen zu den Viten des Heliogabalus und des Severus Alexander, Leipzig und Berlin 1911. Beide verhältnismäßig neue Arbeiten räumen jedenfalls mit vielen günstigen Vorurteilen für die Severe auf (die allerdings heute noch weit verbreitet sind), und die Septimius Severus maßlos überschätzen als völligen Neugestalter staatlicher Ordnung in Rom auf militärischer Grundlage — eine Bezeichnung, die man ebensogut an Lenin für Rußland verleihen könnte! Einem Fachgelehrten der Geschichte muß es vorbehalten bleiben, eine unter neuen Gesichtspunkten gesehene zusammenfassende volkstümliche Darstellung dieser Zeit des Tiefstandes römischer Geschichte zu geben, gerade uns Heutigen wieder zur Lehre.

*

Archäologische Literatur

Th. Clermont (-Ganneau), Etudes d'archéologie orientale. L'imagerie phénicienne. 1re partie. Paris 1880.

H. R. Hall, La sculpture babylonienne et assyrienne au British Museum, Paris und Bruxelles 1928.

Julius Jordan, Uruk-Warka, Leipzig 1928. Wiss. Veröffentl. der Dtsch. Orientgesellschaft 51.

Pierre Montet, Byblos et l'Egypte, Paris 1928/29.

Anton Moortgat, Die bildende Kunst des alten Orients und die Bergvölker (Kunst und Kultur 8), Berlin 1932.

Wilh. Max Müller, Neue Darstellungen „mykenischer" Gesandter und phönizischer Schiffe in altägyptischen Wandgemälden, Berlin 1904. (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1904, 2.)

Frederik Poulsen, Der Orient und die frühgriechische Kunst, Leipzig 1912.
Heinrich Schäfer und Walter Andrae, Die Kunst des alten Orients, Berlin 1925. (Propyläen-Kunstgeschichte, 2.)
Otto Weber, Altorientalische Siegelbilder, Bd. 1, 2. Leipzig 1920. (Der alte Orient Jg. 17/18, Bd. 1, 2.)

Verzeichnis der Tafelbilder

Tafel I: Nordische Bauernkultur in Mesopotamien
Abgerollte altbabylonische Siegelzylinder
Tafel II: Sumerer und Semiten
Tafel III: Sumerische und semitische Frauenköpfe
Tafel IV: Die Handelsbeziehungen zwischen Kretern, Phönikern und Ägyptern
Altägyptische Wandbilder
Tafel V: Tönerne Masken von Puniern
Tafel VI: Semitische Gestalten
Tafel VII: Das semitische Kaiserhaus Roms
Tafel VIII: Das semitische Kaiserhaus Roms

Verzeichnis der Karten

Abb. 1: Der vermutliche frühgeschichtliche Völkerzug
Abb. 2: Die ersten geschichtlichen Völkerwellen
Abb. 3: Die ersten Reichsbildungen im alten Morgenland
Abb. 4: Die Weltmachtkämpfe im alten Morgenland
Abb. 5: Die semitischen Wanderungen in Palästina
Abb. 6: Das Weltverkehrsnetz in der phönikisch-punischen Blütezeit

Die Abbildungen der Bildbeilage wurden freundlicherweise zur Verfügung gestellt von:
Alinari, Florenz; Brit. Museum, London; Verlag J. C. Hinrichs, Leipzig; Propyläen-Verlag, Berlin; Staatliche Museen, Berlin; Dr. Franz Stoedtner, Berlin

Die erschöpfende Darstellung über Heinrich I. gibt dieses Buch:

ALFRED THOSS

Heinrich I.

der Gründer des ersten deutschen Volksreiches

227 Seiten mit 12 Abbildungen und Karten im Text, 1 Stammtafel und 1 Karte der deutschen Herzogtümer, in der erstmalig Name und Lage der einzelnen Gaue vermerkt ist. Ganzleinenband Preis RM. **4.50**

Das Buch, das diesem für das Deutsche Volk so bedeutenden Herrscher des frühen Mittelalters aus Anlaß seines 1000jährigen Todestages ein bleibendes Denkmal setzt

Die 2. Auflage dieses erfolgreichen Buches ist erschienen

Goslarer Volksbücherei

Soeben erschienen die ersten drei Bändchen:

BAND 1: DR. JOHANN VON LEERS
Vom großen Krieg deutscher Bauern . . . . RM. 1.—

BAND 2: GÜNTHER PACYNA
Bodenrecht aus deutscher Art . . . . . RM. 1.50

BAND 3: R. WALTHER DARRÉ
Die Grundlagen des preußischen Staatsbegriffes RM. 1.—

denen weitere in Kürze folgen werden

Die Goslarer Volksbücherei, deren einzelne Bändchen in zwangloser Folge und in verschiedenem Umfange erscheinen, hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Kenntnis und das Wissen um die geschichtliche Bedeutung des Bauerntums in unserem Volke zu verbreiten und zu vertiefen. Die lebendige, klare und allgemeinverständliche Art der Schilderung im Verein mit der Wohlfeilheit der einzelnen Bändchen der „Goslarer Volksbücherei" werden ihr die Erfüllung ihrer Aufgaben sichern und jedem deutschen Volksgenossen das geistige Rüstzeug über eine große Reihe staatspolitisch höchst wichtiger Fragen bieten, wie es bisher in dieser Form nicht zugänglich war

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Blut und Boden Verlag G.m.b.H., Goslar

Bäckerstraße 22

Die Geschichte des deutschen Bauerntums nationalsozialistisch gesehen!

Johann von Leers

Odal

das Lebensgesetz eines ewigen Deutschland

In Leinen gebunden, 759 Seiten mit 22 Bildern im Text
RM. 12.50

Eine Geschichte des deutschen Bauerntums zu schreiben, war längst eine Notwendigkeit. Die bisher vorliegenden Schilderungen bzw. Versuche von Darstellungen der Kämpfe, die der Bauer zu bestehen hatte, gehen meist nicht über das, was man im allgemeinen schon weiß, hinaus. Dr. Johann von Leers versteht es, in seinem neuen Buche erstmalig eine wirklich umfassende Darstellung des deutschen bäuerlichen Lebens, der bäuerlichen, deutsches Schicksal bestimmenden und gestaltenden Kultur zu geben. Von Leid und Kampf umwettert, tapfer und zähe um seine Scholle kämpfend gegen Willkür und Schändlichkeit geistlicher und weltlicher Fronherren, die ihm überkommene Kultur einer besseren Zukunft entgegentragend, so steht der deutsche Bauer hier vor uns als der Bannerträger seines Volkes.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

Blut und Boden Verlag G.m.b.H., Goslar
Bäckerstraße 22

Die zweite Auflage
dieses erfolgreichen Buches ist erschienen!

Ein Buch

der deutschen Heimatverbundenheit:

Goslar

Alte Wohnbauten und Sinnbilder

Die Entwicklung des Bürgerhauses und seiner Schmuckformen und die nordisch-germanischen Sinnbilder in der Reichsbauernstadt

von **Carl Borchers** und **Karl Theodor Weigel**

mit einem Geleitwort von **Oberbürgermeister Droste**

Mit etwa 100 Abb. auf feinstem Kunstdruckpapier. Preis in Ganzl. RM. **3.90**

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

HEINRICH BAUER

Florian Geyer

Roman

Die Gestalt Florian Geyers, der inmitten einer düsteren Zeit im Glauben an die Größe der Nation die Bauern zum Freiheitskampf gegen alle Willkür zusammenschweißt und der dann sehen muß, wie durch Schwäche und Verrat sein großes Werk blutig zusammenbricht, erstehthier vor dem Leser in ergreifender Schilderung.

Niemand wird dieses Buch, welches bei seinem Erscheinen überall begeisterte Zustimmung auslöste, ohne tiefe Bewegung beiseite legen.

In Ganzleinen RM. **5.80**

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

Blut und Boden Verlag G.m.b.H., Goslar

Bäckerstraße 22